Die innersten

Geheimnisse

und

Fortschritte

der

französischen Revolution,

aufgedeckt und detaillirt

von

einem Augenzeugen vom Stande.

Berlin, 1792.
In Karl Matzdorffs Buchhandlung.

[Von Johann Gottfried Cramer]

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Herausgebers.

Man hat eine Menge aus Zeitungen, Journalen und andern öffentlichen Blättern zusammengestellte Brochüren über die französische Revolution; die uns aber weder die Thatsachen ganz richtig, noch weniger die Veranlassungen und besonderen Gänge so genau schildern, als wir sie von einem Manne erhalten können, der selbst überall zugegen war und der, vermöge seines Standes, mit den vornehmsten Personen dieses großen Schauspiels Bekanntschaft und Umgang hatte. So ein Mann ist der Verfasser, der uns folgende Blät-

ter liefert; noch mehr, wir bemerken an ihm den feinsten Politiker, der mit philosophisch kritischem Auge die Vorfälle von allen Seiten betrachtet; der den unpartheyischsten Antheil an wahrem Menschenglück und an ächter Würde der Regierung nimmt; der uns zeigt, daß nur die Anwendung der Grundsätze einer höchstmöglichen Vernunft, die Aufrechthaltung beider bewirkt, befördert, erhält; daß Freiheit eines Volks nicht im willkührlichen Handeln eines jeden, sondern wesentlich in genauer Befolgung aller, demselben frey angemessener Gesetze, nemlich solcher bestehe, die nicht von dem bloßen Willen eines Einzigen, noch dem Unterschleif mehrerer Mächtigen, die auf den Willen dieses Einzigen wirken und ihn nach Gefallen modificiren, abhangen. Daß folglich die gesetzgebende Macht auf eine gehörige Anzahl

frey gewählter Repräsentanten des Volks beruhe, die das Interesse und Anliegen, oder das Wohl und Weh desselben genau kennen und mit ächtem patriotischem Gefühl, ohne alle Rücksicht auf persönliche Vortheile, Vorzüge und Ansehen, zur Entwerfung solcher Gesetze kräftig mitwirken, wodurch das wahre Wohl eines freyen Volks, das von keinem andern als solchen freyen Gesetzen abhängt, und welchen das frey gekrönte Oberhaupt desselben selbst, nebst der ausübenden Gewalt, unterworfen ist, befördert und erhalten wird. Nach diesen Ideen sehen wir in folgenden Blättern das wahre Bild eines von den Ketten des Despotismus sich losreißenden Volks; den Streit der Schwärmerey mit den Kräften des Verstandes und den wohlthätigen Einflüssen einer erleuchteten Vernunft.

Wir bemerken diese Krisis und Gährung nicht nur bey allen unter freiem Himmel vorgefallenen Auftritten dieses merkwürdigen Schauspiels, sondern in den Säälen der Hohen Versammlung selbst — wir bemerken, wie nach und nach zwar alles dem entscheidenden Uebergewicht der Vernunft nachgiebt, aber wie viel auch dazu gehöre, dies Uebergewicht in allen Theilen des großen Körpers der Nation überall zu behaupten, und wie sehr es fast immer nur ein frommer Wunsch bleibe, daß das Menschengeschlecht endlich einmal überall einsehe, wie wesentlich nöthig es zum wahren Glück desselben sey, in allem nur der Vernunft, als der einzigen Richtschnur zu folgen und den auf reine Vernunft gegründeten Gesetzen unveränderlich treu zu bleiben.

J. G. B.

(1.)

Vorb reitung zur Revolution durch J. J. Rousseau.

Am romantischen Genfersee sann der berühmte Philosoph über Freiheit und Menschenglück, und seine Werke verewigen ihn. Den Werth und die Rechte der Menschheit ohne alle Rücksicht auf Geburt und Stand zu bestimmen, durchdrang sein forschender aber oft nur zu feuriger Geist, diesen wichtigen Gegenstand. Doch wie schwankend sind die Meinungen der Zeiten über Menschenwürde und Menschenwerth! In den Ritterzeiten hatte der kühnste, der galanteste den ersten Rang. In den Zeiten des Aberglaubens war der scheinheiligste, der größte Heuchler, der vornehmste; unter dem Lehn der älteste von Adel und der unwissendste. Im Stande der Natur der stärkste, und in den Zeiten des Luxus und der Weichlichkeit hat der reichste den Vorrang. Nur in aufgeklärten und freien Epochen bestimmt man den Werth der Menschen nach dem Maaßstabe der ge-

raden und *freien* Vernunft. Durch so ein Wundergenie der Freiheit sehen wir uns itzt auf einmal in *die* Zeiten der alten Freistaaten versetzt, wo ein Plato, ein Archimed, ein Cicero, keinen über sich sahe — Und so sah man sogenannte Große gleichsam bezaubert, von dem Sitz des Glücks und des Zufalls herabsteigen, und ihren Platz denen einräumen, die sie sonst kaum eines Seitenblicks würdigten. — So trug man die Bildsäule eines geringen Bürgers, des armen J. J. Rousseau mit Blumenkränzen geschmückt, im Triumph um die Bastille und durch die Straßen von Paris. Man sollte glauben, eine Fee hätte die französische Revolution bewirkt, hätte auf einmal die Großen mit ihrem Zauberstabe verwandelt, daß die Kronen von ihren Häuptern geflogen, daß Titel und Ordensbänder verschwunden und ihre magische Kraft verloren, daß Erbwürden unter ihre Trümmer stürzten. Und in der That was nützt das ganze Geschlechtregister eines Edelmanns ohne Verdienst? Vermag je die Abstammung etwas, wer sollte dann nach drey oder vierhundert Jahren nicht groß darauf thun, von einem Rousseau abzustammen? Die Nationalversammlung hat ihm eine Bildsäule zuerkannt und wir wollen einige Züge dieses großen Mannes mit den großen Begebenheiten zusammenstellen die ganz Frankreich in Bewegung setzen, und die man mit

dem zu schwachen Namen der Revolution belegt hat, weil die Sprache keinen andern Ausdruck dazu enthält.

Frankreich war ein antiker Koloß nach ungeheuern Verhältnissen auf einem gothischen Sokken. Die durch Jahrhunderte langsam herabtröpfelnde Vernunft, erfüllte nach und nach geheime Behälter, welche gepreßt durch den Widerstand der Autorität und des Eigennutzes endlich auf einmal fürchterlich durchbrachen und den ganzen Koloß umstürzten. Er zerfiel in Stücken durch die Gewalt der angewachsenen Masse der Vernunft, die ihn nun durchs Feuer läuterte und die geschmolzene Materie in einen ganz neuen Hafen goß. Philosophen unterhielten die Wirksamkeit des Feuers, nachdem sie lange an einem neuen Modell gearbeitet hatten, und da die Feinde der Vernunft dies Feuer auf keine Weise ersticken konnten, so erregten sie ein anderes, den Fanatismus, der aber überall Philosophen antraf die über ihn siegten. Frankreich ist itzt der Brennpunkt der den ganzen Erdball erschüttert; es zeigt uns den ersten Triumph der Vernunft, ihren ersten Sieg über die Leidenschaften, Thorheiten, Vorurtheile, die sich bisher gegen dieselbe verbündet hatten; und die Geschichte kennet kein Beispiel einer solchen sogenannten Revolution, die uns Rousseau in

seinem Emil vorher sagt. Wir nähern uns immer mehr, sagt er, dem Zustande der Krisis und dem Jahrhundert der Revolutionen. Allein seine große Bescheidenheit erlaubte ihm nicht vorherzusehen, welchen großen Einfluß er selbst in diese neue Ordnung der Dinge haben würde. Rousseau glaubte vielleicht nicht, daß er durch den Gedanken: Wie viel Menschen giebt es zwischen Gott und mir! den Fanatismus, oder durch das Dilemma des Kaligula: Entweder sind die Könige Götter, oder die Menschen nur Vieh, den Despotismus stürzen würde. Wenigstens zeigt er seinen Abscheu gegen die Despoten, wenn er von ihrer Langenweile spricht die sie verzehrt, und mit den Worten schließt: Es kostet gewiß Mühe so viele Unglückliche zu machen; wäre es denn nicht möglich sich die Langeweile wenigstens nicht so kostbar werden zu lassen?

Doch wir wollen sehen was Rousseau übertreibt, was aber ohne dies vielleicht nicht bemerkt und beherzigt worden wäre, und was doch einmal Zeit war zu beherzigen.

Seine Grundsätze des gesellschaftlichen Vertrags sind nicht neu: man findet sie im Bürlamaqui; aber sind sie denn so evident? Man hat gewiß noch nicht den ersten Grund entdeckt. Denn

was ist der allgemeine Wille der nicht trügen kann und doch trügt? Was ist der Wille eines unwissenden leichtgläubigen Volks, das ein einziger geschickter Ehrgeizige nach seinem Gefallen bewegen kann? Was ist ein Wille, der nicht vermögend ist durch sich selbst und für sich selbst zu wollen? Was ist ein souverainer Wille, der seine eignen Gesetze nicht machen kann und genöthigt ist, sie gut oder schlecht von einem oder mehrern Denkern oder Philosophen anzunehmen? Was ist ein Wille, den man nur in so fern allgemein nennt, als er von allen ausgeht um sich auf alle anzuwenden; der angeblich seine natürliche Richtigkeit verliert, wenn er sich auf irgend einen einzelnen bestimmten Gegenstand erstreckt? Kann etwa ein ganzes Volk keinen wahren Grundsatz der Billigkeit besitzen, um, des Beispiels wegen, ein einzelnes Milglied zu verurtheilen das der Verrätherey und Verschwörung überführt worden? Können gleichwohl gewisse Gerechtigkeits- und Billigkeitsregeln ganzen Magistraten in ihren Urtheilen zu Führern dienen: so ist nicht einzusehen warum nicht eben diese Regeln auch für den ganzen Körper der Republik existiren sollten. Findet sich hingegen kein wahrer Grundsatz des allgemeinen Willens für einen einzelnen Fall, oder in Bestrafung eines von allen Gliedern des ganzen Volks anerkannten Verbrechens; wo wird sich denn einer finden, wenn die Rede von Verwerfung oder

Zulassung *eines* Systems der Gesetzgebung ist? Wie *könnte es* bey einem so verwickelten über gemeine Fassungskraft so erhabenen Gegenstande wohl leichter als bey jenem seyn, da selbst den Einsichtsvollesten so viele Schlupfwinkel von Nebeln und Mißbräuchen übrig bleiben. Wie viel leichter muß hier nicht der allgemeine Wille sich verirren und seine natürliche Richtigkeit verlieren? Je allgemeiner der Gegenstand ist, desto abstracter ist er, und um so mehr über die Einsicht des Volks erhaben. Aus diesem Gesichtspunkt also kann der allgemeine Wille keinen festen Grundsatz abgeben. Gäbe es aber einen, so wäre es vielmehr das allen Menschen angeborne Verlangen nach Glückseligkeit, und doch führt dieser große Grundsatz in der Moral nicht sehr weit in der Politik. Die Menschen traten gewiß darum in Gesellschaft, um sich mit einander auf das vortheilhafteste zu verbinden; allein welch ungeheures Feld von Versuchen, Fehlern und Irrthümern liegt zwischen dem Verlangen und der Glückseligkeit, zwischen dem Bestreben und dem Zweck, bey der ganzen Gesellschaft sowol wie bey jedem einzeln!

Eben so ist es mit der beym Volk thronenden Souverainetät beschaffen, weil man sie von eben dem allgemeinen Willen abhangen läßt. Die vereinigte Kraft mehrer, sagt man, ist über die eines einzigen erhaben, so wie das Ganze größer ist, als

sein Theil, und doch zeigt die Erfahrung wie wenig diese schöne Idee anwendbar ist. Rousseau schwärmt hier so sehr wie bey den Ideen über Sclaverey und rühmt in dem Feuer der Einbildungskraft die Zeiten der Griechen, wobey er mit ganz froher Miene von Morden und Bannen und von den beständigen Ströhmen Menschenbluts und den unzählichen Leichen der bürgerlichen Kriege redet, unter welchen die Felder der freien Griechen grünten und blüheten; weil er alle diese Geißel zur Behauptung der Freiheit und zum Gedeihen des Menschengeschlechts nothwendig hält. Doch am Ende sieht er die beiden Extreme von Freiheit und Sclaverey sich so vereinen daß sie ihm, ohne irgend ein Sophism keinen Ausweg lassen. Endlich kommt er auf den Punkt zurück von welchem er ausging, wirft sich in die Arme der Natur und erklärt von neuem, daß die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft derselben zuwider ist.

Bürlamaqui's Staatsrecht ist mit weit mehr Weisheit, Ordnung und Zusammenhang geschrieben; allein Rousseau schlägt diesen sowohl als seine übrigen Vorgänger, einen Grotius, Puffendorff, Barbeyrac zu Grunde, und hinterläßt uns dagegen nichts als Zweifel und Ungewißheiten. Und doch sind alle seine Zweifel, seine Verirrungen, seine Austrengungen, seine einzelnen Sonnenblicke die beßten Quellen für einen

Denker, der dies große Problem der Gesetzgebung und der Politik von neuem durchdenken und bearbeiten will. Sieht Rousseau seinen Gegenstand nur durch einen dunkeln Nebel, so durchbricht er denselben dagegen mit häufigen Wetterstrahlen die sein Werk der Unsterblichkeit überliefern. Er ist tiefer wie irgend jemand in die Grundfeste der bürgerlichen Gesellschaft gedrungen, und vielleicht kann man nicht weiter dringen. Vielleicht liegt die Lösung dieses Problems in den undurchdringlichen Mysterien der innern Natur und des Ursprungs der Dinge. Vielleicht ist die gegenwärtige Beschaffenheit des Menschen mit der Evidenz der Grundsätze über diesen finstern Gegenstand unvereinbar. Vielleicht zeigen die politischen Verfassungen keinen größeren Zug von Weisheit, als wenn sie diese Grundsätze mit einem leichten Nebel umhüllt und die Gränzen der Autorität und des Gehorsams ein wenig unbestimmt und unentschieden läßt. Wer weiß, ob nicht die Wohlfahrt des Staats und der Gesellschaft, die Erhaltung der Eintracht und des Friedens von diesem dämmernden Nebel abhangen; gleich dem leichten Gewölk, das dem Auge die äußersten Spitzen der Alpen entzieht, zum Beßten der Ströhme und zur Fruchtbarkeit der Thäler und Ebnen. Die Einrichtungen der Gesellschaft müssen vielleicht zwischen diesen beiden Ideen die Waage halten: daß das Volk

seinem Oberhaupt angehöre und das Oberhaupt dem Volk, damit zwey gleich gefährliche Extreme des Aufstandes und der Unterdrückung und die gleich furchtbaren Geißel des Despotismus und der Anarchie vermieden werden.

Rousseau ist übrigens nicht so sehr wegen seiner politischen Ideen, als vermöge des allgemeinen Geistes, der in seinen Schriften herrscht, gleichsam als die erste bewegende Ursache der großen Begebenheiten in Frankreich anzusehen. Seine strenge leidenschaftliche Moral, seine Achtung gegen Rechte und Würde des Menschen, die große Menge Wahrheiten und ganz neuer auffallender Bemerkungen, die man überall in seinen Werken antrift, haben lange den tiefsten Eindruck auf die Gemüther der Menschen gemacht, und sie zu den Schritten vorbereitet, wozu es nur irgend einer Gelegenheit bedurfte. Demungeachtet hat Frankreich den größten Theil der politischen Grundsätze dieses Philosophen nicht befolgt: denn er sagt:

1) Die Freiheit verträgt sich nicht mit dem System der Repräsentation.

2) Reiche Nationen können die Gleichheit nicht ertragen.

3) Gebräuche und Vorurtheile eines alten verdorbenen Volks reformiren wollen, ist ein gefährliches und vergebliches Unternehmen.

4) In einer Monarchie müssen Fürsten, Grosse und Adel seyn.

5) Ist die Krone erblich, so ist zur Erhaltung des Gleichgewichts eine erbliche Pairschaft nöthig.

6) In der Politik muß man vorzüglich alle lebhafte und tobende Veränderung vermeiden.

7) Man muß den Staat nie mit Mißvergnügten anfüllen und die Maschine nie zu unsanft erschüttern.

Allein der französische Senat hat sich ganz genau, nicht an die Buchstaben sondern an den Geist Rousseaus gehalten, wovon alle seine Operationen zeugen. Er hat, wie Rousseau, niedergerissen, zerstöhrt, umgewühlt, ist immer auf Extreme verfallen, hat alles zur Ausschweifung getrieben, hat in einzelnen Theilen geglänzt, und im Ganzen sehr gesündigt. Ueberall gleicher Kontrast und Widersinn. Es war ganz in Rousseaus Manier, die Adlichen zu bewaffnen um den Adel zu tödten; die Klerisey unter dem Messer eines Priesters zu opfern, und die französische Regierungsform Monarchie zu nennen; indeß man das Wesentlichste derselben, die Großen und den Adel vernichtete. Und so berühren sich Rousseaus Philosophie und die französische Constitution in vielen Punkten. Beide sind die bewundernswürdigsten Vorbereitungen, die je auf Erden gemacht worden, um das Schicksal des Menschengeschlechts zu

verbessern. Auf beide kann einst vielleicht das gebauet werden, was die schwache menschliche Weisheit nur irgend zur Beförderung des Glücks der Nationen und einzelner Menschen ersinnen kann. Und wenn je der heitere Tag der Vernunft und der Freiheit den Sterblichen erscheinen soll, so verbreiten beide die Morgenröthe desselben. Es wird nur noch wenig zu thun und zu ändern seyn, um aus den Beschlüssen der Versammlung das schönste Regierungs System zu entwerfen, das je aus menschlichen Händen kam.

Zwar bleiben noch einige bis itzt noch nicht aufgeworfne Fragen von großer Wichtigkeit übrig; denn es ist noch erst zu untersuchen:

1) Ob die Erklärung der Rechte des Menschen laut und öffentlich an der Spitze einer politischen Constitution bekannt gemacht werden müsse, oder ob nicht vielmehr die Klugheit erfordere, daß sie nur in dem Herzen des Gesetzgebers geschrieben sey und ihm so zum geheimen Führer diene?

2) Ob die durch diese Erklärung geheiligten Gesetze der Gleichheit, nicht wegen der unvermeidlichen großen Mißbräuche der Unwissenheit und der Leidenschaften, vielmehr fähiger sind die Bande der bürgerlichen Gesellschaft aufzulösen, als sie fester zu knüpfen?

3) Bis *wie* weit das Kunstwerk des gesellschaft*lichen* Systems sich mit den natürlichen Gesetzen der Gleichheit vereinigen lasse.

4) Ob nicht Ungleichheit ein wesentlicher Punkt der bürgerlichen Verfassung sey, so wie Gleichheit ein wesentlicher Karakter des Naturstandes? Denn beide Zustände sind einander so gerade entgegen gesetzt, daß alles was sich in diesem bejahen lässet, in jenem verneint wird und werden muß?

5) Ob die bürgerliche Gesellschaft nicht vielmehr als eine Umschmelzung der Naturgesetze anzusehen sey; indem man zur allgemeinen Wohlfahrt die gesellschaftliche Ordnung statt der natürlichen eingeführt hat?

6) Ob die Schattirungen der Ungleichheit nicht um so stärker ausgedrückt werden müssen, je größer die Anzahl der Mitglieder eines Freistaats ist.

7) Wäre das Ansehen der Vorurtheile und der Meinung eines von den ersonnenen Mitteln zur Erhaltung der Unterordnung und Uebereinstimmung in dem gesellschaftlichen Körper, so daß es den großen Haufen ohne weitere Gewalt im Zaum hielt; könnte man dasselbe alsdann nicht für eine der schönsten Erfindungen in der Politik halten, und wäre es nicht unendlich gefährlicher solche Mittel zu zernichten?

8) Sollte man nicht in die Zahl dieser heilsamen Vorurtheile billig auch die Hierarchie des Ranges und Standes und die mit der Geburt verknüpften Auszeichnungen setzen?

9) Ob die Erklärung der Rechte des Menschen nicht vielmehr den niedrigsten und gefährlichsten Grad der Ungleichheit, nemlich den Reichthum heilige, der sonst noch durch das Vorurtheil des Adels gemildert wurde?

Diese Fragen beruhen auf Politik, Moral und Philosophie zugleich, und erfordern von denen die sie untersuchen sollen, eine seltne Vereinigung mehrer Fähigkeiten die gewöhnlich nicht zusammentreffen. Männer von Geschäften kennen die Welt nicht genug; Krieger und Hofleute sind nicht verwandt genug mit den allgemeinen Begriffen, und der größte Theil der Politiker und Rechtsgelehrten sind nicht genug Philosophen.

Ist übrigens Rousseaus gesellschaftlicher Vertrag ein Meisterstück metaphysischer Gesetzgebung: so ist seine Regierungsform ein Meisterstück practischer Staatskunst. Im ersten glänzt das Genie, im zweiten die Weisheit.

Vor fünf Jahren sah ich zu Charmettes bey Chambray Rousseaus Wohnung, wo er einen Theil seiner Jugend bey der Frau von Warens zugebracht hatte. Der Herr von Conzier ein gesunder und starker Greis von 90 Jahren er-

zählte mir viel von Rousseau, der von Kindheit an bey ihm in Dienst gewesen. Er hat sich gewiß nie träumen lassen, daß dieser kleine Mann, der ihm das Feuer anmachte und die Kleider ausklopfte, einst zwey seiner Neffen von dem bischöflichen Sitz verjagen würde; oder daß, nachdem er die Herzen aller Weiber in Frankreich durch die brennenden Typen eines wollüstigen Romans zerschmolzen und umgegossen, er zuletzt noch die Köpfe der Männer mit den abstracten Ideen eines metaphysischen Romans der Gesetzgebung verdrehen würde. Doch ein bezauberndes Gewand der Tugend umhüllt die Verirrungen und das Uebertriebene seines Genies.

Wir lesen mit Erstaunen daß ehmals die nordischen Wilden das Römische Reich zerstörten. Wer hätte aber in unsern Tagen denken sollen, daß blos zwey Philosophen, beide aus Genf, Rousseau und Necker, die alte französische Monarchie umstürzen würden. Frankreichs Bischöfe unter Franz dem Ersten und Ludwig dem Vierzehnten vertrieben und verfolgten die Kalvinisten und zogen ihre Güter ein; und itzt reißen zwey Kinder Kalvins diesen Bischöfen Mütze und Staab weg, ziehen ihre Länder und Güter ein und bieten sie feil. Welcher Wechsel der Dinge! Welcher Eigensinn! Welches Spiel des Glücks und der Begebenheiten! Welche Betrachtungen kön-

nen und müssen itzt nicht die Franzosen anstellen die nun ihrer Seits als Flüchtlinge an eben dem See und in eben den Gegenden umher irren, wo die Zerstörer ihrer ewigen Größe zur Welt kamen?

(2.)

Ueber die Ursachen der Revolution.

Ein sonderbarer Kontrast ganz verschiedener Ursachen bewirkte wunderbarerweise die Revolution; und man kann gewiß behaupten, daß, wenn nur eine dieser Ursachen gefehlt hätte, die Revolution entweder nie, oder doch viel später und auf eine ganz andere Art erfolgt wäre.

Die zerrüttete Finanz war gewiß eine der ersten Veranlassungen dazu; allein diese Ursache liegt so entfernt, daß man sie kaum mit in Rechnung bringen kann, da man so leicht allerley Vorkehrungen dagegen hätte treffen können, ohne deshalb die Stände zu versammeln, als ohne welches keine Revolution erfolgt wäre. Denn nun zeigte sich bald die —

1ste Ursache. Die Aufhebung der Parlemente durch eben die Stände die sie selbst zuerst berufen hatten. Allein dies konnte bey den großen Fehlern die sie begiengen nicht anders kommen. Denn überhaupt verfielen sie in einen doppelten Widerspruch, wodurch sie ganz die öffentliche gute Meinung verloren. Schon lange hielten sie dem willkürlichen monarchischen Ansehen das Gleichgewicht, welches an sich selbst kein Uebel war; allein bey der letzten Krisis der Finanz giengen sie weiter, hielten diese Auctorität gehemmt und das Volk begünstigte sie. Sie hatten stets als ein immerwährendes Bild der versammelten Stände angesehen seyn wollen, das gleiche Rechte und gleiche Macht mit ihnen hätte. Und in dieser Eigenschaft bestätigten sie seit sehr langer Zeit Edikte, Anleihen, Auflagen und trugen sie frey in die Register. Auf einmal aber legten sie diese täuschende Larve ab, klagten sich gleichsam selbst der Veruntreuung an und erklärten, die versammelten Stände hätten allein dieses Recht, so wie auch die Einwilligung der Auflagen im Namen der Nation, und doch waren sie selbst bisher in diesem Stück mit ihrer Gewalt zu weit gegangen. Das allgemeine Beßte hätte nun zwar diesem Schritt noch einigen Anstrich geben können, allein man verschloß die Augen sowol über diesen Widerspruch, als über den Unterschleif.

Sobald die Versammlung der Stände bewilligt worden, verlangten sie die Form von 1614, wo der dritte Stand, nemlich die Nation, fast gar nicht in Betracht gekommen war. Allein eben dadurch zeigten sie nun ihre geheimen Triebfedern des Eigennutzes und Ehrgeizes, und man sah deutlich wie sehr es sie verdroß, daß man sie beym Wort gefaßt hatte; denn sie glaubten nicht, daß die Regierung ihrem unbesonnenen Verlangen Gehör geben würde, und hoften itzt nur dem üblen Schritt dadurch wieder abzuhelfen, daß sie auf eine Form drangen, die ihnen den größten Einfluß verschaft haben würde. Von diesem Augenblick an lehute sich das Volk wider sie auf und verließ sie.

2te Ursache. Eben der französische Adel, der in der Folge von den Repräsentanten des dritten Standes ungerechterweise beraubt, erniedrigt und vernichtet wurde, begünstigte seit einem Jahr die Klagen des Volks, das von dem Hofe und der kleinen Anzahl Günstlinge, in deren Mittelpunkt alle Gnadenerzeigungen sich vereinigten, fortgerissen wurde: Er war es der unter dem Erzbischof von Sens zuerst den Dienst versagte, der den Truppen das Beispiel gab eher zu räsonniren als zu gehorchen und die Soldaten gewöhnte, das Leben der Einwohner zu respectiren. Er hofte damals über die Stände zu herrschen, und in Verbindung

mit der Geistlichkeit stets zwo Stimmen gegen eine zu haben.

3te Ursache. Die Einladung des Erzbischofs von Sens an alle Denker des Reichs, ihre Meinungen über die Zusammenberufung der Stände und über die Mittel zu eröfnen, wie sie das höchstmögliche Wohl bewirken könnten. Daher die ungeheure Menge Freiheit und Unabhängigkeit athmender Schriften, die die Nation über ihre Rechte aufklärten.

4te Ursache. Eine Art von Zufall der den Hrn. Necker lenkte, dem 3ten Stande eine den beiden ersteren vereinigten Stände gleiche Repräsentation bewilligen zu lassen. Allein nachher zeigte sich, wie wenig er alle Folgen davon vorherzusehen vermögend war. Er hatte sich nicht einbilden können, daß die beiden ersten Stände vernichtet werden würden, indem er noch den 5ten May 1789 bey Eröfnung der Versammlung der Stände befehlsweise von Ueberlegung redete und dieselbe für viele Fälle anrieth.

5te Ursache. Unzeitiger Stolz und Hartnäkkigkeit des Adels, der den Beytritt zur gemeinschaftlichen Macht ausschlug. Hätte er sich gefällig und freundlich gegen den 3ten Stand benommen und alles brüderlich abzuhandeln geneigt gefunden: so würde das hergebrachte, und dem Bürger gewöhnliche Vorurtheil der höflichen Nach-

gebung, verbunden mit dem Gefühl der Eigenliebe, alles über die Gemeinen vermocht und dem Adel überlassen haben, was nur irgend mit dem allgemeinen Vortheil der Nation vereinbar gewesen wäre. So aber wiegelte man die Gemeinen durch den hohen Ton wider sich auf, anstatt man sie durch liebkosen würde unterjocht haben. Man hätte die Geistlichkeit unterdrücken können; denn mit den ungeheuern Gütern derselben hätte man ebenfalls die Staatsschulden getilgt; auch würden eine Menge Mißbräuche abgestellt und der Adel, dieser ergänzende Theil einer Monarchie, erhalten worden seyn. Man hätte nicht alles umgekehrt und die Revolution selbst würde nicht statt gefunden haben.

6ste Ursache. Der Adel war von allem unterrichtet, was in der Versammlung des 3ten Standes vorgieng; er hatte vielfältig die dringendsten Einladungen zur Vereinigung erhalten. Er sah in dieser Versammlung die schnellen Fortschritte einer Kraft, die der Wunsch der Nation ihr einflößte der mit jedem Tage lauter wurde. Der Adel wußte daß, wenn er noch länger säumen würde, dieser dritte Stand der sich schon als die Gemeinen erklärt hatte, bald die Nation selbst nennen würde; welchen tödlichen Streich er sich auch den 19ten Junius beybringen ließ. Der dritte Stand

sagte: Wir sind die Nation, wir sind die Nationalversammlung und handelte dieser Erklärung gemäß. Er schaltete eigenmächtig über die Staatsschulden und Auflagen, gab Gesetze und nahm den Ton des Souverains an. Der Adel blieb in seiner unglaublichen Verblendung, als ein ruhiger Zuschauer, in seiner Kammer eingeschlossen. Ich war selbst am folgenden Tage im Saal der Abgeordneten und saß beym Abbe S*** der viel zu diesem kühnen Schritt beygetragen hatte. Ich war damals, wie noch itzt, für die Errichtung einer Oberkammer. Ich unterhielt mich deshalb mit mehrern Abgeordneten, die, wenn sie gleich diese Idee für itzt verworfen, doch nicht für die Zukunft davon abgeneigt waren. Man hätte indessen doch sogleich festsetzen können, daß eine Oberkammer statt finden sollte, indem man auch die Art ihrer Einrichtung bestimmt hätte; übrigens hätte man die wirkliche Eröfnung aufschieben und sie nur am Ende der Constitution in Thätigkeit setzen können: Allein dazu hatten sie keine Ohren. Ich sagte zum Abbe S*** Nichts war kühner als Ihr gestriger Schritt. Ja, sagte er, wir können zertheilt und genöthiget werden der Gewalt zu weichen; allein die Folgen mögen seyn welche sie wollen, in zwey oder zehn Jahren, so wird dies wahre Nationaldekret bleiben. Es wird die Ur-

kunde des Patriotismus seyn, und die Freunde der Freiheit werden sich jederzeit an dieselbe anschließen.

7te Ursache. Eine Unbesonnenheit über die andere! Anstatt geschmeidig zu seyn, wird der Adel immer störriger. Er räth den König zu strengen Mitteln. Der Saal der Stände wird verschlossen, die Gewalt der Waffen verbietet den Zutritt und, statt den Schlag vom 17ten Jun. zu mildern, bekommt der Adel den 23sten einen neuen. Man lehrt die öffentliche Meinung ihren Einfluß fühlen, und das Volk seine Stärke kennen. Jede Anstrengung des Adels ist ein neuer Fall, und er stürzt immer weiter in den Abgrund zurück aus welchem er sich empvrzuwinden sucht.

8te Ursache. Die Klerisey schwankt unentschlossen zwischen dem Adel und den Gemeinen, anstatt ohne Aufschub irgend eine Parthey zu ergreifen, und so ist der Abfall der Geistlichen, der nun die Gemeinen verstärkt, das natürliche Resultat dieses Wankelmuths.

9te Ursache. Unter dem Adel waren gewiß Männer von Verdienst; allein es waren Krieger und keine Redner und Denker. Sie verstanden sich weder auf die Sache noch auf den Zeitpunkt. Unter den Gemeinen hingegen fand man viele geschickte Leute, gute Köpfe und eine große Anzahl Männer, die vermöge ihrer Stellen gewohnt wa-

ren zu reden. Unter den sechshundert Abgeordneten des dritten Standes, sind an 400 die als Advokaten oder Richter bekannt sind. Mithin war die Parthey bey weitem nicht gleich. Der Adel ließ sich von Schwärmern und einigen Adlichen leiten, die zwar einige Leichtigkeit der Sprache hatten, aber in der Sache und Logik schwach und noch schwächer an Mitteln und Wegen waren.

10te Ursache. Die Verleitung der französischen Garden und ihr Patriotismus. Die Verspendungen des Palais Royal gegen die Soldaten von unterschiedenen Korps der Armee, die nach Paris kamen, und vorzüglich gegen das Artillerie Korps. Das um sich greifende Beyspiel, der Abfall regulirter Truppen, als eine Folge und Wirkung davon.

11te Ursache. Die Neutralität der Schweizergarden.

12te Ursache. Der Mangel alles Plans und aller Uebereinstimmung bey der Sonntags den 12. Jul. erfolgten Besitznehmung von Paris durch fremde Truppen; die eben so wenig wußten, warum sie sich bey Nacht zurückzogen, als sie wußten warum sie bey Tage eingerückt waren. Alles Unordnung und Verwirrung; ein Beweiß, daß zu Versailles nichts beschlossen war, sondern daß daselbst Trennung und Uneinigkeit und widersprechende Meinungen herrschten.

13te Ursache. Eine Art von Magistratur die in Vergessenheit gerathen aber auf einmal für das Wohl der Stadt Paris unter den 300 Wahlherrn des dritten Standes erwachte, die ihre Abgeordneten zur Generalversammlung ernannt hatten, die 60 Kirchen, wo diese Wahlen getroffen worden und welche für die Bürger der Stadt eben so viel bequeme Verbindungspunkte wurden.

14te Ursache. Die Eroberung der Bastille, der man um 10 Uhr hätte zu Hülfe kommen sollen, und die man so schwach vertheidigte.

15te und letzte Ursache endlich, der Graf Mirabeau, der es fühlte, daß er auch eine Stelle in der allgemeinen Versammlung von Frankreich einnehmen müsse, wenn er gleich Hindernisse vermuthen könnte, zumal nach seiner geheimen Geschichte des B... Hofes. Der Adel stieß ihn zurück; er faud Eingang beym dritten Stande, und wandte sich nun gegen den Adel mit den dreifachen Waffen, der Grundsätze, des Verdrusses und des größten Talents. In der That ein neues sehr linkes Benehmen des Adels der diesen Mann nicht zu schätzen wußte. Denn gewiß durch seinen Rath und Führung würden sie die Fehler nicht begangen haben die ihren Untergang beförderten, wenigstens würden sie, von so einen Mann vertheidigt, sich behauptet haben. Ich halte Mirabeau für ein wesentliches Gewicht in der Waage der Revo-

ren zu reden. Unter den sechshundert Abgeordneten des dritten Standes, sind an 400 die als Advokaten oder Richter bekannt sind. Mithin war die Parthey bey weitem nicht gleich. Der Adel ließ sich von Schwärmern und einigen Adlichen leiten, die zwar einige Leichtigkeit der Sprache hatten, aber in der Sache und Logik schwach und noch schwächer an Mitteln und Wegen waren.

10te Ursache. Die Verleitung der französischen Garden und ihr Patriotismus. Die Verspendungen des Palais Royal gegen die Soldaten von unterschiedenen Korps der Armee, die nach Paris kamen, und vorzüglich gegen das Artillerie Korps. Das um sich greifende Beyspiel, der Abfall regulirter Truppen, als eine Folge und Wirkung davon.

11te Ursache. Die Neutralität der Schweizergarden.

12te Ursache. Der Mangel alles Plans und aller Uebereinstimmung bey der Sonntags den 12. Jul. erfolgten Besitznehmung von Paris durch fremde Truppen; die eben so wenig wußten, warum sie sich bey Nacht zurückzogen, als sie wußten warum sie bey Tage eingerückt waren. Alles Unordnung und Verwirrung; ein Beweiß, daß zu Versailles nichts beschlossen war, sondern daß daselbst Trennung und Uneinigkeit und widersprechende Meinungen herrschten.

13te Ursache. Eine Art von Magistratur die in Vergessenheit gerathen aber auf einmal für das Wohl der Stadt Paris unter den 300 Wahlherrn des dritten Standes erwachte, die ihre Abgeordneten zur Generalversammlung ernannt hatten, die 60 Kirchen, wo diese Wahlen getroffen worden und welche für die Bürger der Stadt eben so viel bequeme Verbindungspunkte wurden.

14te Ursache. Die Eroberung der Bastille, der man um 10 Uhr hätte zu Hülfe kommen sollen, und die man so schwach vertheidigte.

15te und letzte Ursache endlich, der Graf Mirabeau, der es fühlte, daß er auch eine Stelle in der allgemeinen Versammlung von Frankreich einnehmen müsse, wenn er gleich Hindernisse vermuthen könnte, zumal nach seiner geheimen Geschichte des B... Hofes. Der Adel stieß ihn zurück; er faud Eingang beym dritten Stande, und wandte sich nun gegen den Adel mit den dreifachen Waffen, der Grundsätze, des Verdrusses und des größten Talents. In der That ein neues sehr linkes Benehmen des Adels der diesen Mann nicht zu schätzen wußte. Denn gewiß durch seinen Rath und Führung würden sie die Fehler nicht begangen haben die ihren Untergang beförderten, wenigstens würden sie, von so einen Mann vertheidigt, sich behauptet haben. Ich halte Mirabeau für ein wesentliches Gewicht in der Waage der Revo-

lution. Man nehme dies Gewicht, oder lege es in die entgegengesetzte Schaale so ist keine Revolution. Mirabeau ist einer von den seltnen Männern, die zu gewissen Epochen gehören, von welchen sie einen Stoß empfangen und denen sie einen geben, wobey sich sodann erst die verborgensten Talente und die außerordentlichsten Wirkungen äußern. Mirabeau war sonst nur wegen einiger zufälliger Schriften bekannt, die zwar von Talent und Genie zeigten, aber weiter nicht auf die Nachwelt reichen konnten. Noch bekannter war er wegen seiner widersprechenden Aufführung, seiner starken Leidenschaften, seiner unmäßigen Ruhmbegierde, wobey er immer die rechten Wege verfehlte, denn Geräusch ist nicht Ruhm. Sein Privatleben war stürmisch unter einer friedsamen, ruhigen Regierung. In seinem öffentlichen zeigte er eine ruhige heitere Stirn bey allen Ungewittern. Er fand sich fast wie auf der Jagd in der Versammlung einer großen Nation, die er beherrschte und wo er so ganz in seinem Element war. Keiner hat je so wie er aus dem Umgange geschickter Leute Nutzen zu ziehen gewußt. Er hatte die Gabe sie durchzuschauen, sie auszudrücken, es in seine eigne Substanz zu verwandeln, sich die Einsichten anderer zuzueignen, sie ganz als die seinige zu verbreiten, und so wußte er, wenn er sich mittheilte, sich geschickt auf die Meinungen, Ideen

und Einsichten aller die ihn umgaben, zu berufen. Sein Geist ist ein wahrer Schwamm, und wenn er der Revolution ein großes Daseyn zu verdanken hat, so hätte sie dagegen kaum ohne ihn bewirkt werden können, und man kann mit Recht von ihm sagen, daß er Frankreich umgeschaffen und er durch dasselbe umgeschaffen worden.

In entscheidenden Augenblicken hielt er durch seine Standhaftigkeit die Gemeinen und stärkte sie durch seine Beredsamkeit und durch seinen Muth. Als der König die Versammlung verließ und den Ständen befahl auseinander zu gehen, so gehorchten die beiden ersten, die Gemeinen aber nicht, und der Marquis von Breze mußte sie besonders dazu zu bewegen suchen. Allein Mirabeau erhob sich mit folgender Anrede: „Wer berechti„get Sie, mein Herr, uns hier Befehle anzu„deuten, an wen wollen Sie sie richten? Denken „Sie, daß Sie mit ihrem Souverain reden. „Wir sind die Repräsentanten der Nation; alles „ist uns hier Respect und Gehorsam schuldig. „Eine Nation ertheilt Befehle und empfängt „keine.“ Hierauf wandte er sich stolz umher und sagte: „Sehen sie zu, meine Herren, was Sie „zu thun haben; was mich betrift, indem er sei„nen Sitz wieder nahm, so wird man nicht von „dieser Stelle gehen, als bis man mir das Leben „genommen.“ Und zum Herrn von Breze

sagte er: „Gehen Sie, mein Herr, und sagen „Sie denen die Sie hieher schickten, was Sie ge„hört haben.“

Noch eine aus allen übrigen hervorgehende Ursache ist diese, daß, indeß der Adel lauter Fehler machte, der dritte Stand keinen einzigen begieng. Alle seine Bewegungen waren überdacht, verknüpft und von einer höheren Politik geschützt. Auch hat von Anfang an das Glück stets auf eine merkliche und außerordentliche Weise die Sache des Volks begünstigt; und, wenn man bedenkt, daß Mirabeau bestimmt war, die Parthey zu welcher er sich schlagen würde, durch sein Talent die Oberhand zu verschaffen: so vergleiche man die Einfalt des Adels von Provence der ihn verwarf, mit der Geschicklichkeit des dritten Standes von Marseille, der ihn aufnahm. Man sehe, wie selten man überall in der Welt rechten Gebrauch von Männern macht; und gewiß man muß selbst ein Mann seyn, um zu fühlen was ein Mann vermag. Mirabeau würde den Adel vom Untergange errettet, ja, er würde sich noch mehr um seine Mitbürger verdient gemacht und mehr zum öffentlichen Wohl gearbeitet haben. Er würde ein weit festeres Gebäude dadurch aufgeführt haben, daß er die Sache der Freiheit mit dem Vortheil des Adels vereiniget, indem er beide aneinander gekettet haben würde. Doch eine Menge hieraus

hervorgehender Resultate würde ein dickes Buch ausmachen; daher mögen einige Hauptpunkte davon hier genug seyn.

1stens. Eine große Triebfeder der Revolution ist das Streben nach Freiheit, diese unversöhnliche Feindin der Tyranney, der Ungerechtigkeit und der Mißbräuche, und eifrige Vertheidigerin der natürlichen Rechte der Menschen.

2tens. Preiß und Ruhm der Nationalversammlung! Ich lobe ihre Absicht, ich bewundre den größten Theil ihrer Arbeiten, die neue Eintheilung des Reichs. Der jedem Stande der Gesellschaft offne Weg zu Ehrenstellen und Einkünften. Die Schöpfung oder Wiederherstellung der Municipalitäten, eine große Quelle von Glückseligkeit in einem Reiche. Die Aufhebung der Mönche, der Gnadengelder, der Parlemente, der Verhaft- und Lehnbriefe. Der umgestürzte Koloß der Geistlichkeit, deren Güter wieder in Umlauf gebracht und ihrem rechten Herrn wiedergegeben worden. Eine neue Rechts- und Kriegsordnung; die Theilung der öffentlichen Macht und Gewalt, kurz eine Konstitution für ein Reich, das noch nie eine hatte.

3tens. Hat aber die Versammlung nicht zu viel auf einmal gethan? Fiel sie nicht in den Fehler Josephs des Zweiten? Hat sie stets die beßten Mittel gewählt? Ist so ein rascher, verschlingender, verheerender Schritt nicht der ge-

fährlichste in der Politik? Kann man ein Reich nicht umschaffen, ohne alles umzustürzen und vorzüglich ohne Ungerechtigkeiten zu begehen? War denn überall und durchaus alles Mißbrauch, daß nicht das geringste beybehalten zu werden verdiente?

4tens. Hat die Versammlung die Grundsätze der Philosophie und der Vernunft nicht gar zu weit gedehnt? Hat sie etwa nicht blos ein leeres Ideal von Vollkommenheit umfaßt, gleich einem Sternforscher der stets gen Himmel sieht? Hat sie sich etwa der Gefahr ausgesetzt den Abgrund unter ihren Füßen zu spät gewahr zu werden?

5tens. Warum sollte man eine freiwillige, unpolitische, gefährliche Ungerechtigkeit begehen, die den Adel seiner Ehrenrechte beraubt? War es erwiesen, daß eine Monarchie ohne Rangordnung, ohne Adel bestehen könne? Oder konnte man nicht wenigstens die Brittische Form, die sich so lange bestätigt hat, annehmen, statt einer ganz neuen, wobey man Gefahr läuft daß sie unter den Händen zerbreche? Schaffen ist freilich rühmlicher als nachahmen; allein man kann diesem Verlangen auch nachgeben. Man nahm dem Adel seine Einkünfte, war das nicht genug? Mußte man ihm auch noch die Meinung, die Ehre, nehmen die ihm das Leben giebt? Hätte

man ihm seine Vorzugsrechte und seine Geburt gelassen und eine Oberkammer errichtet: so würde er einen Platz in der Constitution gehabt haben, von welcher er nun ausgeschlossen und wider dieselbe aufgebracht worden ist. Doch man hat demselben nun einmal seine Uebermacht fühlen lassen und ihn gestürzt, könnte man ihm nun nicht, vermöge einer guten Politik wieder die Hand reichen und ihn aufrichten? Er ist immer noch eiu reicher, zahlreicher, mächtiger Stand. Man würde um so leichter über so viele andere Korporationen der Klerisey des Civile und der Finanz triumphiren: und warum will man die Hindernisse nur vermehren? Wie leicht können 600tausend Mißvergnügte in einem Tage eine Konstitution umwerfen, deren Stütze sie seyn würden?

6stens. Die Versammlung scheint auf gefährlichem Grunde zu bauen, auf die schimärischen Grundsätze der Gleichheit der Rechte. Die Menschen sind weder im Stande der Natur noch der Gesellschaft gleich an Rechten; aber sie haben alle ohne Unterschied gleiche Rechte an der Menschheit und Gerechtigkeit ihrer Nebenmenschen; und jeder prüfe sich selbst, wie sorgfältig und gewissenhaft er in Beobachtung dieses ächten Grundsatzes gewesen ist.

7tens. Wenn die Nationalversammlung seine Erklärung der Rechte nicht verbessert und sich mit

dem Adel nicht dahin vereinigt, daß sie ihn als einen besondern Stand wieder herstellt und in die Konstitution aufnimmt: so werden die heilsamsten Arbeiten nie recht gedeihen. Aeußere und innere Unruhen können das Reich so ermüden, daß es, aus Ueberzeugung, wie ohnmächtig die Freiheit zur Bewirkung seines Glücks sey, sich, wie ehemals Dännemark, wieder in die Arme seines Königs wirft. Das wäre denn ein legaler Despotismus an die Stelle des willkührlichen Regiments, unwiderruflich, weil der Wille des Volks ihn geheiliget hätte: Eine Begebenheit, wodurch Frankreich einige Jahrhunderte weiter zurück versetzt werden würde. — Es könnte auch geschehen, daß jede Provinz, aus Gefühl der Unmöglichkeit, ein großes Ganze auf demokratische Grundsätze und Formen zu errichten, sich vom Reich trenne und jede für sich eine kleine Republik bilde, welche zusammen einen allgemeinen Reichstag oder Congreß errichteten. Allein aus allem diesen würde sich nur ergeben daß, was auch unsre Demagogen nur immer sich berühmen mögen, bey allen politischen Formen der Gesellschaft, sie sey republikanisch, despotisch oder monarchisch, jederzeit die Aristokraten herrschen und sich der Regierung bemeistern werden.

Die Aristokratie ist eine der menschlichen Natur eigne Regierungsform und so alt als die Welt.

In jedem Lande findet sich immer eine kleine Anzahl aufgeklärter, muthiger, verschlagner Männer, die den unwissenden und leichtgläubigen Haufen in Bewegung setzen; so wie man immer Marktschreier mit einem Gefolge Betrogner finden wird. — Die itzt in Frankreich so sehr verabscheuete Aristocratie hat weit einleuchtendere Rechte als die angebliche Gleichheit der Rechte der Menschen. — Sie ist das Recht das jeder hellsehende hat, Blinde zu leiten; mithin auch der Mißbrauch des Genies und der Macht; sie ist, wie der Adel, ein unvermeidliches Uebel, ein giftiges Ingredienz, das einmal zu dem heilsamen Recept der Gesellschaft nothwendig ist.

(3.)

Ueber die Eröfnung der allgemeinen Versammlung der Stände, den 5ten May 1789.

Noch ist meine Seele voll von den Eindrücken der Eröfnung dieser seit beynahe 200 Jahren vergessenen Versammlung, welcher ich beywohnte.

Unmöglich kann ich alle die Gefühle ausdrücken, die ich 9 Stunden hintereinander bey diesem großen prächtigen Gemälde empfand. Man denke sich einen sehr geräumigen in einem großen Geschmack erbaueten Saal, der auf zwanzig dorischen Säulen ruhet, und in allen Theilen nach den edelsten und bezauberndsten Stil dieser Ordnung geschmückt ist. Ueber tausend Repräsentanten von Frankreich, nahmen, in drey Ordnungen getheilt, diesen Saal ein. Gegen mir über saß die Klerisey in ihrem reichsten Kostume. Diesem gegenüber der Adel mit wallenden Federn auf den Hüten gleich den alten Rittern, mit schwarzen goldgestickten Mänteln nach einem zierlichen theatralischen Schnitt, und Degen an der Seite. Tief im Saal links die Abgeordneten des dritten Standes in schwarzen tuchenen Kleidern uud Mänteln mit weißen Halstüchern, runden Hüten und ohne Degen. Rechts der König auf dem Thron unter einem prächtigen Himmel; etwas tiefer die Königin zu deren linken die Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüt, nebst den Oberofficianten der Krone, jeder in seinem gehörigen Kostume. Hienächst die Herzöge und Pairs alle in der schönsten malerischsten Ordnung. Vor dem Thron ein großer Tisch mit einer grünen Decke und nöthigem Schreibzeug um welchem die Minister und Staatssecretaire saßen; rechts derselben die Staatsräthe bey den Stufen des Throns

der Siegelbewahrer. Vor den Bänken des dritten Standes sieben bis acht bewafnete Herolde mit einem kurzen violetten Mantel, langem Staabe in der Hand, der wie der Mantel mit großen goldgestickten Lilien geschmückt war. Alle Damen vom Hofe in Gold- und Silbergaze, mit Stickereyen und Juwelen nahmen Links und Rechts die beiden ersten Tribune zwischen den Säulen ein. In der darauf folgenden befand ich mich selbst mit dem Korps Diplomatik. Zweitausend Zuschauer beiderley Geschlechts von Distinction erfüllten die übrigen Plätze zwischen den Säulen unten und oben. Herr Necker allein zeichnete sich durch ein stahlgraues reich mit Silber gesticktes Kleid aus.

Der König kam mit einem Papier in der Hand seinen Platz auf dem Thron einzunehmen. Ein tiefes Schweigen das ihn umgab, verbreitete sich über die ganze Versammlung; man wagte kaum Athem zu holen. Seit 200 Jahren herrschte dies Schweigen das der König itzt unterbrechen wollte. Lange betrachtete er links und rechts alle Theile der Versammlung. Endlich las er mit einer starken sehr vernehmlichen Stimme und mit einer Zuversichtlichkeit, die mich in Erstaunen setzte, seine Rede ab, die mit allgemeinem Beifall und Händeklatschen begleitet wurde. Aber noch sprach er als König von Frankreich, und der Siegelbewah-

rer, der nach ihm das Wort nahm, so wie der erste Finanzminister mit seiner viertehalbstündigen Rede dachten noch gar nicht, daß sie vor einer souverainen Versammlung redeten, in welcher der König selbst nicht einmal den Vorsitz haben durfte, dessen Ansehen von diesem Augenblick an so gar nichts gelten würde, als das der Stände seit 1614 gewesen war. Die Rede, die Necker las oder ablesen ließ, hätte er vermuthlich nach dem Einfluß des Hofes umarbeiten, oder vielmehr hatte er in der Eile eine ganz andere nach ganz andern Grundsätzen machen müssen; denn wenn sie gleich einige schöne Seiten enthielt, so mangelte es ihr doch an Methode und Genauigkeit.

In dieser Sitzung war übrigens weder von Freiheit noch von Konstitution die Rede. Necker sprach wie gewöhnlich viel, obgleich nicht geradezu, von sich selbst und seinen Diensten; reducirte das Deficit auf sechs und funfzig Millionen und sagte, daß ein so leicht zu ersetzender Ausfall keiner Zusammenberufung der Stände bedurft hätte. Die Nation wäre diese Summe den Tugenden seines Königs und dessen Liebe für sein Volk und für die Ordnung schuldig. Er empfahl den Ständen von Seiten des Königs, sich fleißig mit den Finanzen zu beschäftigen, von welchen allein er nur redete und gleichsam als mit Aufsehern, oder Geschäftsmännern des Königs, oder einem Finanzaus-

schuß desselben. Man hätte indessen die verschiedenen Minen der vornehmsten handelnden Personen dieser Versammlung, denen ich nahe war, sehen sollen! Eine Versammlung die schon getrennt war, ehe sie zusammen kam! In den engen Köpfen der einen Parthey herrschte niedrige Sclaverey mit kleinen Absichten des persönlichen Vortheils, nebst dem heuchlerischen Respect für die alte Konstitution. Die andre Parthey wünschte Freiheit und Reform der Mißbräuche mit ihren alten Rechten und Vorzügen zu vereinigen. Die dritte ungleich zahlreichere Parthey endlich, welche selbst die Englische Konstitution mit Mitleiden betrachtete, strotzte von so stolzen republikanischen Ideen, daß die Grundsätze des gesellschaftlichen Vertrags und des Abt Raynals ihnen nur ganz triviale politische Elementarsätze schienen. Kurz, die Höflinge und Priester strebten für den Despotismus, der Adel für die Aristokratie und die Bürger für die Nationalverbindung, und es war leicht vorauszusehen, was aus dem Zusammenreiben dieser Partheyen für Stürme entstehen müßten.

(4.)

Ueber die Revolution vom Julius 1789.

Dies war gleichsam der 5te und letzte Akt eines großen Drama, wozu Herr von Calonne und die Versammlung der Notabeln den Prolog hielten.

Der 1ste Akt fällt in die Zeiten des Erzbischofs von Sens, seiner Suspension von der Zahlung, seiner abscheulichen Verschwendung öffentlicher Gelder, seiner schiefen und so wenig durchdachten Entwürfe; ferner des Widerstandes, den die zur Unterwerfung der Provinzen abgeschickten Truppen erlitten; des Hofgerichts oder der königlichen Sitzung zur Verweisung des Herzogs v. Orleans; wie auch das den allgemeinen Ständen vom Könige gethanen Versprechens und ihrer durch den Erzbischof herangenäherten Epoche; ferner des Kampfes zwischen den königlichen Ansehen, der Gewalt des Parlements und dem Siege desselben; der Anerkennung der gemeinschaftlichen Rechte zur Einwilligung der Auflagen, und endlich des Aufstandes in Dauphiné und der Provinzialstände desselben.

Den 2ten Akt bestimmt die Wiedereinsetzung des Herrn Necker ins Ministerium und in die Verwaltung der Finanzen; ferner die Wiederherstellung des öffentlichen Kredits; die Zusammenberufung der allgemeinen Stände auf den Januar 1789; die Stimmung des Parlements für die Form von 1614; die Kurzsichtigkeit oder Gutmüthigkeit des Hrn. Necker, der die Streitfrage aufzulösen glaubt und die Notabeln von 1787 von neuen versammelt und zu Rathe zieht, und nur dadurch beweiset, daß er fähiger ist in die Falten einer verworrenen Rechnung als in die des menschlichen Herzens zu dringen. Große Bewegungen der Seele gehören nur für gewisse Epochen und wiederholen sich nicht. Die Notabeln von 1789 hatten nur das Materielle von denen von 1787: Daher der Irrthum und der falsche moralische Calkul des Herrn Necker, der anfänglich viel Böses aber in der Folge viel Gutes hervorbrachte. Die Reichsstände bekommen einen neuen Aufschub. Man gab den Leuten Zeit sich zu electrisiren, den Köpfen, sich zu erheben; den Denkern, zu überlgen; den Beherzten, sich zu erhitzen; dem Verstande, der Wahrheit entgegen zu gehen, sich aufzuhellen und durch den Stoß so vieler verschiedenen und sich widersprechenden Meinungen Funken zu sprühen. Dagegen sucht der große Privatvortheil einigen wenigen Reichen und

Mächtigen, die beym Anblick der Stände erblassen, alle nur ersinnliche Mittel, die Versammlung zu vereiteln; sie machen Intrigen und Kabalen, bestechen, hemmen das Getraide, vermehren die Theurung, verläumden den Finanzminister, erregen das Murren des Volks und reizen es zu Empörungen. Daher das Gefecht bey der Fabrik Reveillon auf der Vorstadt St. Antoine, wo mir selbst eine sonderbare Anekdote begegnete. Ich speisete gerade in der Gegend jedoch weit genug vom Schuß. Als ich aber am Abend wegfahren wollte, so bleibt mein Wagen stehen. Ich frage nach der Ursache, und endlich höre ich daß der Bediente sich fürchtet hinten auf zu stehen. Ich nehme ihn zu mir herein und nun steigt auch der Kutscher zitternd herab und sagt, er habe eben so wenig Lust sich erschießen zu lassen; und ich konnte nur dadurch, daß ich selbst fahren wollte, seinen Ehrgeiz anspornen, wieder aufzusteigen, und doch lief ich bey seiner Erschrockenheit weit mehr Gefahr. Es war freilich ein abscheulicher Lärm um uns her, indeß waren wir doch zu entfernt daß uns irgend ein Schuß hätte erreichen können.

3ter Akt. Wirkliche Zusammenberufung der allgemeinen Stände auf den 1sten May. Herr Necker läßt dem dritten Stande gleiche Repräsentation mit den beyden vereinigten ersten Stän-

den. Es entstehen Intrigen und Kabalen bey der Wahl der Elektoren und Ernennung der Deputirten. Endliche Eröfnung der Versammlung der Stände. Zweideutiges Betragen und Rede des Hrn. Necker; er will alle Partheyen schonen und befriediget daher, wie zu geschehen pflegt, keine. Die Ordnungen trennen sich. Es entstehen lange und heftige Debatten über die Art seine Meinung zu sagen, und über die Verificirung der Vollmachten. Die sich selbst überlassenen Gemeinen müssen allen vereinigten Faktionen der Klerisey, des Adels, der Parlemente und der Finanz, die alle vom Hof unterstützt werden, die Spitze bieten. Während dieser Zwistigkeiten entstehen beym Palais Royal Verbindungen von Bürgern, Müßiggängern und Renntirern, von welchen Paris überfließt. Das Kaffeehaus de Foy wird der vornehmste Sammelplatz dieser patriotischen Verbindungen. Von Zeit zu Zeit kommen daselbst Deputirte von Versailles, um sich durch die allen Auftritten von Muth und Standhaftigkeit immer günstige öffentliche Meinung zu stärken. Die Zahl wird immer größer, und bald werden die Gemeinen stärker als die zu Versailles: sie haben ihre Redner und Secretaire. Sie stellen Deliberationen an, erheben Motionen, Beschlüsse und Adressen.

4ter Akt. Die durch die öffentliche Meinung gestärkten Gemeinen ergreifen die kühne Parthey,

die Vollmachten unter sich selbst zu verificiren, die beyden ersten Ordnungen zu übergehen, sich als Repräsentanten des französischen Volks anzusehen und sich zu einer Nationalversammlung zu errichten. Sie unterdrücken und schaffen Auflagen, nehmen die öffentliche Schuld unter ihrem Schutz und unternehmen das große Werk der Konstitution. In dieser Epoche ging ich nach Versailles in den Versammlungssaal. Ich befand mich unter den Deputirten und saß bey dem Abte S*** den ich nicht kannte. Ich machte ihm mein Compliment wegen einige seiner Werke und vorzüglich wegen seiner Motion vom 17ten Jun. Er war stolz darauf und er hatte recht. „Der 17te, sagte er, „hat uns zwey Jahrhunderte vorwärts gebracht.“ — Nach der Sitzung sprach ich mit 30 Deputirten, die ich eben so wenig kannte, und ich erstaunte sehr, bey allen diesen obscuren und bis itzt unbekannten Leuten so viel Einsicht und Kenntniß anzutreffen. Es ist allerdings nöthig, ein gehöriges Gleichgewicht zwischen den drey Ständen zu bewirken; allein wer soll sie darüber vereinigen? Das Uebergewicht der Macht ist immer bey einem Theil allein. Seit der Revolution ist es auf Seiten der Nation, und das königliche Ansehen nichts. Doch will man die monarchische Form beybehalten und dem König die ausübende Macht lassen; welches aber von keiner Dauer seyn kann; indem ent-

weder der König dadurch leicht wieder zu einem unumschränkten Ansehen gelangen kann, oder Frankreich in eine verbündete Republik verfällt. Die Monarchie auf einen festen Fuß zu erhalten, muß man zwischen dem Könige und dem Volk den Adel setzen, denn dieser ist das einzige Mittel beyde Extreme in Gleichgewicht zu erhalten. — Doch, wieder zu den Scenen dieses Akts. — Beym Palais Royal macht man einige Policeyspionen nieder, geißelt und badet einige Abbees. Auf einmal ist der ganze Versammlungsort mit Soldaten besetzt. Die Gemeinen ziehen sich zurück, erst zum Ballschlagen, dann nach der St. Ludwigskirche, vereinigen sich dort eidlich zu wichtigen Entschlüssen und erklären ihre Personen für unverletzlich. Alles verkündet einen heftigen Stoß zwischen dem königl. Ansehen und der Nationalkraft. Es erfolgt eine königliche Sitzung oder Hofgericht den 23sten Jun. und eine allgemeine Bestürzung. Man frägt sich ob die regulirten Truppen für die Nation, oder auf Befehl des Hofes gegen ihre eigne Mitbürger fechten werden? Schon hatte man einige französische Garden an sich gezogen, sie herrlich bewirthet und mit häufigem Getränk überschwemmt. Diese ziehen mehrere ihrer Kammeraden an sich, die mit gleicher Treuherzigkeit behandelt werden. Endlich hört man, daß einige Dutzend von ihnen in der Abtey St. Germain fest sitzen. Man eilt

sie zu befreien und führt sie im Triumph nach dem Palais Royal, wo man sie mit den beßten Speisen, mit Mädgen und Wein im Ueberfluß bewirthet. — Den 25sten Abends umringte das Volk zu Versailles haufenweise und wüthend das Schloß, dringt bis in die Zimmer desselben und fordert mit großem Geschrey seinen Minister, der bey der königl. Sitzung desselben Tages nicht zugegen gewesen war. Man kommandirt die Garde vorzurükken, sie bleibt unbeweglich. Der König erschrickt mit seinem Conseil. Man läßt Hrn. Necker kommen, der auch das Volk besänftigt, das nun frölich sein Vive le Roi erschallen läßt. Der Saal wird wieder den Gemeinen eingeräumt, und alle Beschlüsse der königl. Sitzung für unbeschlossen erklärt. Aber die Stände sind noch immer getrennt. Das Volk tobt gegen den Adel und die Geistlichkeit, die es als Feinde seiner Freiheit ansieht. Auch der Erzbischof von Paris wird nicht verschont, der sich nur noch durch Hülfe seines guten Kutschers und seiner Pferde rettet. Man erinnert sich hiebey der Geschichte des Kardinal Retz, und läßt den Kutscher zum Erzbischof sagen: „Wenn „dies noch lange dauert, so werden bald zwey „Stellen vakant werden, meine und Ihre.“ — Der Hof bewegt den König, Truppen vorrücken zu lassen, und der Marschall von Broglio kommt aus Lothringen. Der König weint, und wirft sich

in seine Arme mit den Worten: „Ich Unglückli„cher habe alles verlohren; das Herz meiner Un„terthanen, meine Finanzen und meine Solda„ten!" Diese Stimme des Königs nutzt der Hof immer mehr zur Versammlung einer Armee, und man betrügt ihn unter dem Vorwande die öffentliche Ruhe und Ordnung dadurch zu erhalten. Man läßt vorzüglich fremde Regimenter und einen großen Train Artillerie anrücken. Allein diese Truppen erfahren bald das Glück der französischen Garden und rufen: „Es lebe der dritte Stand, „es lebe die Nation!" Jemehr Truppen, jemehr Zulauf, die Pariser Gemeinen dekretiren alles und ihnen gelingt alles. Alle politische Schriften nutzen nichts, sie werden widerlegt und die Aufklärung nimmt überhand. Der Adel und die Klerisey vermögen nichts gegen die furchtbare Stimme der öffentlichen allgemeinen Meinung. Sie denken aber auch nicht an Vereinigung, sondern hartnäkkig an Vertheidigungsplane; als auf einmal der König den Adel schriftlich zur Vereinigung mit den Gemeinen einladet. Man ist wie betäubt, und begiebt sich langsam und nur auf Eindringen des Grafen Artois zum Saal. Doch hier waren nur materielle Wesen beysammen, die Seelen und Meinungen waren mehr als jemals getrennt, und bald erschallen Protestationen und Reservalen von allen Seiten. Man will zwar aus Herablassung

die gemeinschaftliche Macht bestätigen; man besteht aber doch darauf, die Deliberation auf Befehl als allein konstitutional anzusehen. — Indeß rücken täglich neue Regimenter von den Grenzen heran, und mit Unruhe bemerkt man größtentheils Schweizer, Deutsche und Irrländer. Alles ist dem Anschein nach ruhig vom 25sten Jun. bis zum 10ten Jul. In diesem kurzen Zeitraum sieht die Nationalversammlung wohl daß die ausübende Macht sich vorzüglich mit der öffentlichen Sicherheit beschäftigen müsse, und beeifert sich, sie allein in der Hand des Königs anzuerkennen. Auf die Art verschwindet alle Furcht vor den Lagern zwischen Versailles und Paris. Die von der Abtey befreieten Garden werden wieder hingeführt und dann erst vom König pardonirt und in Freiheit gesetzt. Die Unordnung hört auf und alles ist ruhig in Paris. Demungeachtet kommen täglich mehr Truppen an. Die Stände dringen wiederholentlich auf die Zurücksendung derselben, weil sie nur Unruhe verbreiten und die freie Deliberation hindern. Der König aber besteht bey seinen Beweggründen und Weigerungen. Er will, die Stände sollen sich nach Noyen oder Soissons begeben und er selbst will nach Compiegne.

5ter Akt. Der wesentlichste dieses Aufsatzes. Man sieht, wie natürlich sich die vorhergehenden mit einander und mit diesem verketten. Sonntags

den 12ten Jul. früh um 9 Uhr erfuhr ich auf einmal die Nachricht, daß Hr. Necker, den man so vest in seinem Posten glaubte, den Abend vorher seinen Abschied erhalten hätte und sogleich in aller Stille nach Genf abgereiset sey. Einen Fall den man bey der gegenwärtigen Lage Frankreichs und seiner Finanzen, weder physisch noch moralisch möglich gehalten hätte; dessen Wirklichkeit aber eben aus dieser großen Krisis hervorgieng. Man hielt diese Verabschiedung für das Signal der Hungersnoth, des Bankrotts und des bürgerlichen Krieges. Man sah wohl ein daß der Plan des Hofes und des Ministeriums nur mit Hülfe des schrecklichsten Despotismus, der je die Nation unterjocht hatte, ausgeführt werden konnte, und ich wettete daß in 14 Tagen, entweder Necker wieder zurückberufen oder der König entthront werden würde. Ich selbst war in der äußersten Verwirrung, unentschlossen, was ich von dem Meinigen am ersten retten sollte. Von Seiten des Königs war an den Ecken der Straßen, in sehr heuchlerischen Ausdrücken, ohne das geringste von Necker zu erwähnen, angeschlagen, daß die Einwohner sich ruhig zu Hause halten mögten. Ich begegnete verschiedenen Detaschements deutscher Reiterey und Schweizergarden mit Kanonen zur Besetzung einiger Thore. Im Palais Royal fand ich wenig Leute, in keinen Haufen; aber in viel-

bedeutender Stille. Neckers Verabschiedung war schon von Mund zu Mund gegangen, so wie die Ernennung eines der Nation verhaßten Principalministers, wegen seiner willkürlichen Grundsätze, seines Ehrgeizes, seines heftigen und despotischen Karakters. Es war gerade Mittag, und die Sonne selbst, die hoch über dem Palais Royal stand, schien das Signal zur Revolution zu geben. Denn plötzlich zündeten ihre Strahlen die Kanone des Meridians *) und der Donner derselben kündete hoch vom Pallast herab, der Stadt und dem Reich eine neue Ordnung der Dinge an. Jtzt sah man von allen Seiten Leute hereindringen. Die Redner stellten sich auf Stühle und Tische, oder stiegen auf die Bäume, um überall ihre Stimmen hören zu lassen; und so begann ohne alle Entwürfe durch die bloße Gewalt der Umstände, eine der erstaunlichsten und unglaublichsten Revolutionen, die je die Geschichte aufgezeichnet hat; Anfangs dem Schein nach nur zu Paris, aber bald überall und im ganzen Reich, und vielleicht reicht sie ehe man's vermuthet, von einem Ende Europens bis zum andern; umgiebt wohl gar den ganzen Erdkreis, bewirkt die Freiheit in Asien, treibt die Engländer aus

---

*) Jedermann kennt den Mechanismus des Meridians auf dem Palais Royal, der die Mittagsstunde durch einen vom Brennspiegel bewirkten Kanonenschuß ankündet.

Indien, umschaft die Muselmänner, tröstet Afrika, löset von ihren Banden die unglücklichen Einwohner in Amerika, die wir langsam und ohne Gewissensbisse, weil sie schwarz sind, an unserm Zuckerrohr verbrennen, und läßt die Freiheit in ihrem Vaterlande von einem Ende zum andern wieder aufkeimen. O Freiheit, warum kostest du so viele Mühe, und warum währte es so lange ehe du einem so glücklichen Boden wie Frankreich und einer so civilisirten Nation zu Theil wurdest? Wie natürlich ist dieser edle stolze Zug dem Menschen und seiner Würde! Warum war dies große Gut den Sterblichen bisher so unerreichbar! Es war versperrt hinter scheuslichen Trümmern mit Leichen umgeben und Blutströhmen umflossen. Der verhaßte Despotismus erstickte die edelsten Fähigkeiten des Menschen, würdigte seine schönsten Neigungen und seine Vernunft herab, und verbreitet sich über Dreiviertel des Menschengeschlechts. Ueberall um ihn her sind die Fallstricke verborgen, überall ebene Pfade und lachende Zugänge, sanfte Abhänge und mit Blumen bestreute Wege, Denkmale der Kunst, trügerische Bilder der Wollust und Trophäen des Luxus. —

Im Palais Royal herrschte anfänglich dumpfe Stille, man sah blos unwillige aber verbissene Minen, die eine tiefe Gährung und eine schreckliche Explosion ankündeten. Die ersten Töne, die sich

hören ließen, waren Töne der Trauer und Betrübniß, und endlich giengen von den, hier zu ihrem gemeinschaftlichen Schmerz vereinigten Bürgertruppen, von allen Seiten Befehle, nach den verschiedenen Schauplätzen der Hauptstadt, sogleich alle Spiele einzustellen. Woher die Kraft dieser Befehle von bloßen Bürgern? Der Gouverneur, die Tribunäle, die Policey bestanden ja noch in ihrer völligen Stärke. Sie hatten regulirte Truppen in und außer der Stadt; eine ganze Armee stand im Lager auf dem Marsfelde. Und doch ließen weder der Gouverneur, noch die Policey, noch die Gerichtshöfe es sich einfallen diese Befehle zu widerrufen, oder sich ihnen zu widersetzen.

Auf dem Rückwege nach Hause sah ich von allen Seiten eine Menge Courire nach den Provinzen und außerhalb abgehen, um die Nachricht von der neuen Veränderung im Ministerium zu überbringen. Gegen 7 Uhr Abends war ich in der Straße d' Antin in Gesellschaft und hörte in der Ferne ein Geschrey, einige Flintenschüsse und einen dumpfen verworrenen Lärm der immer näher kam. Wir eilten alle erschrocken ans Fenster, und sahen längs der neuen Straße ganze Reihen bewaffneter Banditen herankommen, die in einer wilden Procession und im Triumph die Brustbilder des Herzogs von Orleans und des Hrn. Neckers vor sich her trugen. Der Lärm ward immer größer,

und das Feuern immer häufiger. Es wimmelte von fremden Soldaten, Deutschen und Schweizern. Man kam auf unser Haus gerannt und schrie: Fenster zu! Man raubt, brennt und mordet in ganz Paris! Ich stürzte zur Thür, um nach Hause zu eilen. Man hält mich zurück und stellt mir die Gefahr vor, der ich mich aussetze. Ich wollte wenigstens wo möglich meine Kostbarkeiten, meine Papiere, meine Kontrakte retten. Meine Frau und Kinder waren auch nicht zu Hause. Ich riß mich los und eilte mit verdoppelten Schritten durchs Feuer der Gewehre, das von allen Seiten um mich her knallte. Die weiße Barriere und die Häuser der Kommis brannten lichterlohe, umgeben von einer Menge Pöbel, der nichts zu verlieren hatte, und man steckte nun auch das benachbarte Gehege in Brand. Diesen ganzen Weg hatte ich zu machen. Es war bereits 8 Uhr als ein Detaschement königl. deutscher Reiterey in vollem Galop heran sprengte und Feuer auf das Volk gab, mehr um es zu zerstreuen als zu beschädigen, denn sie schossen in die Luft; welches auch zum Theil wirkte. Weiber und Kinder flohen in die Alleen. Ein dreisterer Theil warf mit Steinen nach der Kavallerie; desgleichen geschah auch von den Häusern herab. Ich war im Gedränge und suchte mir Luft zu machen, wurde aber stets hin und her ge-

worfen. Die gereizten Soldaten gaben Feuer in dem Augenblick da ich dem Gedränge entgehen wollte. Zwey Menschen wurden verwundet, und ein Dritter nicht weit von mir getödtet. Ich sprang zur Seite des Leichnams fort und kam ganz außer Athem nach Hause. Meine Frau war noch nicht zurück, und dies machte mir großen Kummer. Zu allererst ladete ich nur alle meine Pistolen und Gewehre und packte sodann meine Papiere zusammen. Ich fühlte, in welcher Verlegenheit itzt so viele Bankiers und andere Personen seyn müßten, die weit mehr wie ich und an acht bis zehn Millionen für eigne und fremde Rechnung hatten. Es was 10 Uhr und meine Frau und Kinder waren noch nicht zurück; doch endlich hörte ich einen Wagen halten, und sie waren es. Der Kutscher hatte sie weit um gefahren und sie waren nur mit unter von französischen Garden aufgehalten worden, auch außer einigen Anfällen vom Pöbel wegen der Livree und der Wapen weiter keinen Schaden gelitten. Einige tausend wohlhabende Einwohner waren auf ihren Landhäusern lustig und guter Dinge, aber wie groß war ihr Schrecken, als sie vernahmen, welche Gefahr ihren Wohnungen in der Stadt drohete! Alles kam hereingestürzt zu Wagen und Pferde, überall begegneten sie Banditen, Kanonen und Soldaten, einen ausgelassenen Pöbel, Feuer und Flammen, Rauben

und Morden. Durch die Elisäischen Felder und über den Platz Ludwig des Funfzehnten sahen sie die Deutschen und Schweizer auf die Bürger feuern und bis nach den Thuillerien verfolgen. Alles suchte durch tausend Gefahren und Umwege seinen Heerd in dieser weitläuftigen gewühlvollen Stadt. Viele herrschaftliche Wagen, Minister und Fremde wurden angehalten, insultirt und wieder ausgelöset. Die französischen Garden machten dieser Verwirrung zuerst Luft, bahnten die Wege, und gaben dadurch der Revolution die erste Bewegung. Die Schweizergarden und fremde Reiterey, zumal die deutsche, besetzten unterschiedene Posten, um die Einwohner im Zaum zu halten, welches sie aber nicht mehr vermochten. Die französischen Garden liefen um 9 Uhr aus ihren Casernen gegen den Willen ihrer Officire, und versammelten sich erst auf dem Bollwerk, sodann rückten sie in guter Ordnung auf ein Detachement deutscher Reiterey das zu ihrer Bewachung stand, gaben Feuer und tödteten drey Mann. Die Reiterey hielt das Feuer standhaft und unerschrocken aus ohne es zu erwiedern, und zogen sich nach dem obgenannten Ludwigsplatz zurück, wo der größte Theil ihres Regiments nebst einigen Dragonern, Husaren und Schweizern standen. Der Angriffsplan zu Versailles hatte übrigens eben so wenig

Uebereinstimmung als die Vertheidigung zu Paris. Alles marschirte auf gut Glück, wahrscheinlich ohne bestimmten Befehl was sie thun oder lassen sollten, und zum Schießen waren sie ohnehin nicht geneigt. Um 11 Uhr begaben sich die französischen Garden nach dem Palais Royal, an der Zahl 1200, und beschlossen, ohne alle Officire und Artillerie die regulirten Truppen vom Ludwigsplatz zu jagen, und das Volk munterte sie um so mehr dazu auf. Eine Schaar zusammengelaufenes Gesindel geht mit Fackeln und Laternen lustig voran, und so marschirt diese kleine Armee wohl entschlossen nach dem Platz. Ihr Sieg war nicht blutig; denn die Truppen hielten es nicht der Mühe werth hier mehr Widerstand als auf dem Bollwerk zu thun. Sie zogen sich nach Versailles zurück, welchem Beyspiel nun auch die übrigen in der Stadt vertheilten Truppen folgten, und dieselbe die Nacht hindurch nach und nach räumten.

Den folgenden Tag sah Paris sich auf einmal ohne Regierung, ohne König, ohne Garden, ohne Policey, ohne Patrullen, ohne Justiz, ohne Schauspiele, ohne Gottesdienst; aber beängstigt von Banditen und Vagabonden. Die Einwohner sahen sich auf einmal ganz in den Stand der Natur versetzt, ganz sich selbst und ihrer eignen Vertheidigung und Sicherheit überlassen. Ein Heer von 30 bis 40tausend Mann blockirte die Stadt, und

von diesem Augenblick an war alle Gemeinschaft mit Versailles und den versammelten Ständen unterbrochen. Wir wußten nicht was bey Hofe und den Ständen vorgieng, und diese wußten eben so wenig von uns, und man fürchtete allerdings, daß Paris in wenig Tagen nichts mehr als ein ungeheures Grab seyn würde. Die Hofnung, zu rauben, plündern und Beute zu machen, trieb von allen Seiten eine Menge Banditen nach Paris gleich den Raubvögeln, die von ferne ein Schlachtfeld wittern. Zwanzigtausend brodlose Menschen von allerley Nationen, ließ man mit Fleiß vom Wegebau zu Montmartre in die Stadt rennen und die Schaar der Banditen vergrößern. Ich gieng zum Palais Royal und sah wie sehr allgemeine Sache die Gleichheit und das brüderliche Band der Menschheit bewirkt. Reiche und Arme, Bekannte und Unbekannte, Adel und Bürger, alles näherte sich einander, befragte und berathschlagte sich. Ganze Heerden von Banditen liefen zügellos durch die Straßen, mit wildem Blick und zu allem Frevel bereit. Es war finstres gewitterschwangres Wetter, und es überfiel mich auf dem Rückwege. Ein schrecklicher Regenguß machte die ganze Straße zu einem tiefen Strohm. Ich war nebst einigen Bürgern unter ein Thorweg getreten; und der eine bemerkte, daß es gerade ein Jahr wäre, den 13ten Jul. da ein abscheuli-

cher Hagel das Land verwüstet hätte; was wird noch itzt aus uns werden? sagte er mit einem gefühlvollen Ton.

Zu gleicher Zeit sahn wir einige Leute in vollem Regen mit lärmenden Schellen, durch und durch naß durchs Wasser waten, um das Volk zu versammeln; und ich vernahm, daß die Wahlherrn, welche die Pariser Deputirten ernannt, und selbst von der Bürgerschaft gewählt worden waren, die glückliche und ganz natürliche Idee gefaßt hatten, alle Bürger der Stadt zu versammeln, und sie zur gemeinschaftlichen Vertheidigung in den 60 Kirchen oder Distrikten zu vereinigen, wo vier Monate vorher die Wahlen geschehen waren. Schon lange hatte ich die Idee, man sollte eine Bürgermiliz gegen die öffentlichen Ausschweifungen und zur Sicherheit der Stadt errichten. Auch Mirabeau hatte es den Ständen vorgeschlagen, es war aber nicht durchgegangen, weil die königlichen sowohl, als die Minister im Namen des Königs, die damals noch viel vermochten, sich dawider gesetzt hatten. Diese Miliz konnte auch nur mit Beystimmung des Gouvernements errichtet werden; und da man itzt nicht nur ohne dasselbe, sondern auch ohne königliche Auctorität dazu schritt, so konnte man diesem in der That kühnen und weisen Entschluß nicht beypflichten, ohne sich zugleich die unzähligen Schwierigkeiten und Unfälle

des guten Erfolgs zu denken. Man konnte gar wohl 200tausend Bürger bewafnen; aber womit? Man hatte keine Waffen. Und gesetzt, man fände sie, was würden sie damit ausrichten? In der Schweiz, wo alle Einwohner, Bürger und Bauern, unter den Waffen gebohren werden, und mit 10 Jahren ein Gewehr regieren, laden und abfeuern können, ist es ein anders; allein die tiefe Unwissenheit der guten Pariser in diesem Stück ist über alle Vorstellung; sie haben nie nöthig gehabt ein Gewehr nur in der Nähe zu sehen, noch weniger sich darum bekümmert, wie man es angreift oder losschießt. Und die Unfälle? Wie war es zu wagen, einem Volk Waffen in die Hände zu geben, das mit einigen 30tausend Banditen untermischt ist, die man also zugleich zum scheuslichsten Mißbrauch mit bewaffnet. Die Korn- und Brodtheurung war lange schon ein Beweggrund der Empörung für sie, und sie verfolgten alle Kornjuden, wahre und angebliche. Ueberall witterten sie verborgnes Getraide, raubten und mordeten unter dem Vorwande des gemeinen Beßtens.

Wie ich zu Hause kam hörte ich auch, daß dies saubre Gesindel in der Vorstadt St. Denys die Väter des heil. Lazarus, ein sehr reiches und zahlreiches Kloster, sengten und brennten; es kamen auch bald zwey Personen vom Kapuzinerdistrikt, und verlangten meine Gewehre. Ich brauchte

sie selbst, im Fall ich von einem Banditen überfallen werden sollte. Indessen mußte ich der öffentlichen Sache helfen, und zur gemeinen Vertheidigung beytragen. Ich lieferte also gegen einen Schein zwey gute Jagdgewehre ab, sah sie aber nie wieder. Ueberall, wo man Waffen vermuthete, alle Schwerdfeger und Büchsenschäfter mußten mit Guten oder mit Gewalt hergeben was sie nur irgend an Gewehren hatten. Abends war ich bey Madame von S* — in derselben Gesellschaft die gestern bey ihr versammelt war, und ihr Haus wurde bald der allgemeine Verbindungspunkt derselben und der Revolutionsberichte. Man gieng aus und ein, ab und zu, und jeder vernahm und brachte, was nur irgend vorfiel. Die Damen waren vor Furcht außer sich, und die Männer natürlicherweise standhafter und ihre Tröster. Unter den Damen waren verschiedne aus Rußland und Polen, und einige waren nicht lange aus Italien angekommen. Sie beweinten ihr unglückliches Schicksal hier in der Fremde, bey so einer schrecklichen Krisis eingesperrt zu seyn, indeß sie unter einem schönern und ruhigerm Himmel den Duft der Blumen am Appenin athmen könnten. Es war zwar nicht verboten, von Paris zu gehen, aber die Landstraßen waren so unsicher wie die Stadt. Ich verweilte hier nicht lange, sondern eilte wieder nach Hause, wo ich meine Frau in noch größern Aengsten fand.

Zum Glück hatte mein Vetter der Baron von A** mit Hrn. P** einen Zufluchtsort bey ihr gesucht, weil sie in ihrer Behausung nicht länger zu bleiben wagten. Ich hatte noch zwey Karabiner und Pistolen, und mein Vetter hatte die seinigen mitgebracht, welche uns vielleicht sehr unnöthig, aber auch nach Gelegenheit gute Dienste thun konnten. Wir verließen unser gewöhnliches Zimmer an der Erde und bezogen den ersten Stock, der mit einer Terrasse nach der Straße Gemeinschaft hatte, und wo wir von dem Vorbeygehenden alles erfahren und beobachten konnten, was vorfiel. Auch gieng ich ab und zu auf die Dachstuben, wo ich ganz Paris übersehen konnte, und in meiner Straße allein zählte ich über 100 Wagen mit Menschen und Hausgeräth, die in der Nacht zwischen 10 und 12 Uhr aus der Stadt flohen. Meine Frau, meine beyden Töchter und beyde Gäste giengen nicht zu Bette, sondern brachten einen großen Theil der Nacht auf der Terrasse zu; meine große Ermüdung aber nöthigte mich, um Mitternacht mich zur Ruhe zu begeben. Doch blieb ich noch eine Stunde vorher am höchsten Fenster meines Hauses, sah hie und da dicken Dampf umher wälzen, und endlich in verschiedenen Theilen der Stadt Flammen aufsteigen. Ich hörte das jammernde Geschrey der Leidenden und den wilden Freudenlärm der umherziehenden Horden der Mord-

brenner. Alle Glocken waren in Bewegung und tönten Sturm, und so hallte die Luft, voll dieses scheuslichen Gemischs, die lärmenden Töne der Sturmglocken hin und her, deren Zwischenräume von viel tausend Stimmen der Klagen und des Gebrülles überschrien wurden. Die ganze Stadt war auf den Beinen in dieser der Ruhe gewidmeten Stunden, und Paris, in dicke Nacht gehüllt, lag mit Plündrung bedroht, zwischen verheerendem Brande von innen und mordenden Angriffen von außen. Hungersnoth und eine Armee vor den Thoren! Welcher Ausgang! Welche Zukunft! Eine Million zügelloser Menschen, ohne Schutz! Die Gesetze stummen! Auctorität überall und nirgends! Alle Rechte vernichtet, nur die der Gewalt nicht! Die halben Schätze dieses weitläuftigen Reichs, hier aufgehäuft, und der Begierde des Mangels, den Eingriffen der Anarchie ausgesetzt!

Von diesen Bildern und von Müdigkeit erdrückt, verließ ich mein Fenster und legte mich zu Bette. Jeder Mensch hat nun so einmal seinen Instinkt von Muth uud Furcht, der ziemlich genau durch seine physische Anlage und durch sein Nervensystem bestimmt wird. Meine persönliche Furcht erstreckte sich nicht weit. Ich maß sie nicht so sehr nach der Größe der Gefahr, als nach der Zahl derer die dieselbe mit mir theilten; und so kam mir der Theil, der davon etwa auf mich fal-

len möchte, unendlich klein vor. Wachte die Ausgelassenheit und der Frevel, so schlief dagegen auch nicht der Eifer der Rechtschafnen, um ihnen auf alle Weise zu wehren. Die Wahlherrn, das Rathhaus und die 60 versammelten Distrikte, die seit einigen Stunden eine Comitte geworden, hoben einige Patrullen aus, suchten mitten in diesem Chaos einige Regeln einzuführen, und machten die ersten Versuche ihrer entstehenden Macht. Diese Comitees, die man anfangs immerwährende nannte, weil sie Tag und Nacht versammelt blieben, widmeten ihr Nachtwachen der Erhaltung der Stadt und der Sicherheit ihrer Mitbürger. Man sagt sogar, daß viele Glieder der alten Policey sich mit Fleis unter die Haufen der Rasenden gemischt, die die Stadt durchrannten, sich eben so bewaffnet, sie unter dem Vorwande einer immer größern Beute, von einem Viertel ins andre geführt, und so durch diesen Kunstgriff den wilden Haufen bis zum Anbruch des Tages hingehalten; daher auch auf die Art das Haus des Baron von Breteuil und das Palais Bourbon, auf welche das Volk, als auf die Häupter der ihm entgegengesetzten Faktion, stürmen wollte, geschützt und gerettet worden.

Den folgenden Tag, Dienstags den 14ten Jul. ritt ich früh um 7 Uhr aus, und den ganzen Tag ab und zu, und erkundigte mich überall in

der ganzen Stadt nach dem was die Nacht hindurch vorgefallen war. Das Feuer erstreckte sich auf das Kloster zu St. Lazarus und auf die alten und neuen Barrieren der Commis. Auch hatten das Rathhaus und die Distrikte allen Patrullen den Befehl gegeben, alles Fuhrwerk genau zu untersuchen, sich der etwa verhaltenen Gewehre und des Pulvers zu bemächtigen, und nichts davon zur Stadt hinaus lassen. Zu diesem Ende wurden die Garden vor alle Zugänge postirt. Anfangs hatte man eine patriotische Kokarde aufgesteckt, an welcher das Grüne die Hauptfarbe war, und man hatte nicht daran gedacht, das es die Farbe des Hrn. Grafen von A*** sey, der noch mehr als der Prinz C*** vom Volk verabscheuet wurde, weil man ihn nebst der Königin für die größten Feinde der Freiheit und die vornehmsten Stützen des Despotismus hielt. Die Distrikte bemüheten sich sogleich diese Farbe zu widerrufen und die Kokarde aus blau, roth und weiß, als den Farben der Stadt, machen zu lassen. Erst hatten die Kaufleute bey dem grünen Bande viel gewonnen, und nun gewannen sie bey diesen Farben noch mehr. — Gegen 10 Uhr war ich am Thor St. Denys und fand daselbst ein Detachement von etwa 20 Mann der neuen Militz sehr schlecht bewafnet. Indeß ich mich mit ihnen unterhielt und wir unsre Aufmerksamkeit nach einem in der Ge-

gend entstandenen Lärm richteten, fuhr ein stark beladener öffentlicher Reisewagen mit acht Pferden voller Reisenden vorüber. Ich fragte laut, ob man denn nicht wüßte, daß man keinen Wagen unvisitirt aus Paris lassen dürfe. Sogleich kam die ganze Miliz um mich herum, die wahrscheinlich keinen Chef und keine Instruction hatte, und fragte mich, was denn zu thun sey? Das Fuhrwerk dort anhalten, sagte ich, und sie thaten es auf der Stelle, zum größten Leidwesen des Führers. Die Reisenden stiegen aus, zeigten ihre patriotische Kokarden umher und riefen: „Es lebe der dritte Stand!" Dies war gleichsam die allgemeine Parol der Volksfreunde. Der Führer kam zu mir und bat mich, ihn und seine Reisenden doch passiren zu lassen, da sie unschuldige Leute wären. Ich gieng sodann zum Wagen und sagte zu den Soldaten: diese Herren halt ich für brave Leute, visitirt nur sorgfältig nach Gewehre und Pulver und laßt sie passiren. Man befolgte diesen Befehl aufs genaueste, fand nichts, und die Leute reiseten fort unter vielen Danksagungen und Segenswünschen, womit sie mich überhäuften. Ich sah aus diesem kleinen Umstande, wie leicht es war, zu so einer Zeit des Aufstandes und der Verwirrung das Zutrauen des Volks zu gewinnen, das des Befehlens unkundig, noch ganz den Hang des Gehorsams und der Unterwerfung an sich hat.

Mit einer guten Ausrede und einiger Kühnheit macht man was man will. Einige 20 Jahr jünger würde ich vielleicht heute eben den Zuruf der Pariser Miliz mir erworben haben, den Morgen der Marquis de la Fayette sich erwarb. So aber fiel mir itzt nicht einmal der Gedanke dazu ein und ich verließ diesen Posten, um mich dem vorhin bemerkten Lärm zu nähern. Es war die Plünderung des Klosters St. Lazarus. Ich begegnete einen Haufen besoffner Leute mit allerley Eßwaaren und Trinkgeschirren in den Händen, die die Vorbeygehenden zum Trinken zwangen und ihnen den Wein in großen Ströhmen entgegen gossen. Der verschüttete Wein floß die Straße lang, und der eingestürzte Weinkeller der guten Väter verstärkte diesen Strohm und verbreitete einen starken Geruch umher. Eine schwangere Frau fand man im Keller todt im Wein schwimmen. Einige Bürgerpatrullen nebst einigen französischen Garden brachten ein Fuhrwerk mit einigen 20 gefesselten Räubern fort, die sie als Brenner daselbst angetroffen. Diese Unglücklichen, die größtentheils verstümmelt, ganz besoffen, mit Blut und Koth bedeckt waren, gaben einen scheuslichen Anblick. Man führte sie nach dem Chatelet, das aber bald nicht mehr alle Verbrecher enthalten konnte, und man faßte den gewaltsamen aber heilsamen Entschluß,

die übrigen nebst den Urhebern, die man bey der That ergriff, auf der Stelle hinzurichten.

Da das Volk nur sehr wenige Gewehre bekommen hatte, so begab es sich mit Ungestüm überall hin wo es Waffen und Pulver vermuthete, hielten auch dringend bey der Comitee darum an; da dies aber von einer Stunde zur andern nichts fruchtete, so nahmen sie einen drohenden Ton an. Der Präsident dieser neuen Comitee, ein Vorsteher der Kaufmannschaft, Namens Flesselles, war dem Hofe und dem Gouvernement ergeben, und suchte Zeit zu gewinnen und das Volk aufzuhalten, ließ ihnen von Zeit zu Zeit kleine Tuten mit schlechtem Pulver austheilen, und schickte sie überall nach vermeinten Niederlagen von Gewehren und Munition herum, wo er gar wohl wußte daß sie nichts antreffen würden. Aus Mangel an Waffen mußten nun die Schlösser und Schmiede Tag und Nacht an langen spitzigen Stücken Eisen arbeiten, die man an einer tüchtigen Stange bevestigte, und auf diese bäurische Art wurden anfangs einige tausend Mann vom Volk bewafnet; an deren Spitze sich aber bald eine große Anzahl mit Gewehren versehener und besser equipirter Bürger stellte. Diese alle wurden von etwa 3000 Mann in Paris vertheilter französischer Garden, (die übrigen standen bey Versailles) in Bewegung gesetzt und in verschiedene Korps ab-

getheilt, wovon eins forteilte, um aus dem Depot der französischen Garden Kanonen zu holen.

Der Garden Oberst war der Herzog v. Ch*** Nachfolger des Marschalls von Biron. So sehr sie diesem waren ergeben gewesen, so sehr haßten sie jenen. Sie beschuldigten ihn der Härte, des Geizes und der Unfähigkeit, und hatten diesen Haß auch dem Volk eingeflößt. Vergebens bezeigte der Oberst seine Freundschaft gegen ihre Vertheidiger, die Garden und seinen Eifer sie unter ihren Fahnen zu erhalten, und man wollte so eben, da man ihn beym Depot antraf, über ihn herfallen, als ein Grenadier vortrat, ihn deckte und sagte: „Meine Freunde, ich werde „nicht zugeben, daß man unserm Oberst „das geringste Uebel zufüge. Ihr seht „auch, daß er sich der Verabfolgung der „Kanonen nicht widersetzt!“ Der Oberst über diesen Vorfall gerührt, frägt den Grenadier nach seinem Namen, und er erhielt zur Antwort: „Alle meine Kammeraden heißen so wie „ich.“ M. dů Ch** der so klug war sich von der Stadt zu entfernen, wurde einige Stunden bey der Fähre Gros-Caillou ebenfalls wieder angefallen und von zwey großmüthigen Soldaten seines Regiments geschützt und gerettet. Leute von solchem Geist versprachen gewiß eine auszeichnende Rolle bey der Revolution und ver-

dienten es, die Freiheit des Volks gegen die Unterdrücker zu schützen. —

Ein zweites Korps brach in die Mondirungskammer, nahm was es brauchen konnte, alte, reiche und seltne Waffen, und da es wenig Gewehre fand, giengen sie auf die Invaliden. Der Gouverneur ließ sich, beym Anblick dieses Schwarms von Streitern nicht zweimal auffordern die Thüren zu öfnen. Sie dringen hinein, bemächtigen sich der Kanonen, durchsuchen alle über- und unterirrdische Winkel, kommen endlich an große weite Säale voll alter und neuer Gewehre, Säbel und Piken, und in der Hitze, sich einer vor dem andern zuerst damit zu versehen, stürzen einige von der Höhe herab und werden todt oder verstümmelt wieder aufgehoben. Dieser erste Erfolg hob ihren Muth, und die französischen Garden wurden ihre Officiere, unter welchen man den geschicktesten ehmaligen Sergeanten und Grenadiren das Kommando übertrug. Sie stellten Wachen an die wichtigsten Plätze, an der Neuen- und der Königsbrücke, an allen Zugängen von Versailles und dem Marsfelde, wo ein ansehnliches Korps Schweizer kampirte. Sie errichteten regelmäßigere Patrullen, und wählten den Platz D a u p h i n e zu ihrem Waffenplatz nebst einer zahlreichen Artillerie. Von diesem fast im Mittelpunkt der Stadt gelege-

nen Platze konnten sie um so leichter überall hin reichen, und es wurde gleichsam das Generalquartier der patriotischen Armee. Selbst die dreieckichte Form, wovon die eine Ecke nach der Neuenbrücke nur einen engen Paß gab, diente um so mehr, sowohl zur Deckung der Brücke, als zur leichtern Vertheidigung überhaupt, vor irgend einem andern Platz in Paris.

Doch man gieng mit einem weit wichtigeren Vorhaben um, mit der Einnahme der Bastille, im Fall der Gouverneur sie nicht von selbst übergeben würde. Es kostete keine Mühe die unerschrockensten dazu zu wählen, denn der Muth war überall gleich, jeder fühlte gleichen Ruhm zuerst zu sterben. Die Zeit der Rache war reif. Der Gegendruck der Freiheit überwog den Druck des Zwanges und der Sclaverey; der verhaßte Name der Bastille machte jeden Bürger zum ausgesuchtesten Soldaten, und das Andenken an die willkürlichen Verhaftbriefe der Unterdrückung und Schande machte jeden Streiter zum Helden. Kühnheit und Wuth erhoben die Köpfe weit über den Schauder, den dieser furchtbare Name ihnen bisher eingeprägt hatte. Dies war der glänzende Augenblick der Revolution, der den Namen der Pariser verewigt, der ihnen die Bewundrung und den Dank von ganz Frankreich erworben hat. Von dem Erfolg dieses Heroismus beginnt eine auf immer herrschende

denkwürdige Zeitrechnung in den Jahrbüchern der Nation, vor welcher alle vorherigen Epochen der Geschichte Frankreichs verschwinden, und von welcher die Franzosen künftig ihren Ruhm und die Wiederherstellung ihres Reichs anrechnen werden. — Die Hitze der Gemüther unterwirft sich nicht erst der kalten Ueberlegung eines trocknen Plans und eines regelmäßigen Angriffs. Garden, Schloßschreiber, Handwerker, Tagelöhner, Bürger aller Art und Einwohner beyderley Geschlechts unter einander, gerathen durch gemeinschaftlichen Antrieb aus allen Vierteln von Paris in Bewegung und fliegen durch hundert verschiedene Wege zur Bastille. Die Vorstadt St. Antoine, die unter der Artillerie des Forts gelegen ist, und deren Wohnungen durch eine Art von Umwallungslinie den Umriß desselben bildet, schien, zumal in Rücksicht der Nähe, die Bastille als eine Beute anzusehen, deren Erjagung ihr von Rechtswegen zukäme, und war eifersüchtig, daß die übrigen Viertel der Stadt den Ruhm mit ihnen theilen wollte. — Der Markis de Launay war Gouverneur der Bastille. Seine Garnison bestand aus etwa 90 Invaliden, und einer Verstärkung von 40 Mann von Salis, die er Tags vorher erhalten hatte. Er achtete wenig auf die ihm geschehene Aufforderung, sondern machte sich fertig zur Ver-

theidigung; allein da er hoch von den Thürmen herab die wüthende Menge erblickte, die seine Veste überall umgab und seinen Kanonen trotzte; da er das einmüthige Geschrey von Flüchen und Drohungen hörte: so belagerten die traurigsten Vorstellungen ihn selbst und wollte nun gern in Unterredung treten. Er empfängt Vorschläge von der Stadt und einigen Distrikten, entweder den Platz zu übergeben, oder ein Korps Bürgermiliz nebst den Invaliden in Garnison zu nehmen. Allein das Volk wollte stürmen und zerstöhren, wollte sich schlagen und nicht unterhandeln. Mehrere Deputationen folgen auf einander, allein unter der Verwirrung kommt die eine nicht an; von der andern verirrt sich die Fahne und der Tambur, oder werden nicht bemerkt. Eine Menge Bewaffnete umgeben die von ihren Kennzeichen getrennten Deputirten, und sind taub gegen alles Zurufen, nicht weiter vor zu dringen, sondern die Grenze zu respectiren. Man feuert auf sie von den Wällen, und es werden 3 oder 4 getödtet. Die Deputation zerstreuet sich, und der Gouverneur sucht die Conferenzen zu erneuern; man kann sich aber kaum verstehen. Eine Brücke wird niedergelassen; allein statt friedsamer Unterhändler, stürzt das bewaffnete Volk hinter seine Deputirten. Die Brücke schließt sich. Das Volk schreiet Verrätherey! Reizt die Belagerer zur Rache, deren Wuth sich verdop-

pelt. Sie durchsuchen rund umher alle Oefnungen. Einige kriechen auf die Dächer der benachbarten Häuser, steigen unter feindlichem Feuer in die ersten Höfe herab, sprengen die Thore und bemächtigen sich einer Brücke. Andere dringen durch den Garten des Zeughauses in den großen Hof und führen Kanonen hinein; steigen in die Gräben und legen Leitern an. Tausende von Zuschauer sind ihre Zeugen, belohnen und krönen ihren Muth mit wiederholtem Zuruf des Beyfalls. Bey jedem Fortschritt klatscht das Volk in die Hände. Die Vorstadt St. Antoine führt Wagen mit Stroh herbey, umringt das Haus des Gouverneurs und steckt es in Brand. Die Verwirrung verdoppelt sich. Der Officier, der die Schweizer anführte, verlangt Kriegshonneur für die Garnison. Es wird abgeschlagen, und nun drohet er das Pulver anzuzünden und den Platz und einen großen Theil der Stadt in die Luft zu sprengen. Er steckt durch eine Ritze einen Entwurf einer Kapitulation in zwo Zeilen. Ein Soldat in Uniform empfängt sie und lieset sie den Umstehenden vor. Alle rufen: zugestanden! Das entferntere Volk hört es aber nicht, und weiß nicht was vorgeht. Die Belagerten versäumen die Ratifikation und Unterzeichnung des Rathhauses. Sie stecken die weiße Fahne auf. Das Volk sieht aber nur seine Verwundeten, seine Tödten und nicht die Fahne, hört nicht den Wi-

derruf. Durch Zorn verblendet und durch den Kampf erhitzt, feuert es immer fort. Die große Brücke fällt nieder. Die bewaffnete Menge dringt vor und stürzt im Tumult den Friedsamen nach, die die Officiers der Festung umarmen und die entwaffneten Soldaten um den Hals fallen, indeß jene mit dem Degen in der Faust von Mord und Rache glühen; und indeß diese von einem durch Kapitulation übergebenen Platz Besitz nehmen, so bemächtigen sich jene desselben, als eines mit Sturm eroberten Orts. Sie fallen über dem Major und 5 oder 6 der Vornehmsten her, bemächtigen sich des Gouverneurs und schleppen ihn aus dem Fort. Die Officiere führt man nach dem Greveplatz und ermordet sie auf dem Rade. Zwey Unterofficiere erhenkt man an einem Laternenpfahl des Platzes, und der Markis de Launay stirbt unter wiederholten Streichen an dem Fuß desselben. Sein Kopf wird vom Rumpf geschnitten, auf eine Stange gesteckt und durch alle Straßen von Paris geführt. Die Garden baten indeß das Volk um Gnade für die übrigen Kriegsgefangenen, Schweizer und Invaliden, und erhielten sie.

Sobald die Bastille erobert war, liefen die Bürger zu den Gefängnissen und Löchern, um die Gefangenen zu befreyen. Die Schlüssel hatte man als Siegeszeichen mit im Triumph geführt, und

man mußte die Thüren einschlagen. Alle Gefangenen sahen des Tages Licht wieder. Alles hatte zum Erfolg beygetragen; die Tapferkeit und Eintracht der Belagrer und die Unentschlossenheit und Uneinigkeit der Belagerten. Sie hatten drey mit gehacktem Eisen geladne Kanonen im innern Hofe, wovon sie aber keinen Gebrauch machten. Der in die enge getriebene Gouverneur wollte zugleich den Hof und die Stadt schonen. Er wollte sich genug vertheidigen, um dem Tadel der Königlichen zu entgehen, aber nicht genug um vom Volk keine Gnade zu hoffen. Sein Oberstaab drang ihn zur Uebergabe, und die Schweizer zum Widerstande. Er wollte also kapituliren und fechten. Die Thore und Brücken öfnen und schließen sich wechselsweise nach den Eingebungen seines schwankenden Willens. Er wollte sein Leben und seinen Namen retten, und eilte mit großen Schritten den Untergange beyder entgegen. Er ergriff die gefährlichste Parthey von allen, nemlich keine von beyden; die Parthey aller schwachen und furchtsamen Seelen, die in stürmenden Krisen von einer unwiderstehlichen Kraft gegen die Katastrophe gestoßen werden, die sie am meisten zu vermeiden suchten. Ueberhaupt schien die gährende Epoche die Gesinnungen ganz verwechselt zu haben. Die Unterthänigkeit der manirten, leichtsinnigen Pariser, schien in die Seele der Agenten ihrer Unterdrückung übergegangen, und

die Grausamkeit der Tyrannen, der Henker und Kerkermeister in die Herzen eines von Natur guten und unterwürfigen Volks gefahren zu seyn. Auch giebt es so schwürige Umstände und Lagen, daß man überall Abgründe sieht, wohin man sich wendet; wie in den Krisen, wo ein ganzes Volk plötzlich von der Unterwürfigkeit zur Unabhängigkeit übergeht, allen seinen Gewohnheiten entsagt, und sich gegen eine durch einen Besitz von Jahrhunderten geheiligte Herrschaft auflehnt. Schrecklich ist immer der Augenblick, wo alle Falten einer bisher bestandenen Form gewaltsam in eine ganz entgegengesetzte geworfen werden. Ein Unglück für den, der sich zwischen den Stoß befindet, denn er ist sicher verloren. Das war der Fall des Hrn. de Launay, wie auch des Hrn. v. Flesselles, Provinzialintendanten, ehe er Vorsteher der Kaufmannschaft wurde, und seines Standes wegen dem königlichen Ansehen ergeben war; der auch, weit entfernt, die Revolution zu begünstigen, ihr unter der Hand entgegen arbeitete. Er war schon stark in Verdacht der Verrätherey gegen das Volk, seit den falschen Anweisungen zu Gewehren und der Austheilung des verfälschten Pulvers. Dieser Verdacht wurde zur Gewißheit, als man beym de Launay Briefe von beyder Einverständniß fand. Man zeigt sie ihm vor auf dem Rathhause und er wird blaß. Man macht ihm alle Vorwürfe eines

Verräthers. Er will fort, um sich vor dem draußen auf dem Greveplatz versammelten Volk zu rechtfertigen. Zwey Bürger greifen ihn bey den Armen, führen ihn heraus, als ihn der eine ohne weitern Proceß eine Kugel durch den Leib jagt, mit der Vorsicht, um niemand hinter demselben zu verwunden, daß er die Pistole auf ihn von oben herab lenkt. Flesselles fällt, das Volk schleppt ihn auf den Platz, zerstückelt ihn, hackt ihm den Kopf ab, wühlt ihn in der Wuth unter die Füße und zertritt ihn.

Von einem wüthenden Volk muß man gar keine genaue distributive Gerechtigkeit erwarten. Der Unschuldige leidet oft für den Schuldigen. Der Oberstaab der Bastille wollte, daß man sich ergäbe, und er wurde nieder gemacht. Die Schweizer drangen auf Widerstand, und nicht einer blieb in der Belagerung, nur ein einziger nachher. Sie schossen und fochten zwar in den Höfen, man sah sie aber nicht; sie waren sogar die einzigen, die tüchtig fochten. Sie belästigten die Belagerer sehr mit ihren in den dicken Mauern des Walles versteckten Gewehren, deren Kugel dreyviertel Pfund wog. Dieses sowohl als kleineres Gewehrfeuer, war auch fast das einzige was Schaden anrichtete. Einer von den Unterofficieren, den man an der Laterne aufknüpfte, hatte sogar einen seltnen Dienst gethan; indem er den

Hrn. de Launay, der unbesonnen mit einer Lunte in der Hand das Pulver der Bastille anzünden wollen, mit Gewalt davon abgehalten, sonst wäre die ganze Vorstadt und ein Theil von Paris aufgeflogen. Der Platzmajor war wegen seiner Menschlichkeit von den Gefangenen allgemein geschätzt und geliebt, wurde aber demungeachtet ermordet.

Nach allem was ich hier anführe, kann man doch nicht gewiß sagen, wie die Bastille erobert worden. Alle Berichte widersprechen sich, keiner weiß wie es zugegangen, und vielleicht enthält das meinige mehr Wahrscheinlichkeit als Wahrheit. Wer aber ganz vollkommen hierin allen Irrthum vermeiden und den wahren Grund wissen will, nicht nur wie die Bastille erobert, sondern die Revolution überhaupt erfolgt ist, der merke, — doch ohne Anwendung auf irgend einen einzigen guten und gerechten Besitzer eines Throns, von dem nur Tyrannen den Namen borgten, um das Land zu drücken, zu berauben, auszupressen — Ein Dey von Algier ist es, der seinen Platz dem Rächer einräumt, der ihm den Dolch in die Brust stößt. Ein Nero ist es, der sich vor seinen Unterthanen verkriecht, weil sie vorher vor ihm zittern mußten. Der erschrockne Despot ist es, der sich von seinen Trabanten verlassen sieht. Die aufwachenden Gewissensbisse über gemißbrauchte Ge-

walt sind es. Der Geist der gemeinen Sache ist es, der plötzlich, wie durch ein Wunder von oben herab, die Sprache der Freiheit über 24 Millionen Sclaven ausgießt. Es ist die Zauberbannung der unumschränkten Macht eines einzigen der sich vergeudet, und der verschwundene Talismann der Königswürde!

Die Bastille wurde gegen 7 Uhr Abends übergeben. Alles wurde geplündert, zerstöhrt, verheert. Eine Menge Dokumente, Manuscripte, Register, flogen von den Thürmen herab und wurden zerstreuet, zerrissen, zertreten, oder fielen in die Hände der ersten die sie aufraffen wollten. Und blos aus den zusammengerafften Fragmenten entstanden nachher noch Legionen Bände über die Bastille, die die Neugierde verschlang. Sie verstärkten den allgemeinen Abscheu, und erweckten den Segen über die glückliche Revolution, die Frankreich von diesem Schandmal der Knechtschaft befreyete. Sie zogen ans helle Licht die willkürlichen Verhaftbriefe und blutgierigen Befehle eines Richelieu, die bübischen Gewaltthätigkeiten der Minister, und tausenderley in geheim durch ihre Helfershelfer, die Policeylieutenants, verübte Tyranney. Die wegen ihres Fonds beunruhigte Disconto-Casse hatte den Abend vorher bey dem an Neckers Stelle gesetzten Baron von B** angefragt, welche Vorsicht sie anzuwenden

hätte, und welche Sicherheit das Gouvernement ihr leisten könnte. Hr. von B** gab den Rath, alle Baarschaften und Papiere nach der Bastille zu bringen, und den folgenden Abend war die Bastille nicht mehr; ihre stolzen Thürme schwanden schon unter den Hämmern und Brecheisen einer ganzen Wolke von Stürmern. Fort waren die mephitischen Dünste des Despotismus, die alle Kraft, allen Geist erstickten, und überall Sclaverey verbreiteten. Verschwunden war der verhaßte Schlund der nicht etwa kriechende, elende, verworfne Wesen, nein, nur starke Seelen, nur Männer verschlang, die von großem Karakter die Gesetze anriefen, von Freiheit sprachen und sich als Bürger zeigten.

Ich kam um 2 Uhr nach Hause, und bald nach mir auch Hr. P***. Er brachte einen schrecklichen Brief in Versen gegen die Königin mit, den man häufig in allen Straßen der Neuenbrücke verbreitet hatte. Um 4 Uhr ritt ich nach der Straße Tournon, wo ich bey der Gräfin v... speisete. Unterwegs sah ich den königl. Schatz mit Schweizern besetzt, die im Hofe in 2 Kolonnen rangirt waren. Sie blieben stets neutral, und nahmen weder gegen noch für das Volk Parthey. Die Neuebrücke stand voll Kanonen, und der Platz Dauphine war ganz allein mit französischen Garden besetzt. Bey der Gräfin fand ich wenig Ge-

sellschaft; wir waren eben beym Kaffee, als uns die Eroberung der Bastille hinterbracht wurde, und ich ritt fort. Kaum war ich 20 Schritt vom Hause, so drangen 2 Leute mit feurigen Augen, die Degenspitze auf meine Brust, auf mich ein, und fragten: Wer sind Sie? Woher? und wohin wollen Sie? Man verräth uns von allen Seiten, und Sie sehen uns so ganz darnach aus, wie ein Aristokrat! Unachtsamerweise hatte ich ein Ordensband im Knopfloch. Auf die Worte Aristokrat, Verräther, umzingelt man mich, und ich werde als völlig ertappt und überführt angesehen. Ich will vom Pferde steigen, aber man widersetzt sich, nimmt mir den Zügel aus der Hand, und verfährt mit meinem Bedienten eben so. Man führt uns als ausgemachte Schlachtopfer fort durch das Jubelgeschrey des Volks, und mein Gefolge vergrößerte sich mit jedem Schritt. Jedermann frägt was giebts? Ein Verräther, ein Aristokrat, schrie man, und alles erwiederte im Chor: An die Laterne! Hängt ihn auf! an die Laterne! Eine Musik, die abscheulich barbarisch klang und das Ohr gar nicht ergötzte, so wenig wie die dabey geführte Pantomime die Augen reizte. Dabey kräuselten beständig ein Dutzend blinkende Degen und Piken mein Haupt und meinen Rücken. Viele Herren und Damen die mich umgaben, kamen von der Bastille oder vom Greveplatz. Sie schienen

dort Geschmack an Hauen, Stechen und Würgen bekommen zu haben. Glücklicherweise verlor ich nicht den Kopf, und behielt eine ruhige heitere Mine. Hätte ich mich zu retten gesucht oder Furcht bezeigt, so weiß ich nicht was mir begegnet wäre. Man hätte es vielleicht den andern Tag bereuet, ich wäre aber damit nicht wieder am Leben. — Als ich von Laterne hörte, sagte ich: Ich bitte, mich vorher nur zum ersten Distrikt zu führen, wo ich erst eine Aussage zu thun habe, und dann steh' ich zu Befehl wohin man es verlangt. Darauf schrien alle: Zum Distrikt! zum Distrikt! und man führte mich zum Distrikt der Barfüsser. Die Comitee war daselbst mitten in der Kirche um einen langen Tisch versammelt. Ich nahete mich dem Präsidenten, erzählte ihm meinen Vorfall, und gab ihm alle mögliche Nachricht von meiner Person und meiner Wohnung. Er ließ mir sogleich einen Paß ausfertigen, den ich im Original als ein kostbares Andenken dieses Tages aufbewahre. Zu meinen Begleitern sagte er: Meine Herren, es ist ein guter Bürger dafür stehen wir, und sie giengen ab. Ich wartete noch eine Viertelstunde, bis das mich begleitende Volk sich ein wenig verlaufen hatte, verbarg mein Band und gieng zu einer andern Thüre hinaus. Ich blieb zu Fuß und verlor mich unter der Menge. Mein Bedienter, der mit den Pferden zurück geblieben war

und dem ich ausweichen wollte, erkannte mich von weitem und kam an mich heran. Ich befahl ihm nur eilig zu Hause zu reiten; er fürchtete aber wegen der Pferde angehalten zu werden. Ich sagte ihm, er sollte machen was er könnte und möchte, und eilte durch die Straße Dauphine nach der Neuenbrücke.

Die Eroberung der Bastille und die Hinrichtungen auf dem Greve hatten ganz Paris auf die Beine gebracht, und überall wimmelte es von Menschen. Indem ich die Brücke verließ, zeigte sich meinen Blicken ein ganz neues Schauspiel, das die Revolution der Jahrhunderte nur einmal aufzeigt; das man gesehen haben muß, um einen Begriff davon zu haben, und das ungesehen jeden gereuen muß. Es war eine feierliche Procession zum Lobe Gottes, wegen des siegreichen Tages, und ganz einzig in ihrer Art. Statt Priester und Krucifixe, sah man Fleischer und Gefangne; statt der Reliquien, abgehauene Hände; statt der Heiligen und der Fähnlein, die Köpfe der Hingerichteten an langen Stangen. — Oder besser, wie man will, es war der Triumphzug der Eroberer der Bastille. Miliz, Volk, französische Garden kamen vom Greveplatz mit den eroberten Kanonen, den Kriegsgefangenen, und trugen hoch vor sich her an langen Stangen die Köpfe eines Ungeheuers, das sie erlegt hatten. Ich folgte der Menge,

und sah den ganzen Zug Theilweise in der langen, breiten Straße St. Honoré. Eine unzähliche Menge Menschen, vorzüglich Weiber und Mädgen von allerley Alter und Wuchs erfüllten die Straße, Buden und Fenster bis zu den Giebeln und Dächern. Die Garden, die sich besonders hervorgethan hatten, die tapfern Bürger und die Helden von St. Antoine saßen auf Fiackern oder wurden getragen, vor jedermannes Augen und unter allgemeinem Jubel. Beym Anblick des blutigen Haars, der beraubten Scheitel, der Köpfe an den Stangen im Pomp vor den Siegern, wußte ich nicht, ob ich verwünscht an den Ufern des Bosphorus den Thoren des Serails entgegen gedrängt würde, oder mich unter den streifenden Horden am Gestade des Ohio befände? Wie, dacht ich, bin ich wirklich zu Paris, diesem Aufenthalt der Grazien und der Weichlichkeit? Bin ich noch unter dem leichtsinnigen, faselnden, sorgenlosen Volk? Sind das die wohlriechenden Buden, deren lieblicher Duft uns in Gedanken auf Paphos versetzt? Sind das die Magazine des Luxus, wo die Weichlichkeit so mannigfache Formen in Gaze modelt? Bin ich nur 2 Schritt von dem berühmten Garten, den die dem Vergnügen geheiligten Lauben umkränzen, wo Sybariten und Phrynen durch einander schweben? Von diesem Garten? wo die nordischen Völker ihre Kraft ver-

lieren, wo die Engländer sich erholen und die Deutschen sich verfeinern? — Doch ich entzog mich bald diesen Ideen bey dem Zuruf der allgemeinen Freude, und überließ mich den Gemälden, die sich meinem Blick darstellten. Aus den Fenstern warf man Blumen auf die Sieger herab; aus den Buden reichte man ihnen Kränze entgegen, und Weiber und junge Mädgen mit Augen voll Feuer auf die blutigen Köpfe geheftet, lächelten den Rächern der Nation entgegen, ließen Bänder und dreifärbige Kokarden auf sie herabregnen, und ich glaubte in Sparta oder Athen zu seyn —

Für die Gegenparthey aber waren die Eroberung der Bastille, das tragische Ende des Gouverneurs, die blutigen Hinrichtungen, zu merkliche Empörungen, und eine zu förmliche Kriegserklärung gegen den Hof, daß Paris nicht alles von dessen Empfindlichkeit zu erwarten hatte. Dreißigtausend Mann umgaben die Mauern der Stadt, und die einbrechende Nacht konnte ihr großes Unheil zuziehen. Die Bürger schliefen nicht ein auf ihren Lorbeern. Die Ehrenzeichen dieses Volkstriumphs, welche die Sieger sich selbst zuerkannt hatten, gaben der allgemeinen Kraft einen neuen Schwung. Man verdoppelte den Eifer der Vertheidigung und rüstete sich von allen Seiten. Alle Posten bevestigte man und besetzte sie mit Geschütz.

Schon begann man, als ich nach Hause gieng, die Straßen zu entpflastern, und überall machte man Graben die Länge und die Queere, und verrammelte die Zugänge mit Tonnen und Wagen. War die vorige Nacht fürchterlich wegen der Anarchie, so war diese es noch mehr, aus Furcht vor dem rächenden Feinde. —

Als meine Frau die blutigen Auftritte erfuhr, und meine Pferde ohne mich kommen sah, so glaubte sie daß mir irgend ein Zufall begegnet sey, den man ihr nur verheelen wollte. Meine Gegenwart hob ihren Kummer. Allein sie war außerdem noch von vielen andern Schrecknissen umgeben. Meine vor mir zurückgekommenen Gäste bemüheten sich vergebens sie zu stärken, denn sie bedurften es selbst. Meine kleinen Töchter waren vergnügt, sie fanden eine Revolution gar drollicht, weil keine Maitres zu ihnen gekommen waren, und sie nichts weiter gethan hatten als laufen und faseln. — Niemand gieng diesmal zu Bett, und so war es in der ganzen Stadt; jeder erwartete sein Schicksal. Es waren wenigstens 100, 000 Mann unter Waffen. Die Nacht war sehr finster und regnicht. Um 10 Uhr riefen die Patrullen, daß alle Häuser vorn mit Lampen erleuchtet werden sollten. Ein Befehl der nicht gut überlegt war, und den man bald widerrief; denn es war besser, daß die Dunkelheit die Vertheidigungsanstalten verbarg. —

Wir waren auf der Terrasse. Einige Detaschements, die vorbey kamen, riefen: Es lebe ... und nannten meinen Namen; eine Versicherung mehr unsers Schutzes, und ich legte mich um 11 Uhr schlafen. Um Mitternacht weckte mich ein großer Lärm im Hause, indem man stark an die Thür klopfte. Ich sprang schnell auf und kleidete mich an. Die Feinde wären vor den Thoren, sagte man, und Paris würde von allen Seiten angegriffen. Im Augenblick war ich auf meiner Terrasse sammt meinen Gästen und all meinen Leuten. Der Augenblick war lebhaft. Ueberall schrie man zu den Waffen! Zu den Waffen! Der Lärm an den Gränzen der Stadt drang wie ein Lauffeuer zum Mittelpunkt. Man zog die Sturmglocke, und sogleich waren alle übrigen in Bewegung und ganz Paris auf den Beinen. Es war aber ein blinder Lärm. Ich beobachtete das nach aller Meinung am meisten ausgesetzte Viertel der Stadt von Montmartre, wo man nur darum hätte arbeiten lassen, um daselbst mit einer fürchterlichen Artillerie Paris zu beschießen. Man hätte es können, aber alle Truppen zusammen würden doch nichts vermocht haben. Denn außer den in 24 Stunden gleichsam aus der Erde entstandenen 100tausend bewaffneten Streitern; außer den Schanzen und Kanonen auf den Brücken, enthielt Paris noch mehrere 100tau-

fende, die bereit waren einen schrecklichen Steinhagel auf die Stürmer regnen zu lassen. Die französischen Garden hatten nun auch noch einen Sporn mehr in ihrer gefährlichen Lage; denn sie befanden sich zwischen der Bürgerkrone und dem Strange. Entweder gesiegt oder gehenkt; kein andrer Ausweg. Weiber und Kinder, alles half; alles war bey der Hand, wie zu Karthago und Sagunt. Ueberall sah man hohen Muth und alle die Bürgertugenden, die nur immer die Vorstellung von Freiheit oder Unterdrückung einflößen kann. — Bey der Bastille sah man ein junges Mädgen in Mannskleidern an der Seite ihres Geliebten fechten, von welchem sie sich nie trennen wollte. Die Frau eines Kohlenbrenners beugt sich nach der Belagerung über die Todten, nennt ihren Sohn, wendet die Leichen um und sucht ihn überall. Bey dem Erstaunen über ihre barbarische Neugierde, frägt sie: „Wie? Auf welchem „rühmlichern Platz könnte ich ihn sonst suchen?“ Zwey leicht verwundete Kinder von 13 bis 15 Jahren, vom Gefecht ermüdet und durstig bis zum Sterben, giengen vor eine benachbarte Thür und fordern in aller Einfalt, und ohne sich weiter bemerken zu lassen, zu trinken, und sagten, sie könnten nicht mehr. — Die Vorstädte St. Antoine und St. Marceau schleppten nebst Weib und Kindern, die ganze Nacht hindurch alles Stein-

pflaster und alles schwere Geräthschaft und Feuerzeug oben auf ihre Häuser, um alles damit aufzureiben, was unter ihren Fenstern vorbeyziehen würde. — In reicheren Vierteln schleppte man auch noch alle marmorne und metallne Kunstwerke hinauf, und man war bereit, den Feind mit den Statüen Cäsars und den Bronzen Domitians, Tibers und Caligula zu zerschmettern. Die Meinigen wunderten sich über meine Ruhe und Fassung. In voriger Nacht schien mir die Gefahr sehr groß, aber itzt sah ich keine. Ich rechnete sicher darauf, daß die Feinde nichts wagen, oder doch gewiß nichts ausrichten, sondern ihren gänzlichen Untergang finden würden.

In Versailles war man gewiß nicht so ruhig. Die Eroberung der Bastille war ein schrecklicher Donnerschlag für den Hof. Versailles schreckte Paris, aber itzt zitterte es vor demselben. Dem König verbarg man alles. Um 9 Uhr Abends kam Hr. Berthier, Intendant von Paris zu ihm ins Zimmer. Der König ihm entgegen: „Was giebts neues, Berthier? Was „macht man in Paris? Wie stehts mit der Un„ruhe?" Alles ziemlich gut, Sire. Es gab einige kleine Bewegungen; sie waren aber ohne Folgen, da man sie bald unterdrückte. — Der König war in der tiefsten Unwissenheit, von allem was in Paris vorfiel, und glaubte, daß alles sei-

nen gewöhnlichen Gang gienge, daß die Schauspielhäuser offen und es an nichts mangle. Man hatte ihm täglich den Anschlagzettel und die Liste der am Sonntag, Montag und Dienstag gespielten Stücke vorgelegt: auch einen gedruckten Zettel, woraus der König sah daß die Fonds seit Neckers Verabschiedung stufenweise stiegen. — Der Baron von B**, sagt man, war die Seele und das Haupt der Verschwörung des Hofes, ohne Mitwissen des Königs. Er war es, der den verheerenden Plan, nicht der Hauptstadt, denn das wäre ungereimt gewesen, sondern der entstehenden Freiheit entworfen hatte. Das wesentlichste des Plans, den man übertrieben hat, weil man darin von Paris in Brand zu schießen, spricht, welches mir nicht wahrscheinlich vorkömmt, ist folgendes: — Bey der Revolution eines so geschätzten Ministers, fürchtete man vorzüglich Paris und den großen Einfluß desselben auf das ganze Reich. Man nahm sich also vor es durch Anrückung einer starken Macht im Zaum zu halten, wozu man die fremden zweckmäßiger als die Nationaltruppen hielt. Man hatte deren 10tausend. Um sich ihres leidenden Gehorsams zu versichern, sollte man ihren Sold von 5 zu 8 Sols erhöhen. Dann würde man die Herren Deputirten bitten, nach Hause zu gehen, weil sie doch nicht eins werden könnten, und der König, vermöge seiner vor 3 Wochen ge-

gebnen Erklärung, sich allein mit dem Glück seines Volks beschäftigen wollte. Dann würde man in den schönsten Edikten, unter den heiligsten Versicherungen der Frömmigkeit, Treue und Redlichkeit Staatsbillette errichten, mit welchen man einen Theil der öffentlichen Schuld tilgen, und Frankreichs und des Königs Gläubiger bezahlen wollte. Ein Stück Papier zu 100tausend Thaler oder zu keinen, das ist gleichviel. Alles kommt nur auf Glauben an.

Der Wahn der Meinung, das Zutrauen und der französische Leichtsinn würden vielleicht eine Zeitlang diese Billette ertragen haben; Allein die fortdauernde Beraubung, Verschwendung und Plünderung des königlichen Schatzes, würde doch unfehlbar den Bankerot bewirkt haben. — Die Verschwörung zielte also auf die 3 Punkte: Die Trennung der Staaten, den Bankerot und den Triumph des Despotismus durch das Schrecken der Waffen.

Die Vergrößerer setzen noch den Brand und die Verheerung von Paris hinzu, weil sie noch einen Zweck dabey finden. Paris, sagen sie, enthielt über die Hälfte der Gläubiger des Staats, und fast alle Scheine, Register und Kontrakte. Mit Feuer und Schwerd also würde man die Gläubiger sammt der Schuld vertilgen, denn es sey weit bequemer, verbrennen als bezahlen, und

so in einer Nacht sich von 6 Millionen Schulden befreyen.

Indeß hatten die zum gemeinen Beßten Tag und Nacht zu Versailles versammelten Deputirten, wie die Distrikte und das Rathhaus zu Paris, den Saal der Staaten vom Sonntag früh bis zum Mittwoch nicht verlassen. Die Bänke desselben waren bis dahin ihr Tisch und Bett gewesen. Sie hatten unaufhörlich fort gearbeitet, und sich den kritischen Umständen mit unerschütterlichem Muth entgegengesetzt, die großmüthigsten Dekrete abgefaßt, und überall den edelsten und standhaftesten Patriotismus bewiesen. Sie hörten nicht auf, den König um die Entfernung einer Armee zu bitbitten, die die Hauptstadt in Schrecken setzte, und den Provinzen die größte Bekümmerniß wegen der Freiheit der Versammlung verursachte. —

Die Prinzen vom Geblüt, den Grafen von A** an ihre Spitze, hatten sich lange schon gegen die Anmaßungen des dritten Standes erhoben, dessen Stärke und schnelle Fortschritte sie schreckte. Als Feinde aller Neuerung, Anhänger des alten Regiments und dessen Mißbräuche, und eifrige Vertheidiger der Vorrechte des Adels, sahen sie mit Schmerzen einer neuen Ordnung der Dinge entgegen, die, indem sie das königliche Ansehen umschränkte, auch dem ihrigen und ihrer Macht-vielleicht auch ihrem Glück, Gränzen setzen würde.

Aller dieser Ursachen halber und aufgebracht gegen Necker, wegen der doppelten Stellvertretung, die alle Fortschritte des dritten Standes beförderte, umgaben und belagerten sie den König unabläßig. Der Graf von A** hatte mit Hülfe der Madame von B* der Schwäche des Königs die Verabschiedung des Hrn. Necker und die Ernennung eines neuen Ministers abgelockt. Sie hatten eine Armee anrücken lassen, und drangen darauf, sie nicht wieder fort zu schicken.

Alle diese gewaltsamen Maaßregeln waren das Resultat der fürchterlichen Verbindung zu Versailles gegen die Nationalversammlung und die öffentliche Freiheit. Sie bestand aus der Königin, den Prinzen, der hohen Klerisey, der Hofleute und Günstlinge. Monsieur, Bruder des Königs und der Herzog von Orleans waren die einzigen Prinzen, die nicht mit beygetreten waren. Ersterer war seit der Versammlung der Notabeln unbeweglich und still geblieben; und letzterer, Deputirter der Stände, begünstigte die Parthey des Volks. Diese Prinzen zu gewinnen, wandte man zu Versailles bey den Truppen alle Mittel der Verführung an. Die Orangerie, Trianon, sagte man, verheelte auf eine mystische Art auserlesene Korps, und die schönen Damen des Hofes verschwendeten den Soldaten Gold, Wein und allerley Gefälligkeiten, um dagegen ihre Gunst zu er-

halten. Nun stelle man sich den Schreck dieser Ligue vor, als sie den Aufstand in Paris und die Eroberung der Bastille vernahm. Dieser letztere Erfolg, der höchstens nur 25 bis 30 Personen das Leben kostete, entschied die Revolution, und hat vielleicht Ströhme von Blut abgewendet. Der fürchterliche Eindruck davon zerriß auf einmal alle Maaßregeln, und gab Gelegenheit, den König von einem kühnen Schritt zurückzubringen und ihm die Augen zu öfnen. Ohne diesen Erfolg würden die Truppen, allem Ansehen nach, den folgenden Tag in die Stadt gedrungen seyn, und nach einem bessern Plan, als am Sonntage, wo alles in Verwirrung war. Dann hätte man einen blutigen Kampf zwischen der Armee und den mit den Bürgern vereinigten Garden zu fürchten gehabt; die Provinzen wären der Hauptstadt und der National-versammlung zu Hülfe gekommen, und der bürgerliche Krieg würde sich durch das ganze Reich verbreitet haben.

Auf die beständig abschlägigen Antworten des Königs an die Staaten, und auf die Nachricht der Eroberung der Bastille, faßte der Herzog von Liancourt, Oberaufseher der Garderobe und Mitglied der Versammlung der Minorität den Entschluß, um Mitternacht zum König zu gehen, und that es. Er war der erste, der ihm entdeckte, was in Paris vorfiel, enthüllte ihm mit Nachdruck

die Wahrheit, zeigte ihm alle Keime eines Bürgerkrieges, und welcher Gefahr er sich selbst, seine Familie, seine Krone und sein Leben aussetzte. Der König, sagt man, sey sehr gerührt gewesen, daß er die Pariser so in die Enge geführt, und daß sie solchen Muth bey der Bastille bezeigt hätten. Er folgte den Gründen des Herzogs und der beyden Brüder, sich in die Arme der Versammlung zu werfen, und ihrem Rath sich zu überlassen. Hier wurde nun beschlossen, die Armee sollte nach den Gränzen zurückgeschickt und Necker wieder gerufen werden. Alle neue Minister nahmen kurz darauf ihren Abschied. Ein schöner Augenblick für Hrn. Necker! Der glorreichste vielleicht, in welchem je ein Sterblicher sich befand. Ein ziemlich hart verabschiedeter Minister, den 4 Tage hernach ganz Frankreich mit großem Geschrey wieder fordert. Der König, die sämmtlichen Stände lassen auf verschiedenen Wegen hinter ihm her eilen, um ihn nicht zu verfehlen. Es sind die Eilboten der Stände, die den Auftrag haben, ihn zu besänftigen, und ihn auf alle Weise bewegen müssen, wieder zu kommen, als wenn das Schicksal des ganzen Reichs von seiner Rückkunft und von seiner Gegenwart allein abhienge. — Nein, ein bloßer Privatmann ist nie zu so einem Gipfel des Ruhms und der Größe gelangt. — Die Versammlung sandte sogleich eine Deputation nach dem

Rathhause, um demselben diese große und wichtige Neuigkeit zu hinterbringen. Ganz Paris stürzt ihr entgegen, und vernimmt schon vor dem Rathhause diese Nachricht von ihr. Ein unabsehbares Volk geht vor ihr her, umgiebt sie, folgt ihr und füllt den Greveplatz, der itzt das Forum der Franzosen geworden, und wo das Volk anfieng seine Souveränität auszuüben; den Tag vorher hatte es daselbst Todesurtheile gesprochen, und das Recht, Gnade zu ertheilen, ausgeübt.

Ein Herold las aus den Fenstern des Rathhauses das Schreiben der Versammlung ab. Die Herren de la Fayette und Bailly glänzten unter den Deputirten, und zogen die Augen des Volks auf sich, welches auf einmal gleichsam aus einem sichern, untrüglichen Instinkt, und mit einmüthiger Stimme, Hrn. Bailly zu ihrem Oberhaupt unter dem Namen Maire, und dem Markis von Fayette zum Generalkapitain wählte und ausrief. Die guten Schriften, der immer mehr verbreitete Unterricht, hatte schon aus den Franzosen ein Volk gemacht, das gar nicht mehr dem glich, welches Ludwig der Vierzehnte stolz unterm Fuß trat, und welches sein Nachfolger ungestraft schändete. — Man sah schon seit einigen Jahren, daß dieser knechtische Götzendienst der Franzosen gegen ihren König sich unvermerkt in eine denkende Liebe verwandelt hätte, und daß sie

fähig wären, einen König, wie einen andern Menschen zu beurtheilen und zu würdigen, seine Laster zu mißbilligen und ihm seine Tugenden anzurechnen. Die gemeinen Einwohner von Paris hatten ihnen seit so vielen Jahrhunderten vergessenen und verkannten erhabnen Bürgertitel unter den Ruinen der Bastille wieder hervorgezogen; das Volk hatte sich in 24 Stunden wieder zum Range einer Nation erhoben, und die Majestät hatte den Monarchen verlassen, um sich zu ihrem Mittel zu gesellen. Das Volk war in seinen Stellvertretern angegriffen, verschmähet und mit Zerstörung bedrohet. Es wollte nun, der König sollte sich zu Paris zeigen, auf dem Rathhause erscheinen, nicht um sich an ihm zu rächen, oder ihn zu verurtheilen, nein, nur um ihn zu sehen, von ihm gesehen zu werden und ihm zu verzeihen. Man wollte ihm nichts anhaben, denn man wußte, er sey betrogen. Der König war iederzeit geliebt worden und war es würdig. Er hat ein dreistes offnes Wesen, einen guten Karakter, liebt Ordnung, Einfalt und Wirthschaft und die Franzosen aufrichtig; aber die Schwachheit übel umgebner Könige gleicht fürs Volk den größten Lastern. Sie ist ein Schwamm, der Gutes und Böses zugleich zieht.

Die Abgeordneten kehrten nach Versailles zurück, und hinterbrachten dem König das Verlan-

gen des Volks ihn in Paris zu sehen, und um Mitternacht kam eine andere Deputation, die Ankunft des Königs auf den folgenden Tag, den Donnerstag, zu melden. Die Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch war unter den lebhaftesten Besorgnissen, doch ohne andere Begebenheiten als den blinden Lärm vergangen. Mittwochs früh verdoppelte man alle Vorsicht, vervollkommnete alle Vertheidigungsmittel. Die vielen Graben in den Straßen waren beschwerliche Wege für das Fuhrwerk. Neckers Bruder wollte diesen Tag entweichen, Schon hatte er einen Theil der Hindernisse überstanden und mehrere Straßen durchkreuzt, als ich aus meinem Fenstern gewahr wurde, daß er vom Volk und von der Miliz in seinem Wagen angehalten und wieder nach Hause gebracht wurde. Indeß also ganz Frankreich vor Hrn. Necker auf den Knien lag, fesseln die Bewohner einer Straße die Freiheit seines Bruders und thun ihm Gewalt. Es ist übrigens gerader Sinn, daß das Ansehen eines Verwandten nicht dem andern zu statten komme, wenn es gleich vielleicht hier nicht zum Grunde lag. — Bald darauf sah ich einige Detachements von Vintimille und Provence. Sie hatten ihre Fahnen verlassen, um die patriotische Armee zu verstärken. Sie sagte mir auf mein Befragen: „Es werden schon mehr kommen, und in „wenig Tagen die ganze Armee; wir waren ehe

„Bürger als Soldaten; es lebe die Nation!“ Drey bis vier Regimenter Schweizer auf dem Marsfelde waren auch nicht geneigt, den Leidenschaften des Hofes gegen die Pariser zu dienen, und zogen sich mit Zurücklassung ihrer Kanonen und Bagage nach Versailles zurück. Ein Officier derselben sagte mir, man hätte ihnen den gefährlichsten Posten angewiesen; man hätte sie von einer Anhöhe ganz in Grund schießen können. Auch hätte Paris, wenn es mit Gewalt nicht zu erobern gewesen, oder sich ergeben hätte, in wenig Tagen verhungern müssen, weil alle Zufuhr auf dem Strohm gesperrt wäre. — Welcher Widerspruch zwischen Gewissen und Pflicht. Eben die Soldaten, die sich weigerten, das Blut der Pariser zu vergießen, konnten dieselben, aus Gehorsam ihres Chefs Hungers sterben lassen. Doch Paris würde gewiß die blutigste Schlacht dagegen geliefert und lieber das Rosenbett eines Schlachtfeldes, als den scheuslichen feigen Hungerstod gewählt haben.

Ich gieng heute zu Fuß, um ähnliche Vorfälle von gestern zu vermeiden, und mischte mich unter die Bürger. Ich vernahm von ihnen den Vorsatz, daß sie bey dem ersten Angriff auf Paris alle Weiber und Kinder des Adels, die noch bey ihnen wären, den feindlichen Kanonen entgegenstellen würden. Die Garden verdoppelten ihre Thä-

tigkeit und ihren Muth, sie hatten seit Sonntag früh keinen Augenblick geruhet, und schienen selbst aus Uebermaaß ihrer Anstrengung neues Leben zu schöpfen. Sie übten mit Eifer die Bürger in den Waffen, die überall in der größten Ordnung zu Pferde und zu Fuß aufzogen. Bey den Thuillerien sah ich ein Detachement dieser Reiterey einige Dragoner und Husaren einbringen und auf die Bewegungen in der Stadt Acht haben, deren Sicherheit eine neue Gefahr, nemlich das Umschleichen falscher Patrullen, drohete. Ich begegnete einigen die von den ächten Bürgern waren entwaffnet worden. Denn in der Verwirrung war es unvermeidlich gewesen, unter 800tausend Seelen nicht zugleich 20 bis 30tausend Banditen zu bewaffnen; man war aber so glücklich sie in einigen Tagen fast alle wieder zu entwaffnen. Auch versprach man 6 bis 9 Livres für jedes zurückgebrachte Gewehr, und so erhielt man eine große Menge wieder; allein die kostbarsten, worunter die meinigen waren, kamen nicht wieder.

Gegen Abend versprach man sich große Neuigkeiten von Versailles, sprach von Deputirten der Versammlung, von Ernennungen des Volks, von der Ankunft des Königs. Man trauete aber doch den Ränken des Hofes nicht, wovon man nur zu viele Beweise hatte. Denn man hatte eine Menge Strohwagen mit versteckten Waffen ange-

halten; eine Menge vornehmer Spione und Verräther in gemeinen Kleidern und andere entdeckt, die ihr Gold und ihre Kostbarkeiten auf die Art aus Paris wegbrachten; dem Hof ergebne Dragoner und Husaren in Bauerkleidern, die sich plötzlich in heimlich eingebrachte Gardeuniform werfen wollten. Man verdoppelte daher alle Vorsicht, verstärkte alle Posten um so mehr, und vergrößerte alle Vorkehrungen. — Donnerstag früh erwartete man den König, man hört aber er komme nicht, und der Verdacht wächst um so mehr. Man versichert die Ankunft auf den Freitag, aber niemand glaubte es. Kommt der König nicht, sagten die Bürger ganz kalt, so marschiren wir gerade nach Versailles und holen ihn uns, doch ohne ihm das geringste Leides zu thun; denn einen König müssen wir haben; aber verjagen wollen wir alles aristokratische Pack und Hofgesindel, das ihn betrügt und sich auf unsre Kosten bereichert; tödten wollen wir so wenig als möglich, im Fall man sich uns widersetzt; denn das Leben muß ihre größte Strafe seyn, wenn sie sehen müssen. wie glücklich wir sind, sobald wir sie uns vom Halse geschaft haben. Aber von dem Schloß Versailles soll kein Stein auf dem andern bleiben; wir wollen es ebnen und fruchtbare Aecker daraus machen.

(G)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Freitags früh um 8 Uhr stellen sich die bewaffneten Bürger in 2 Reihen, von Passy und den Elisäischen Feldern, bis zum Rathhause, und halten alle Wege besetzt. Die Einwohner von Versailles thaten desgleichen. Sie mußten den König bis Seves begleiten und ihn daselbst der Pariser Miliz übergeben. Sie hatten den Grafen Estaing zum Chef, wie jene den M. de la Fayette. Ich beobachtete von den Bollwerken die Menge, die sich nach dem Ludwigsplatz begab. Große und Kleine, Vornehme und Geringe, alles untereinander zu Fuß, ohne einen einzigen Wagen zu bemerken, zeigte das vollkommenste Bild der Gleichheit. Von hieraus gieng ich mit einem Freunde dem König entgegen, zu dessen Empfang und Begleitung bis zum Rathhause M. de la Fayette an der Spitze eines Korps bürgerlicher Reiterey und seiner beßten Pariser Infanterie abmarschirt war. Vier bis 500 Deputirte der Stände sollten das Gefolge des Königs ausmachen. Sie waren schon vorangegangen, und als wir in den Hof der Königin kamen, waren sie schon alle daselbst versammelt, alle im Kostum ihrer Stände. Es war 11 Uhr. Der König war um 9 Uhr von Versailles abgegangen und man erwartete ihn jedem Augenblick. Die Deputirten näherten sich dem Platz Ludwig des Funfzehnten, und alles mischte sich untereinander, um sich

eine Menge Fragen zu thun; denn die bisher unterbrochne Gemeinschaft hatte sie gleichsam auf 100 Meilen getrennt, und die Begebenheiten von 3 Tagen war die Geschichte eines Jahrhunderts. Das Schauspiel war ganz neu, zu sehen, wie Bürger allerley Standes vertraut Arm in Arm, mit Herzögen, Kardinälen, Ordensrittern und andere Großen durch einander giengen; die Gleichheit des goldnen Zeitalters schien sich auf dem Platz Ludwigs des Funfzehnten niedergelassen zu haben. Vorzüglich wandte man sich an den Herzog von Liancourt, und umgab ihn, weil er den König aufgeklärt, wieder gewonnen und auf andere Gedanken gebracht hätte. Er erzählte uns, daß die neuen Minister diesen Morgen ihren Abschied genommen, daß Necker wiedergeholt würde, und daß der Graf v. A*** die Prinzen und alle Anhänger des Namens Polignac Versailles verlassen, und aus dem Reich gegangen wären. Indeß kamen die Garden mit den auf der Bastille und bey den Invaliden eroberten Kanonen, um vor dem König vorherzugehen, und einer von den Bürgern nahm den Herzog von Liancourt bey der Hand, mit den Worten: „Ich empfehle Ihnen, lieber Herzog, diese braven Leute; wir sind ihnen den größten Dank schuldig, und ich empfehle sie der Nationalversammlung; denn sie

„haben Paris und Sie gerettet. Wird uns die „Freiheit zu Theil, so sind sie es, denen wir sie „nächst Ihnen zu verdanken haben.“ Hierauf erzählte er mit einer Zuversicht der Freiheit alles, was er in den 3 Revolutionstagen gesehen und erfahren, von dem Schrecken seiner Frau und Kinder, als sie an dem fürchterlichen Sonntag Abend vom Lande zu Hause nach Paris gekommen, wie sie den Garden beygestanden, sie aufgenommen und gepflegt hätten. —

Es war 1 Uhr und der König kam noch nicht; man wußte nicht, was man davon denken sollte. Einige junge Leute zu Pferde waren hintereinander abgegangen, um den König zu entdecken. Die ersten, die zurückkamen, sagten, sie hätten nichts gesehen; die andern, daß der König sehr langsam führe, weil er von der Menge beständig angehalten würde. — Indessen währte es immer länger und man vernahm nichs mehr. Bisher hatte man nur gezweifelt; aber itzt begann man gar nichts mehr zu glauben. Man sah sich einander an mit verlängertem Gesicht; man schüttelte den Kopf; alle Bilder des Argwohns und der Verrätherey zeigten sich der erhitzten Einbildungskraft. Man fürchtete, der König sey der Armee gefolgt, sey gefangen genommen, ermordet oder entführt, kurz, alles war uns gleich möglich, und nichts schien uns wahrscheinlich. Endlich kommt ein Reiter in

vollem Galopp, und es war hohe Zeit, mit der Nachricht, der König würde im Augenblick zu sehen seyn. Man rechnete indeß nach dem langsamen Fortschritt des Königs noch eine Stunde, und alles setzte sich nach langer Ermüdung durcheinander auf die Baustücke der neu angefangenen Brücke Ludwigs des Sechszehnten; ein herrlich gruppirtes Gemälde, von der Sonne bey halbbewölktem Himmel angenehm beleuchtet und beschattet. Bald darauf hört man einen verworrenen Lärm, sieht einen Staubwirbel aufsteigen; der König kommt, und Jeder nimmt seinen Platz wieder. Doch währte die Annäherung des Königs noch lange, und ich bemerkte indeß einige vor mir stehende nur schlecht gekleidete und bewaffnete Handwerker, die es noch nicht gewagt hatten aus ihrem niedrigen Range hervorzugehen. „Wir „könnten uns doch auch wohl diesen großen Herrn „nähern, so gut wie unsre Kameraden, sagte der „eine, wir haben ja noch Zeit!“ „Du hast recht, „sagte der andre; wir werden unsern Platz immer „wieder finden. Man muß doch auch einmal in der „Nähe sehen, wie eine blaue Schnur, ein Prinz, „ein Herzog, aussieht; so eine Gelegenheit hat „man nicht immer!“ Mit diesen Worten giengen sie von einem geschmückten Herrn zum andern, und unterhielten sich so gut sie konnten. — Nun die Procession des Königs, am Ende der Perspec-

tive der prächtigen Gebäude des Ludwigplatzes. Die Garden mit ihrer Artillerie eröfneten den Zug und näherten sich schon dem Fuß der Bildsäule. Hierauf die Deputirten paarweise in doppelter Kolonne. Nach ihnen eine zahlreiche Infanterie Bürger. Dann eine Reiterey Freywilliger, worauf la Fayette zu Pferde mit entblößtem Degen ganz allein, wie im Triumph, ritt. Die Reiterey paradirte auch mit entblößtem Degen, und der Theil der Landinfanterie, die keine Gewehre hatten, hielten entweder Degen oder Piken, oder mit Eisen beschlagne Stangen auf ihren Schultern. Nach la Fayette kam die Pariser Garde, dann die Livree, die Garden und die Stadtmusikanten. Endlich sah man den mächtigsten Theil des Pariser Volks. Die Fischweiber, die, vermöge ihres großen Einflusses und Ansehens in allen Quartieren der Stadt, billig die ersten hätten seyn sollen, weiß gekleidet mit nationalfarbnen Bändern und Lorbeerzweigen in den Händen, auf welchen der König, wie ein bloßer Privatmann, in einem simplen Wagen, ohne Wache, ohne den geringsten von seinem Hause, ohne allen militairischen Prunk und ohne den geringsten Pomp, der sonst die Könige umgiebt, folgte. Untermischt giengen zu Fuß, ohne Kostüme und ohne Waffen einige hundert Schweizer. Beym König im Wagen saßen der Graf d' Estain, der Prinz Beauveau und

der Herzog von Villeroy. Der König selbst fiel am wenigsten in die Augen, ich konnte ihn kaum unterscheiden, ohngeachtet der Wagen dicht vor mir vorbey fuhr. Er ließ den Kopf ein wenig hängen und sah traurig und niedergeschlagen aus. Die Musik spielte vor dem Wagen die bekannte Arie: Ou peut-on être mieux, qu' au sein de sa famille? Das Volk und die Miliz rief bey der Stelle des Königs: „Es lebe die Nation;" die Bürger aber, die um mich herum standen, riefen, sobald sie den König erblickten, entweder aus unfreiwilligem Respect oder aus Macht der Gewohnheit: „Es lebe die Nation, es lebe der König." Es war 3 Uhr, wie der König vorbey zog. Kurz vorher ereignete sich ein Vorfall, der viele Muthmaßungen veranlaßte. Eine der eingezogensten Pariser Frauen, die in 6 Wochen nicht aus dem Hause gekommen war, konnte der allgemeinen Neugierde nicht widerstehen, die itzt ganz Paris dem Könige entgegenführte. Sie hatte ihre Tochter von 13 bis 14 Jahren bey sich, und fürchtete sich sehr vor der Menge. Um vor Gefahr sicher zu seyn, stellte sie sich abwegs der Elisäischen Felder. Wie der König vorbey fährt, eilt sie zum Wagen um ihn recht zu sehen, und sogleich kommen 3 bis 4 Flintenschüsse, man weiß nicht woher, wovon einer diese unglückliche Frau neben ihrer Tochter todt hinstreckt. Jedermann

sagte, die Schüsse kämen von der andern Seite, vom Palais Bourbon; ich glaubte aber, daß die Schüsse von ohngefähr unter dem Haufen losgegangen, welches zumal bey solchen die zum erstenmal Waffen tragen, wohl eintreffen kann, welches sich auch nachher so gefunden hat.

Um 4 Uhr kam der König auf dem Greveplatz an; hier bezeigte sich das Volk ernster. Es schrie: „es lebe die Nation," weiter nichts. Am Rathhause stieg der König aus unter tausend Piken und bloßen Säbeln über seinem Haupte. Hr. Bailly, itzt der wichtigste Mann im Königreich, empfing ihn im großen Saal, im Angesicht der vornehmsten Mitwirker und einer großen Menge Zuschauer. Der König nahm seinen Sitz in einem für ihn eingerichteten Lehnstuhl. Hr. Bailly überreichte ihm die Schlüssel der Stadt, mit den Worten: „Sire, ich bringe Ew. Majestät die „Schlüssel Ihrer guten Stadt Paris; es sind die „nemlichen, die man Heinrich dem Vierten „überreichte. Er hatte das Volk wieder erobert, „und hier hat das Volk seinen König wieder." Unruhe und Beklemmung ließen den König nicht antworten; man hörte nur die unterbrochenen Worte: „Mein Volk kann auf meine Liebe rech„nen." Hr. Bailly nahm das Wort des Königs, mit der Mine, als ob er sich dem Thron nahe und die Befehle desselben empfange, und ver-

richtete auf die Art die Funktion eines Kanzlers und eines Maire zugleich, indem er gleich nachher dem König die dreifarbige Kokarde, dies Zeichen des Aufstandes seiner Unterthanen, überreichte, welches der König an seinen Huth steckte. Hierauf riefen alle umstehende: „Es lebe der König!" Statt der Antwort, war er genöthigt, sich dem ungeduldigen Volk am Fenster zu zeigen, mit derjenigen Kokarde am Hut, die seinen Commandanten und seine Officiere erwürgt, ihm eine Festung und bald das ganze Königreich seinem Gehorsam entzogen. Der ganze Greveplatz wiederholte das Geschrey: „Es lebe der König!" Einer der Wahlherrn, Hr. Moreau d St. Merry nahm hierauf das Wort, sagte dem Könige starke Wahrheiten, und gab ihm sehr derbe Lehren, wie die Könige sich die Liebe des Volks, die einzige Grundfeste ihrer Macht zu erhalten hätten. Er gab ihm sehr deutlich zu verstehen, daß, wenn er bisher den Thron seiner Geburt zu danken hätte, er ihn künftig nur seiner Tugend schuldig seyn würde. — Der König bestätigte die Volkswahl des Maire und des Generalkapitains, und verließ das Rathhaus unter allgemeinem Zuruf und Freudengeschrey, wobey sich alles Gewehr vor ihm senkte; welches ihn außerordentlich rührte und wieder aufheiterte. Männer und Weiber umgaben ihn, als er in seinen Wagen steigen wollte, und

trugen ihn, begrüßt von der Menge, die alle eifrig und begierig waren ihren König zu betrachten, und ihm ihre Liebe und Ergebenheit zu bezeigen. Einer nahm ihn beym Arm, der andere hob ihn unter die Schulter, ein dritter umfaßte seine Knie, hier hing man sich an seine Kleider, dort fiel ihm ein Fischerweib um den Hals, und gewiß nie hat ein König von Frankreich so viele vertraute Liebkosungen empfangen. Auf dem Rückwege wurde der Wagen von Einwohnern angehalten, die mit Weinflaschen und Gläsern in den Händen sich dem Kutscher und den Bedienten näherten und ihnen vor den Augen des Königs, der dazu lächelte, zu trinken gaben, die Gläser anstießen und seine Gesundheit tranken.

Die Pariser Miliz überlieferte den König bey Seve der Miliz von Versailles. Es war beynahe 8 Uhr, und der König starb fast Hungers; denn er hatte zu Mittag nicht gegessen. Ueberall suchte man ein Huhn, und fand keines, und er mußte sich mit einem Stück Brod und Käse und schlechtem Wein begnügen. Er wollte über St. Cloud, durfte aber nicht; denn seine Eskorte hatte nur Befehl ihn gerade nach Versailles zu bringen und nirgends anderswohin. Die Königin, die von Stunde zu Stunde Nachricht von ihm erhalten hatte, war nicht weniger in größter Angst und erwartete ihn in unaussprechlicher Bekümmer-

niß. Sie mußte alle Augenblick für ihn in Furcht stehen, und um so mehr für sich selbst, als sie allein und ohne ihn blieb und gar wohl den Haß der Nation gegen sich und ihre Günstlinge kannte. Sie hatte sich auch der Abreise des Königs nach Paris mit aller Gewalt widersetzt und ihn durch die ärgsten Vorstellungen bange zu machen gesucht; denn für sich sah sie allerdings bey so gespannten Leidenschaften und so einem zügellosen Volk nur die schrecklichsten Katastrophen. Allein der König blieb diesmal standhaft und unerschütterlich. „Ich habe versprochen zu kommen, „sagte er, und ich werde es thun. Meine Ab„sichten sind rein, darauf verlasse ich mich. Das „Volk muß wissen, daß ich es liebe; es mag so„dann mit mir machen was es will.“ Als er von Passy bis zum Greveplatz 150tausend Mann untern Waffen sah, konnte er sich kaum von seinem Erstaunen erholen, und man versäumte nicht, ihm die langen in 24 Stunden mit Eisen beschlagnen Piken zu zeigen, deren Anblick ihn nicht wenig in Schrecken setzte. — Um 10 Uhr endlich langte der König wieder auf seinem Schloß zu Versailles an.

Hier endet die Geschichte der eigentlichen Revolution. Sie begreift einen Raum von 6 Tagen, und schließt mit der Handlung des Königs, der sich gleichsam der Gnade der Pariser überläßt,

und mit der Nation einen feierlichen Frieden und gleichsam einen neuen Vertrag macht. Bey Empfangung der Nationalkokarde von einem vom Volk erwählten Oberhaupt, erkennt er die Souverainetät desselben und stellt sich selbst an die Spitze der Revolution. Ich kenne keine größere und wichtigere in der Geschichte alter und neuerer Staaten. Hier wurde eine große Verschwörung gegen das französische Volk und seine Stellvertreter in 6 Tagen entdeckt und erstickt; alle Kabalen und strafbare Projekte einer Verschwenderin, einer Verdorbenen, vereitelt und umgestoßen. Mit einem Wort, es war der Triumph der Freiheit über den Despotismus.

(5.)

Ueber die Revolution vom Oktober 1789.

Nie waren wohl in Paris die Pressen so sehr beschäftigt, als während der Unruhen und Stürme und Erwartung der Dinge die da kommen sollten auf Erden. Es war nicht möglich alles das in 6 Wochen zu lesen, was in einem Tage von aller-

ley Inhalt für und wider erschien. Die Nationalversammlung setzte indessen ungestöhrt ihre Arbeiten fort. Der Unterschied der Stände blieb zwar noch immer; doch hatten die beyden ersten auf Befehl des Königs sich mit dem Bürgerstande vereinigt und deliberirten jetzt gemeinschaftlich mit einander. Einige spöttelten über diese nur auf Befehl und aus Furcht vor der Wuth des Pöbels bewirkte Gemeinschaft. Der Adel und die Klerisey hätten ihren Kopf bey Zeiten dazu bequemt, um nicht genöthiget zu werden, ohne Kopf zu deliberiren. Frankreich schien itzt einer der Englischen Konstitution ähnlichen Verfassung nahe zu seyn, und es war die Rede von einem Oberhause. Sehr viele Deputirten der Gemeinen, an deren Spitze die Herren Mounier, Bergasse, Lally-Tollendal sich befanden, neigten sich zu irgend einer gemäßigten Form, die die Weisheit fast immer zwischen zweyen Extremen stellt. Seit 3 Monaten sprach man in Frankreich und vorzüglich in Paris von nichts als vom Veto. Ueberall disputirte man darüber ohne einander zu hören oder zu verstehen, und das Palais Royal war stets der Mittelpunkt davon. Man schimpfte auf die Aristokraten und wollte mit aller Macht auf Versailles losgehen, um diejenigen Mitglieder der Versammlung zu züchtigen, die als Feinde der Freiheit und Verräther des Vaterlandes, dies

Veto begünstigten, und es dem König in der Konstitution beylegen wollten. Schon empörte sich der Pöbel zu Paris Sonntags den 30sten August auf Anstiften einiger Energumenen, vorzüglich eines gewissen Markis von St. Hürüge, und bedrohete Versailles. Doch la Fayette, der Maire und die Pariser Gemeine wandten den Sturm ab. Die Zugänge von Versailles und die Brücke bey Seve wurden alle besetzt. — Ich war selbst den 1sten September dahin gefahren, und fand zu Seve unterschiedene Kanonen, die auf Paris gerichtet waren, und die Bürgermiliz hatte einen Kordon gezogen. Unterweges traf ich verschiedne Gardes dů Korps an, die sehr bekümmert hin und her ritten; einige befragten mich auch, ob man zu Paris ruhig wäre, oder ob ich sonst nichts vernommen hätte. In der Entfernung stellte man sich die Gefahr größer vor, als sie wirklich war; denn seit der Revolution war Versailles stets sehr in Angst. Vor der Revolution befahl Versailles der Stadt Paris; allein itzt hat es sich ganz umgekehrt. Die ausübende Gewalt war ohne Macht und das königl. Ansehen nichts. Versailles hat keine Truppen mehr, sie würden ihm auch nur eine eitle und gefährliche Parade machen. Die Freiheitsliebe hat aus jedem Franzosen einen Soldaten gemacht und aus jedem Soldaten einen Bürger, und ein Theil des königlichen Hauses ist zur

Nationalmiliz übergegangen. Viele Korps bleiben neutral oder unbeweglich vor ihren Mitbürgern. Die Armee senkt das Gewehr vor dem Namen des Vaterlandes; alles wankt zwischen dem entstehenden und vorgehenden Ansehen. Nichts schützt die öffentliche Ruhe und Ordnung, und Versailles, der Hof, der König und Paris selbst wird wohl eine zeitlang dem Pöbel ein wenig nachgeben müssen, weil es bey der Revolution gute Dienste gethan. Frankreich mag immer aus dem Chaos rein und glänzend hervorgehen, so existirt doch das Chaos. Ich fand zu Versailles verschiedne bekannte Damen und Herrn in der größten Angst, die sich aber, sobald der Schreck vorüber war, in Zorn verwandelte. Sie tobten wider die Nationalversammlung, daß sie die beyden ersten Stände so fesselte und zum Schweigen brächte, bey Strafe der Mißhandlung ihrer Personen, Plündrung ihrer Güter und Verbrennung ihrer Schlösser. Sie schimpften für infam den niedern Adel, der sein Vaterland und seinen Stand verrathen haben sollte. Man tobte gegen den Herzog von Orleans; ich sagte, daß ihn das Volk vergöttere, und man schrie in einem Chor: eine teuflische Vergötterung. Merkmale genug von den Gesinnungen des Hofes und dessen tiefen Erbitterung.

Mirabeau that an diesem Tage eine so gleichtreffende Wirkung auf beyde feindliche Theile,

die gewiß ohne Beyspiel ist. Sie ist ein ganz neuer Zug in der Geschichte, selbst in Rücksicht der wunderlichen Stimmung und Widersprüche der Menschen. Indeß man in Paris bereit war 15000 Mann nach Versailles zu schicken, um sich von den Verräthern der Versammlung zu befreyen, die für das unumschränkte Veto des Königs waren; indeß man auf Mittel sann, Mirabeaus Leben zu schützen, den das Volk für die Brustwehr seiner Freiheit hielt; und man im Palais Royal beschloß, ihm eine Wache zur Sicherheit zu geben, hielt Mirabeau vor der ganzen Versammlung eine heftige Rede zum Vortheil dieses unumschränkten Veto. Ich hörte den Morgen die Rede mit an, und am Abend vernahm ich, daß der Hof und Versailles den Mirabeau bis zu den Wolken erhob, ohne daß er das geringste dadurch von der Gunst des Volks verlor, und seine Rede, die ein unverzeihliches Verbrechen in dem Munde eines andern gewesen seyn würde, hatte überdies noch das seltne Glück, mit dem Beyfall des Adels auch noch die Zustimmung der demokratischen Parthey zu vereinigen. Ich war noch einige Zeit vorher zu Versailles am Tage des heil. Ludwigs, weil ein ganz neues Schauspiel mich daselbst anlockte. Der Maire von Paris an der Spitze einer Deputation der Gemeine, und der Generalkapitain nebst den vornehmsten Officieren der National-

garde kamen, den König an seinem Festtage zu beglückwünschen. Der ganze Weg von Paris bis Versailles war mit Bürgermiliz und regulirten Truppen von Reiterey und Fußvolk und einer Menge Zuschauer besäet, wobey das neue Phänomen der Gleichheit und Popularität besonders auffiel. Man vergaß den Unterschied der großen und kleinen Eingänge, als gothische Distinktionen und alles stand allen offen. Wo sonst nur der hohe Adel hinkam sah man itzt die geringsten Bürger, bewaffnet und unbewaffnet, mit ihren Weibern am Arm. Man gieng auf die Gallerie und überall, selbst in die Gemächer des Königs, und die versteinerten Hofleute schienen beym Anblick dieses auffallenden Gemäldes, mit starren Augen den Kopf der Medusa vor sich zu sehen. — Nach der Tafel stattete der Maire und der Generalkapitain nebst einer großen Anzahl bürgerlicher und Militairofficiere bey dem Hrn. und Mad. von M*** einen Besuch ab, wo außer den fremden Ministern noch mehr Gäste versammelt waren. Hier hätte man alle die verschiednen Minen und das Spiel der Gesichtszüge malen mögen. Unwillen, Staunen, Verachtung, Spott, unter dem Firniß der Politesse gaben den herrschenden Ausdruck ab. Und in der That, man hatte auch ein wenig Ursache zu erstaunen. La Fayette mit seiner Armee im Ge-

folge und auf Befehl eines Akademikers des Hrn. Bailly, Deputirter des Bürgerstandes. Ein Generalkontrolleur Hr. von O*** in Officieruniform unter der Pariser Miliz. Beynahe glaubte man eine Fastnachtsmummerey zu sehen und sich zu fragen, ob man heute das Fest des Königs oder den fetten Dienstag feyre. Die Damen konnten sich nicht genug an dem Hrn. von O*** ergötzen und über seine Ordonnanztracht spötteln. —

Diese Nacht vom 4ten August, vielleicht die einzige Epoche in der Geschichte des menschlichen Herzens, und in den Annalen der Welt, wo alle vermischten Leidenschaften der Großmuth, der Furcht, der Eifersucht, des Patriotismus und der Rache die größten Opfer bewirkt haben; diese Nacht, sage ich, hat viel Gutes und viel Böses gestiftet. Sie legte den Grund zum künftigen Glück der Felder; sie bereitete eine lachende Zukunft des Fleißes, der Handlung und des Ackerbaues; aber sie ließ die Gemeinen auch zu sehr ihre Stärke und ihr Uebergewicht fühlen. Anstatt auch von ihrer Seite sich großmüthig zu bezeigen, mißbrauchten sie ihres Sieges. Die Güter der Klerisey konnte man immer, als der Nation zugehörig erklären; denn die Geistlichkeit muß im Staat keine besondere Besitzungen haben, kein besonderes Korps oder Orden ausmachen, und es war gerecht, daß sie das wieder erstatten mußten, was ursprünglich ein Eigen-

thum der Nation war. Wann aber der Adel, aus welchem Grunde es auch seyn möchte, sich großmüthig und uneigennützig bezeigte; so mußte man ihn nicht obenein noch berauben. Er entsagte den Freiheiten seiner Geldsummen; und dabey hätte man es lassen und ihm alle übrigen Vorrechte erhalten müssen. Itzt hat er nichts mehr, das ihn von den übrigen unterscheidet. Die Reichsstände werden künftig keine Gemeinen, keinen Adel, keine Pairs mehr haben, sondern werden ein bloßer demokratischer Haufen seyn. Dieser hochgerühmten Nacht kann Frankreich wohl seine Wiedergeburt und seine Freiheit zu danken haben; sie kann aber auch dasselbe in einen bürgerlichen Krieg und in eine lange herrscherlose Bangigkeit stürzen. Ein so mächtiges, reiches und zahlreiches Korps, wie der Adel, muß bey einem so gänzlichen Verlust nothwendig sehr gekränkt und mißvergnügt seyn; und man hätte vielmehr Ursache ihn aus eignem Interesse zur Wiederherstellung der öffentlichen Sache mitwirken zu lassen. Die Gemeinen hätten vielmehr sich um so fester mit dem Adel verbinden sollen, dann würden sie um so leichter mit den übrigen Gewandschaften fertig geworden seyn. Dann würde sich das Gebäude der Freiheit ohne Hinderniß auf den Trümmern des Despotismus der Minister, der Anmaßung der Parlemente, der Herrsch-

sucht der Klerisey, des Einflusses der Finanzpersonen, der Tyranney der Großen und der Begierde der Hofleute erhoben haben. So aber ist das entstehende wankende Gebäude allen ungestümen Stößen dieser vereinigten Klassen erniedrigter, beraubter und unterdrückter Menschen ausgesetzt. Um aus dem Adel wahre theilnehmende Staatsbürger zu machen, hätte man ihm allerdings die Vorrechte der Ehre und der Meinung, die niemanden schaden, seinen besondern Orden, kurz, seine antike Form lassen müssen, unter welcher er bisher bestand. Der Unterschied des Ranges und Standes ist zur Behauptung aller Gesellschaft, vom kleinsten Freistaat bis zum größten Reich nothwendig, und erfordert immer mehrere und höhere Stufen, je zahlreicher und größer der Umfang des Staats ist. Vorzüglich aber ist der Adel ein Mittelkorps zwischen dem Volk und dem König, er ist der konstituirende und ergänzende Theil einer Monarchie. — Seit dieser merkwürdigen Nacht, hat der so wenig geschonte Adel sich zum Theil wieder der Klerisey genähert, der es mehr um ihr persönliches Ansehen und um ihre Reichthümer, als um das Heil der Seelen zu thun ist; mehr um den Verlust ihrer Zehnten, als um die Wiederherstellung des Vaterlandes sich bekümmert, das immer nur ein leerer Name für Ehelose seyn muß. Viele verständige Mitglieder der Gemeinen, die die üblen

Folgen einer auf gar zu populären Grundsätzen errichteten Konstitution für ein so weitläuftiges Reich einsehen, und überzeugt, wie ich, von der höchsten Nothwendigkeit sind, den Händen des Monarchen eine große Gewalt anzuvertrauen, um der Zerstückelung der Monarchie und der gänzlichen Herrscherlosigkeit vorzubeugen, haben sich um den Adel geschlungen, desgleichen auch die Klerisey, Magistrats- und Finanzpersonen, und unter dem Schirm dieser Koalition haben die Mißvergnügten sich mit hören lassen, haben die Versammlung strenge beurtheilt, daß sie nicht Wort halte. Denn ohngeachtet ihrer doppelten Erklärung, daß die öffentliche Schuld unter der heiligen Obhut der Nation und der französischen Treue in völliger Sicherheit stünde: so sind doch zwey aufeinander folgende Anleihen und Versprechungen nicht erfüllt worden. Viele Privatpersonen und geringe Bürger, und in der Folge Personen allerley Standes, haben täglich ihr Geschmeide und Kostbarkeiten, große und kleine Geldsummen, zu den Füßen der Stellvertreter der Nation gelegt, und doch hat sich der Kredit nicht gehoben. — Man hat viel Korn aus der Fremde kommen lassen; die letzte Erndte war sehr reich, und doch hat Paris seit 3 Monaten kein Brod. Getraide und Geld sind verschwunden. Vergebens belagert man täglich die Thüren der Bäcker und der Disconto-Kasse um

Brod für Geld zu haben. Alles anscheinende vereinigte Bestreben der Regierung, der Stände und der Pariser Gemeine zur Herbeyschaffung des Ueberflusses und des Kredits, scheinen von einer verborgenen fürchterlichen feindlichen Parthey vereitelt zu werden, deren unterirrdischer Betrieb dem Auge des Bürgers und der Freiheit entwischt. Schon seit einem Monat geht das dumpfe Gerücht eines nahen Aufstandes und einer neuen Revolution umher; man bestimmt schon den Monat Oktober dazu, und die Englischen Blätter sogar den Tag, den 7ten desselben; ein Pamphlet vom 25sten September sagt es. Die Mißvergnügten schimpften laut und öffentlich auf den Beschluß vom 4ten August, und auf die Grundsätze und Bewegungsgründe desselben. Die Namen der Freiheit und Konstitution sprachen sie nur mit Spott und Verachtung aus, und sie mußten ihrer Sache sehr gewiß seyn, da sie sich sogar in der Versammlung hören ließen. Ein Deputirter vom Adel nannte die Volksparthey Demagogen, die man schon zur Pflicht zurückführen würde; und da man das Palais Royal fürchtete, so bemerkte man, daß unter dem Vorwande der guten Ordnung, beständige Patrouillen die Leute im Garten zerstreueten; worauf bald ein Kupferstich mit der Unterschrift erschien: „Der Patrouillotismus verjagt den Patriotismus im Palais Royal.“ Sie machten die

patriotischen Geschenke lächerlich, die man auf den Altar des Vaterlandes legte. Die eifrigen Vertheidiger der Freiheit nannten sie Demagogen und Tolle; die Ecke des Saals, wo sie saßen, das Palais Royal und den Zugang dahin, das Loch zur Hölle. Viele Junge vom Adel suchten auf den Kaffeehäusern und überall Proselyten zu machen; die Geistlichen halfen ihnen tapfer, und Mangel an Brod und Arbeit machten das Volk leicht aufrührisch; alle Dekrete der Versammlung und alle Wachsamkeit der Gemeine vermochten nichts gegen den überall stockenden Getraideumlauf. Man murmelte überall, daß Pächter Geld bekamen, um nicht zu dreschen; Müller, um nicht zu mahlen, und daß bestochne Banditen Brod von den Bäckern holten, um es ins Wasser zu werfen. Durch alle diese Ränke und Kniffe suchte man die Theurung zu vergrößern, das Volk von seinem wahren Vortheil zu entfernen, ihm diese Leiden als Folgen der Neuerungen vorzustellen, ihn zur Verzweiflung und Empörung zu bringen, zur Reue der alten Regierungsform zurückzuführen, und nach der Rückkehr des Despotismus seufzen zu lassen.

So, sagte man, wären die traurigen Entwürfe der Feinde der Freiheit, der kriechenden Sclaven der Gunst beschaffen, die bloß von Mißbräuchen leben, die Gnadenbezeigungen durch Unverschämtheit erzwingen, die zu Ehren und Wür-

den nur durch krumme Wege der Ränke gelangen, die niederträchtig den Monarchen umgeben, die immer nur eine zweydeutige und zweifelhafte Geburt an die Stelle des Verdienstes setzen, die Hofnung ihres Glücks nur auf treulose Schmeicheley gründen, itzt aber daran verzweifelten, weil sie sich genöthigt sähen es erst zu verdienen, und, um etwas zu seyn, erst einigen Werth haben müßten.

Das Regiment Flandern war nach Versailles befehliget; man wußte nicht recht, warum. Selbst die Stände wußten es kaum; der geheime Wunsch einer großen Anzahl Mitglieder schwächte ihren Widerruf. Man gab das Verlangen der Municipalität und der Bürgerwachen von Versailles zum Grund dazu an. Allein unter eben dem Vorwande hätte man ein 2tes, 3tes ꝛc. Regiment verlangen können.

Den 1sten Oktober gaben die Gardes dû Korps diesem Regiment ein Fest. Ihre Lustbarkeit und brüderliche Herzlichkeit führte sie zur Abwechselung auch auf mancherley politische Discourse, und endlich sehr geschickt auf die großen Vortheile des gegenwärtigen Augenblicks. Die Gläser klirren häufiger zu wiederholten Gesundheiten, und Wein im Ueberfluß erhitzte die Köpfe. Sie sehen einen so liebenswürdigen Monarchen von seinen Unterthanen unterdrückt. Eine Versammlung gottloser Demokraten, die die Altäre berauben, alles Eigenthum

angreifen, den Adel unter die Füße treten, den Staat umkehren und den König vom Thron stoßen wollen. — Ein Grenadier steht auf, schlägt sich vor die Brust, schwört den Nationaleid ab und will sich vor lauter Gewissensbisse erstechen, und alle schimpfen auf die, durch welche sie so verführt und meineidig geworden. Auf einmal öfnet sich die Thür; die Königin erscheint mit dem Dauphin auf dem Arm, mit aller ihr eignen Grazie; und mit einer niedergeschlagnen aber sanft lächelnden Mine reicht sie den Kriegern den Thronerben, bittet um ihre Hülfe, wie ehmals ihre verfolgte Mutter die treuen Ungarn. Der Dauphin geht von Hand zu Hand; die Königin unterhält sich mit den Chefs, schmeichelt und liebkoset die Officiere, grüßt den gemeinen Soldaten, ist freundlich gegen sie, setzt sich mitten unter sie und nimmt an ihrem Fest Theil. Auf einmal reißen Officiere und Soldaten die patriotische Kokarde von ihren Hüthen, treten sie mit Füßen und erhalten dagegen schwarz und weiße. Hierauf begeben sie sich Haufenweise in den Marmorhof unter die Zimmer des Königs, und seufzen und klagen laut. Der König erscheint auf dem Balkon; und gleich einem electrischen Feuer verbreitet sich durch alle das Bild des gefangnen Richards. Sie umringen die Säulen und helfen einander zum Balkon hinan, als wollten sie den König befreyen,

und alle singen die bekannte Arie: „O! Richard, o mein König! den die ganze Welt verläßt ꝛc" unter Begleitung und Wiederholung der Musik. Diese Arie paßte zu ihrem Vorhaben und zum Ersatz derjenigen, die man den 17ten Julii sang, als man den König nach Paris unter die bewaffnete Bürgerschaft führte; die in ihren Augen wie Rebellen und Sieger ihren König gefangen schleppten.

Das Banket wurde den folgenden Tag mit mehrern Gästen wiederholt, wurde unruhiger und beleidigender gegen die Nation. Das Gerücht davon verbreitete sich bald nach Paris und erregte Nachdenken; man hielt es für ein ausschweifendes Bachusfest. Die Distrikte, das Rathhaus, das Palais Royal wurden bekümmert; und die Besorgniß theilte sich bald allen Klassen und allen Gemüthern der Bürger mit. Schon sah man Sonntags den 4ten Oktober das Volk sich haufenweise versammeln. Die Damen der Halle stellten sich an die Spitze, wiegeln die Vorstädte St. Antoine und St. Marceau auf, die so bevölkert und so beschaffen sind, wie sie zu Revolutionen seyn müssen; nemlich voll Leidenschaft, arm, leichtgläubig, unwissend. Nach Versailles strebt alle ihre Kraft. Züchtigen will man die Gardes du Korps, die verwegnen Schänder der Nationalkokarde; Krieg ankünden der Klerisey, dieser heim-

lichen Feindin der Konstitution und der Freiheit, und den König bitten, seine gute Stadt Paris zu bewohnen.

Am folgenden Morgen, Montags den 5ten, war der ganze Greveplatz mit Weibern überschwemmt; denn alles übrige von diesem Geschlecht von der niedrigsten Klasse hatte sich zu den Fischweibern gesellt. Sie hatten wenig Männer unter sich; diese hatten sich die Ehre vom 14ten Jul. erworben, und es schien, als wenn die Weiber nach der Ehre vom 5ten Oktober strebten. Mit einigen Waffen der Halle zwangen sie die Wache des Rathhauses, brachen in die Thüren, verbreiten sich wie Bachanten umher, schreien Rache, und suchen überall Waffen. Ueberall schleppen sie Kanonen mit fort, oder spannen die ersten Pferde, die ihnen begegnen, dazu an. Welch ein eignes Schauspiel! Drey bis 4tausend Weiber mit Bändern von allen Farben besetzt, in ausschweifender Leidenschaft, wie wüthend und rasend mit Piken und Degen bewaffnet, theils auf den Kanonen und auf den Pferden, und größtentheils zu Fuß einherstürmend. Eine vorzüglich saß zu Pferde, wie eine Minerva oder ein Mädgen von Orleans mit Helm und Lanze, einem schwarzen offnen Auge und rothbraunem heiterem Gesicht. — Versailles, in tiefer Sicherheit versenkt, dachte an nichts widriges. Der Schwarm von Weibern

dringt tobend durch alle Straßen, die nach Versailles führen, und finden überall Anhang und Verstärkung mit Gutem und mit Gewalt. Es war sehr regnigt. Die geputzten Damen mußten aus ihren Wagen heraus und ihnen im Koth zu Fuß nach Versailles folgen, und so wider ihren Willen Theil an dem Ruhm dieses Tages nehmen. Diese gemischten unzusammenhängenden Phalangen kommen endlich gegen 3 Uhr Nachmittags von allen Seiten in Versailles an, umgeben auf einmal den Versammlungssaal, treiben die Wachen weg, dringen voller Koth singend, lachend, tobend, schimpfend und halb trunken von Schwelgerey und Patriotismus, auf einmal wie ein blutgieriger Haufen in den Saal, stürzen wild um die erstaunten Deputirten herum, die sich ganz unvermuthet in einer so gewaltsamen Gesellschaft von Fischweibern und Unterpriesterinnen der Venus versetzt sahen. Alle schrien: Brod! Brod! Wir sterben Hungers zu Paris! Dies war der Vorwand des Einfalls, des Kriegsgeschreys und der Zusammenrottung. Nach Endigung des Geschreys tritt eine der Heldinnen vor, bittet den Präsidenten um Erlaubniß zu reden, und wendet sich hierauf zur Klerisey mit den Worten: „Meine Herrn Bischöfe, „die Nation hat Sie hieher befehliget, um an „eine Konstitution zu arbeiten, die sie frey und „glücklich macht. Man sagt, Sie bestreiten sel-

„dige heimlich und verzögern sie, weil sie Ihre „Einkünfte vermindert; allein man wird Sie schon „zwingen, dasjenige selbst ein wenig zu üben, „was Sie andern so eifrig predigen. Führt gleich „unser Schicksal uns oft an öffentliche Oerter, so „bringen wir wenigstens Vaterlandsliebe mit und „flößen sie andern ein. Sie aber sind unter den „heiligen Gewölben Ihrer Tempel, unter der be„ständigen Gegenwart Gottes fast alle schlechte „Bürger. Verrichteten Sie Ihren Beruf treu, „wie wir unsern, so genössen wir lange schon „Frieden und Ueberfluß. Itzt aber erklären wir „Ihnen, im Namen des Volks, daß die Güter, „von welchen Sie strotzen, uns zugefallen sind. „Sie leben in aufgeblasenem Stolz und Weichlich„keit, indeß Sie uns Demuth, Reue und Ka„steiung predigen. Sie vermahnen uns ohne Mur„ren zu leiden und unsere Uebel mit Geduld und „Ergebung zu tragen, und versprechen uns dafür „das Paradies. Allein, Meine Herren, wenn „unsre unablässigen Arbeiten nur zur Nahrung eu„rer guten Tage dienen, und euer entsetzlicher Ue„berfluß nur unserm nothwendigsten Unterhalt ent„zogen wird, dann ist es klar, daß Sie sich auf „unsre Kosten, ihr Paradies in dieser Welt ma„chen, und auf die Art nicht sehr an ein anderes „Leben glauben; und ich fürchte sehr, meine „Herren, daß Sie uns dasselbe nur darum so sehr

„rühmen und uns dahin zu verbannen suchen, um „sich von uns in dem gegenwärtigen los zu ma„chen.“

Die erstaunten Bischöfe schlugen die Augen nieder und wandten die Köpfe weg. Mirabeau, bekannt als ein unwandelbarer Freund des Volks, wenn er sich gleich als Feind zeigte, zog mit einer donnernden Stimme auf diese Rednerinn und ihre Begleiter los, und bat den Präsidenten, der ein Bischof war, sie durch die Thürknechte hinauszuweisen oder ihnen Stillschweigen zu gebieten. Allein wer hat je einem Fischerweibe das Maul gestopft. Sie lachen alle dem Mirabeau ins Gesicht, und schreyen von neuem und noch stärker: Brod! Brod!

Der König war auf der Jagd und man eilte, ihn von diesem Aufstande der Pariser Weiber zu benachrichtigen. Er kam sogleich aufs Schloß zurück. Eine Deputation derselben geht zum König, um sich über Theurung zu beklagen und um Brod zu bitten. Sie warteten eine Weile in der Galerie, um vorgelassen zu werden, unter beständigen Lärmen und Klagen, indeß ein Minister auf sie eingieng, mit den Worten: „Wenn ihr nur Einen König hättet, so würdet ihr keinen Man„gel an Brod leiden; da ihr aber lieber zwölf„hundert gewollt habt, so laßt euch nun auch von „ihnen Brod geben.“ Mirabeau zeigte nach

einigen Tagen diesen Minister und seine Worte der Versammlung an, der aber alles förmlich läugnete. Man will auch noch eine andere Stimme gehört haben, die den Weibern zugeschrien: „Wenn „Ludwig der Sechszehnte wieder König wird, „so wird das Volk immer Brod haben."

Die Weiber schwärmten indeß überall in Versailles herum, vereinigten sich endlich in Rotten vorm Schloß und stellten sich in Schlachtordnung, mit einer Begleitung von 300 Banditen, die theils mit Gewehren, theils mit langen Piken bewaffnet waren; einige derselben hatten sich unter die Weiber gemischt und deren Aufzug angenommen. Der König hatte die Deputation vor sich gelassen; als man aber die Horden streitender Hermaphroditen anrücken sah, so überfiel Schrecken das ganze Schloß, und man machte sogleich alle Thore und Gitter zu. Die Gardes dü Korps, das Regiment Flandern und die Dragoner stellten sich auf dem Waffenplatz zwischen den Gittern und den Weibern. Aber bald öfnen sich die Gitter, um die abgeordneten Weiber durchzulassen, die vom König zurück kamen. Er hatte sie gütig aufgenommen, und sie brachten den Ihrigen die Hofnung des Ueberflusses, das heiligste Versprechen und die zärtlichste Sorgfalt des Monarchen. Man wollte aber nicht daran glauben; man wollte selbst diese tröstende Worte aus dem Munde des Königs hören. Ein Haufen

Weiber will ins Schloß, wird aber zurück getrieben; allein sie widersetzen sich um so mehr: Man dringt mit Geschrey auf sie ein; aber die unerschrecknen Amazonen lassen sich von der drohenden Stirn und den aufgehobenen Säbeln des feindlichen Haufens nicht in Furcht jagen; sie schließen sich um so mehr und dringen wüthend auf ihn los, und es entsteht ein förmliches Treffen zwischen der Pariser Halle und den Gardes dü Korps. Erst fliegen grobe Reden und Schimpfwörter von allen Seiten durch einander. Man hört die Namen Aristokraten und Verräther der Nation. Die bäurischen Beschützer der Damen dringen sodann vor, mit den fürchterlichen Piken hoch in die Luft und mit einem deckenden Wall ihres Körpers. Es erfolgen einige Schüsse, wovon etliche Heldinnen verwundet werden. Man sucht sie zu rächen, giebt Feuer auf die Garden, wovon 2 vom Pferde stürzen; auch richtet man 3 Kanonen von St. Antoine auf die Garden; allein der Regen läßt die Lunten nicht zünden; auch hörte man einige Stimmen schreyen: Halt, es ist noch nicht Zeit; und so rettete der Regen und die Nässe und der Mangel an Uebereinstimmung die Gardes dü Korps in diesem schrecklichen Augenblick. Auch gab der König wiederholten Befehl, nicht zu schießen und das Volk nicht zu reizen. Die Pariser Mädgen schwenken sich hierauf gegen die Front des Regiments

Flandern; fassen die Dragoner in die Flanke, dringen haufenweise in die Glieder und entwaffnen die Soldaten durch ihr Umringen, worauf sogleich zum Zeichen der Eintracht alle übrigen Soldaten vor der Pariser Armee das Gewehr senken. Die Garden ziehen sich zurück, die Gitter werden geöfnet und das Schloß Preis gegeben.

Paris war indeß bey weitem nicht ruhig. Es war bekümmert um das Schicksal der großmüthigen Heldinnen, die sich der guten Sache des Vaterlandes und der Freiheit ergaben; bekümmert über den Ausgang einer Revolution, wovon vielleicht Frankreichs Schicksal abhieng; und man weiß noch bis itzt nicht, auf wessen Antrieb und aus welchem Grunde Paris den Befehl gegeben, niemand aus der Stadt noch aus dem Reich zu lassen, welche Befehle auch an den Gränzen von der Nationalmiliz beobachtet wurden. Ich selbst wurde einigemal innerhalb den Mauern angehalten; die Straßen waren öde und die eingesperrten Einwohner in der größten Erwartung. Es war eine sehr auffallende Stille gegen das sonst gewöhnliche unabläßige Toben auf den Straßen, und die 60 Distrikte waren in schrecklicher Uneinigkeit. Frankreichs Wohl und Wehe hieng itzt von zwey Dekreten der Versammlung ab, die selbst zwischen Seyn und Nichtseyn schwebte. Eins betraf die Auflage des 4ten Theils

der Einkünfte auf alle Einwohner des Reichs, als das einzige Mittel gegen die Schwindung des königlichen Schatzes, des baaren Geldes; gegen die Weigerung der Provinzen, die Auflagen zu bezahlen, und gegen die Schrecken eines Bankerotts. Das andere betraf die Erklärung der Rechte und die Konstitution des Reichs selbst, oder wenigstens der bis itzt abgefaßten Artikel. Bisher hatte man noch nicht gewagt zu entscheiden, ob eine freye Nation, die durch ihre Stellvertreter sich eine Konstitution ausarbeiten ließe, die Sanction des Monarchen dazu bedürfe, um sie für beyde Theile gesetzmäßig und verbindlich zu machen. Man entschied auch noch itzt nichts und brachte gleichwohl diese Artikel nebst jenem Dekret, das so dringend worden war, zur Sanction des Königs; und so hatten beyde Dekrete gleichen Stand, und konnte keines ohne das andere durchgehen.

Der König gab den 4ten Oktober zur Antwort, die Erklärung der Rechte sey ein unvollkommnes Werk, und die Konstitution könne nur erst nach ihrer Vollendung beurtheilt werden; indeß wolle er das gegenwärtige gern sanctioniren, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die mit der öffentlichen Ruhe so genau verbundene ausführende Kraft ganz allein in seinen Händen bliebe. Der König hatte vielleicht große Ursache so zu reden, und die Stände desgleichen, sich gegen eine so weit sich

erstreckende bedingliche Antwort zu erheben; übrigens fehlte ihr die Gegenunterschrift des Ministers. Nun ward dem Präsident Hrn. Mounier aufgetragen, den König um eine bloße Annehmung zu bitten, und ihn nicht eher zu verlassen als bis er sie erhalten hätte. Die meisten Einwohner der Distrikte von Paris wollten nach Versailles, um die Weiber mit Nachdruck zu unterstützen und einen entscheidenden Streich zu bewirken. Die neue Pariser Miliz verlangte mit großem Geschrey ihren Mitbürgerinnen und der Konstitution zu Hülfe zu eilen; und die französischen, itzt Nationalgarden, forderten ihren General la Fayette in einem Ton auf, dem nicht wohl zu widerstehen war, sich an ihre Spitze zu stellen. Dieser junge stets glückliche Held, dem ein günstiges Gestirn und ein sonderbares Geschick die doppelte Ehre zuerkannt haben, der Vertheidiger der Rechte der Menschheit und der Apostel der Freiheit in beyden Welttheilen zu seyn, verschob den Marsch unter allerley Vorwand von Stunde zu Stunde, weil ihn der ganze Umstand in eine nicht geringe Verlegenheit setzte. Er gab ihm fast nur das Ansehen eines Rebellen und Anführers bewaffneter Faktionen gegen ihren König. Schlug er es ab, so lief er Gefahr erhenkt oder niedergemacht zu werden. Schon schrie man auf dem Greveplatz wüthend

um ihn her: an die Laterne oder nach Versailles! Der General stellt endlich dem Volk und den Soldaten vor, er könne nicht ohne Befehl vom Rathhause marschiren. Nun sucht das Volk den Maire auf und versammelt die Stellvertreter der Gemeine. Die Zeit verfließt in Unentschlossenheit und Schwanken, und es war beynahe 6 Uhr. Das ungeduldige, kühne, zügellose Volk schreyt unaufhörlich auf den General ein, er soll nur marschiren, der Befehl der Gemeine würde schon hinterher kommen. Er gehorcht, macht Dispositionen, giebt Befehle, und befindet sich wider Willen oder auf einmüthiges Dringen der Stadt, blaß und zitternd über die Folgen, auf dem Wege nach Versailles, an der Spitze von 20tausend Mann und 20 Kanonen; einem wüthenden Haufen, der in größter Erbitterung und schwärmerischsten Gefühl der Freiheit von lauter Rache glühete. La Fayette nutzte indessen den Weg so geschickt wie möglich, um seinen Soldaten andere Gesinnungen einzuflößen und sie von unordentlichen verwognen Unternehmungen abzuhalten. Er ermahnte sie von Glied zu Glied zur Vernunft und Mäßigung und zum Vertrauen auf seine Anordnungen. Bey Viroflay, nahe vor Versailles ließ er Halt machen und nahm vorher nochmals von ihnen den Eid der Treue und des Gehorsams. Es war Mitternacht, und die Dunkelheit stärkte um so mehr die

Heiligkeit des Eides und die Schrecken des Meineides. Hierauf begab er sich blos an der Spitze eines einzigen Bataillons nach dem Schloß, wo er allein hineingeht und sich dem König nahet, mit diesen Worten: „Sire, ich bringe Ihnen mei„nen Kopf, um das Haupt Eurer Majestät zu ret„ten; muß mein Blut fließen, so geschehe es „vielmehr zum Dienst meines Königs, als beym „niedrigen trüben Schimmer des Greveplaz„zes." Die Pariser Miliz hatte auf Befehl ihres Generals sich dem Schloß genähert, das nebst dem Platz erleuchtet war und nun von dem Pariser und Versailler Volk mit untermischten Soldaten umgeben wurde. Der König erscheint mit der Königin und dem Dauphin auf dem Balkon; la Fayette zeigt sich dem Volk und der Armee mit allem Ausdruck der Liebe und Ehrfurcht, und es erfolgt ein allgemeiner Jubel, „es lebe der König!"

Die Deputirten waren den ganzen Tag versammelt gewesen, verließen aber nun bey Anrükkung der Pariser Armee den Saal, und der König verlangte mit ihnen und dem Hrn. de la Fayette sich über die gegenwärtigen Umstände zu berathschlagen. Der Präsident ließ sie durch den Trommelschläger versammeln; allein sie beschlossen nur 36 zum König zu schicken, die ihn nicht verlassen sollten. — Früh um 3 Uhr endete die Sit-

zung, und la Fayette gab der Versammlung Rechenschaft von seinem Auftrage. Die Armee blieb Pelotonweise die ganze Nacht unter den Waffen, und die Flandrer und Dragoner standen zur Bewachung der Pariser Mädgen, die sich nach dem Abgange der Deputirten, des Saals der Stände bemächtigt hatten, und dort den übrigen Theil der Nacht zubrachten. Da sie alle über Hunger schrien: so befahl der Präsident den Bäckern, ihnen Brod zukommen zu lassen, und man weiß nicht, wer ihnen alle den Ueberfluß von Brod, Fleisch, Wein und Brantwein zufließen ließ.

Der folgende Tag war noch kritischer und entscheidender und schauervoller, wegen alle der möglichen unvorhersehbaren Menge kleiner Veranlassungen zu großen Begebenheiten, die das ganze Reich in die schrecklichste Zerrüttung und Trauer versetzen konnten. Gegen 7 Uhr Morgens dringt das Volk auf einmal mit unwiderstehbarer Gewalt ins Schloß und bis in die innersten Zimmer desselben. Es wollte auf die Königin los, schimpfte auf ihre Günstlinge, ihre Verschwendung und ihren Haß gegen die Franzosen; auf die berüchtigte Halsbandsgeschichte, die, ihrer Meinung nach, zwey Unschuldige gefoltert hätte. Seit der Preßfreiheit hatten Schmähschriften die Königin der Nation als eine Nichtswürdige geschildert, die sich zu allen Geschlechtern hielt, in allen Lastern gewälzt, und

die einzige Ursache aller Unfälle des Reichs wäre. Das Volk suchte überall Gelegenheit im Schloß, sich an der Königin und den Leibgarden zu rächen, und überall waren Weiber mit Mordmessern voran. Sie dringen gerade auf das Zimmee, worin die Königin noch schlief, und vergebens sucht die dortige Wache sie abzuhalten. Die Banditen dringen mit ihren langen Piken auf sie ein, und verwunden einige: die Wache wehrt sich mit Degen und Bajonetten, verliert aber immer mehr Platz. In der äußersten Enge geben sie eine Ladung, die man beantwortet, und man feuert von beyden Seiten, daß das Blut vor die Thür der unglücklichen Königin fließt, die itzt erwacht, vor Schreck aus dem Bett springt, und im Hemde und halb nackend zum Zimmer des Königs flieht. Kaum war sie fort, als der wüthende Haufe in die eingeschlagne Thür dringt, sie überall sucht, und die fliehende Königin hört eine Menge rasender Weiber schreyen: „Es ist eine Messaline, eine „Verrätherin des Staats; man muß sie aufhängen, aufhängen!" Zugleich eilt la Fayette aufs Schloß, dringt durchs Volk, entreißt ihm einige Garden und setzt sich aller Wuth desselben aus, bringt die französischen Garden zum Gefühl der Ehre und der Großmuth wieder zurück und befreyet die andern. Die Leibgarden fliehen nun überall und das Volk setzt ihnen überall nach,

sucht sie auf wo sie sich verkriechen, und schleppt sie im Park und in der Stadt, wie wildes Vieh zusammen. Zwey davon macht man auf der marmornen Treppe des Hofes nieder, troz aller Bemühung der Pariser Miliz sie zu retten. Ihre Köpfe führt man im Triumph auf langen Stangen von Versailles nach und im Palais Royal. In den Höfen und auf den Treppen des Schlosses wimmelte es von wilden Menschen mit langen Piken. Das Frauenzimmer im Schloß streckt seine flehenden Arme aus den Dachfenstern desselben den Deputirten entgegen, die zur Rettung der königlichen Familie herbeyeilten, und bittet, wo möglich, das rasende Volk zu bändigen. Man schleppt noch mehr Garden unter den Augen der Deputirten und der Damen auf die leidige Treppe, wo ihre Kameraden den Tod fanden, und sie so eben ein Gleiches erwarteten, als der König erschien, der dem Volk mit der Hand winkte, und voll Schmerz und Güte um Gnade für seine Garden bat. Die Wuth des Volks schwand wie bezaubert bey der Gegenwart und Stimme des Königs, und die Garden entflohen ihren Händen.

Auf diese schreckvolle blutige Scene folgte nun bald ein reizender Auftritt. Die im Innern des Schlosses verkrochenen Garden laufen ans Fenster, schwenken ihre Hüthe in die Luft, stecken die Nationalkarde auf, zeigen sie dem Volk, werfen ihr

Bandelier zum Fenster hinaus und schreyen aus allen Kräften: „Es lebe die Nation!“ Das Volk antwortet mit gleichem Zuruf: „Es lebe der König! Es leben die Leibgarden!“ Hierauf kommen sie herunter auf den Platz, und la Fayette läßt sie in Gegenwart des Volks schwören, der Nation, dem König und dem Gesetz treu zu seyn; und nun reicht eben das Volk, das sie kurz vorher niedermetzeln wollte, ihnen die Hand und empfängt sie mit Jubel; alles mischt sich untereinander und umarmt sich. Die Königin benutzt geschicklich diesen Augenblick und zeigt sich mit dem Dauphin. Allein sie sollte zu Versailles noch nicht die Gunst des Volks wieder erlangen, und sie hörte nichts weiter, als: „Es lebe der König und der kleine Dauphin!“ nebst einigen Tönen von St. Cyr ꝛc. und sie zog sich zurück. — Der König gab unterdessen den Deputirten der Nationalversammlung die Artikel der Konstitution ohne Bedingung sanctionirt und unter bloßer Annahme wieder; welche wichtige Neuigkeit la Fayette dem Volk ankündete, und die Luft erscholl vom frohen Geschrey der Freude und des Beyfalls. Die Weiber, die nun auch dem Schloß näher kamen, und vorzüglich die Höfe anfüllte, damit man sie besser hören könnte, schrien nun auch: „Es lebe der König zu Paris!“ „Es lebe unser guter König!“ „Nach „Paris komm' unser guter König, unser Vater,

„und verlasse seine Kinder nicht!“ Die Menge draußen und auf dem Platz ruft den Weibern nach: „Nach Paris, unser König! Nach Paris, un„ser guter König!“ und da sich den dringenden Wünschen von 30tausend Streitern nicht wohl widerstehen läßt: so zeigt sich der König auf dem Balkon, mit einer Güte und wahrhaftig rührenden Einfalt, mit den Worten: „Meine Kinder, „ich folge euch nach Paris, doch mit der Be„dingung, daß ich mich nicht von meiner Frau „und von meinen Kindern trenne!“ und von allen Seiten antwortet man: Ja, ja, ja! und ruft zum erstenmal: „Es lebe die Königin!“ Sogleich macht sich alles zur Abreise fertig; und zum Signal davon, und zur Verbreitung der allgemeinen Freude in die Ferne, erfolgt eine Lösung alles großen und kleinen Geschützes.

Es war 2 Uhr, als der König mit der Königin, dem Dauphin, Madame und Monsieur in den Wagen stieg. Es gieng sehr langsam fort und erst gegen 7 Uhr kam man an die neue Barriere von Passy, oder vielmehr an den Triumphbogen, den man seit der neuen Einschließung daselbst errichtet hat. Man sah ein unermeßliches Volk von allerley Alter und Stande, eine doppelte Reihe, von Passy bis zum Rathhause, machen. Die Armee, und der Artillerietrain mit einem Theil Weiber auf den Kanonen, eröfneten den Zug;

hierauf folgten 50 Wagen mit Korn und Mehl, das die Pariser an verschiednen Orten in Versailles aufgeschüttet gefunden und mitgenommen hatten. Vor diesen Wagen fuhr unmittelbar der König, den sammt den übrigen Wagen des Hofes eine zahlreiche Bürgerreiterey mit untermischten Weibern und Deputirten umgaben. Nun folgten durcheinander zu Fuß und zu Pferde das Regiment Flandern, die Fischweiber, die Dragoner, die Leibgarden, die Banditen, die hundert Schweizer und die Mädgen. Um die Mehlwagen trabten durcheinander umher die Heldinnen der Halle mit grünen Zweigen in den Händen, und ihre unerschrocknen Ritter trugen ganze Büsche von Bäumen; von ihren Lanzen hiengen Kornähren und Weintrauben herab; an jedem Bajonnet hieng ein Brod und an jeder Pike ein Lorbeerzweig. Dieser Wald von Bäumen, Gewehren und Lanzen schien gleichsam durch eine unsichtbare magische Kraft von Versailles nach Paris sich zu bewegen, um in dieser verhungerten Stadt Getraide und Mehl im Ueberfluß auszuschütten. Der ganze Zug erfüllte die Luft mit Jubel und Gesang. Die Weiber vor dem Wagen des Königs sangen allerley Zeug, ergriffen die Anspielungen, blickten mit schalkhaften Lächeln nach der Königin, um solche auf sie anzuwenden; dann zeigten sie dem Volk auf den Straßen mit der einen Hand die Mehlwagen, und mit

der andern den König und seine Familie und sagten: „Seyd getrost, meine Freunde, wir werden „nun keinen Brodmangel mehr leiden, hier brin„gen wir euch den Bäcker, die Bäckerin und den „kleinen Gesellen." Hinter den Wagen sah man die gedemüthigten, beschützten und erretteten Leibgarden ihre Befreyer umarmen, oder Hand in Hand mit einer Heringshändlerin oder Soldaten gehen. Der ganze Anblick war rührend und grotesk zugleich, erweckte Bewunderung und Unwillen; ein wahrer Kontrast vom Lächerlichen und Erhabenen nebeneinander. Hier kommen Fischweiber von der Belagerung von Versailles mit dem gefangnen König von Frankreich, den sie aufs Rathhaus zu den Füßen der Schöppen und der Municipalität seiner Hauptstadt führen; dort tanzt und singt ein gutes, geistreiches, menschliches, von Freude trunknes Volk, weil es seinen König besitzt, um den Wagen desselben; überall Bilder der Gleichheit, des Muths und der Freiheit. Der König glich zu gleicher Zeit einem Hausvater unter seinen Kindern, und einem entthronten Fürsten, den seine rebellischen Unterthanen im Triumph aufführen. Der ganze Zug schien so gut ein Bürger- als Bachusfest anzukünden, und in der That, nie würden die Callots, die Hogarths, die Teniers in ihrer fruchtbaren ausschweifenden

Einbildungskraft sich solche Gemälde haben denken können. —

Der König kam gegen 9 Uhr auf dem Rathhaus an; im hinaufgehn wandte er den Rücken gegen den leidigen Reverber, hinter welchem in einer Nische das Bildniß eines Königs von Frankreich von seiner Race, die Kommandanten und Aufseher seines Nachfolgers unter seinen Augen hatte aufknüpfen sehen. Auch die Königin mußte häufig den fürchterlichen Namen dieser Laterne hören. Sie sah sich auf dem Greveplatz unter dem gereizten Volk, das seit 4 Monaten einen großen Geschmack an Laternen bekommen hatte. — Sie zitterte; und das konnte man wohl; doch blieb sie bey guter Fassung und verbarg ihren Schauder, wie Fürsten überhaupt sich besser fassen und verstellen können als andre Menschen. Sie hielt fest in ihren Armen den Dauphin, womit sie sich bepanzerte, und er war ihr Schild, daß sie noch so mit einigen groben Flüchen und derben Ausdrücken und mit einer Ohrenmarter von Buhlerliedern der Viehdemoisellen und Fischdamen davon kam. Auf die Art gieng von beyden Seiten alles so weit gut, und das lebhafte, aufgebrachte aber gute Volk rächte sich an der Königin nur durch Lieder, z. B. Die Bäckerin hat schöne Thaler, die kosten ihr nicht viel, ꝛc.

Seine Majestät wurden von dem neuen Chef der Municipalität dem Maire von Paris mit einer feyerlichen Rede empfangen. Diese Municipalität hat nichts weiter als den Namen mit der alten gemein. Es sind nicht mehr, blos einige Pariser Bürger oder Kaufleute der Straße St. Denis im Schöppenhabit, die die Sache eines Brunnen oder einer Dachrinne verhandeln, und welche die Befehle von einem Vorsteher der Kaufmannschaft oder einem Policeylieutenant empfangen. Das Rathhaus ist itzt der Mittelpunkt aller 60 verbündeten Republicken, die die Revolution bewirkt und in ihren demokratischen Kreis das übrige Königreich leiten, dem sie zum Beyspiel dienen, nur sie haben Einfluß auf die Reichsstände, und bereiten Frankreich ein neues Geschick. Es ist allerdings ein weiter Abstand zwischen einer Rinne und der Eroberung von Versailles und des Königs.

Das Schloß der Thuillerien, das die Königin sonst in Paris bewohnte, war bereit, den König und seine Familie aufzunehmen, welches auch geschah und so lange bleiben wird, bis die eigentliche königl. Residenz des Louvre eingerichtet und verneuert seyn wird; wenn anders der König sein der Stadt gegebnes Wort hält, dort seine immerwährende Residenz zu haben. Die Pariser Nationalmiliz hält bey ihm die Wache nebst den

französischen Garden, die die Bastille erobert und so kräftig die Bürger und die Distrikte unterstützt haben, um die Hauptstadt seinem unumschränkten Ansehen zu entziehen. — Den andern Tag und die folgenden Tage fanden die Pariser sich häufig im Garten ein, die Augen auf den Balkon und die Schloßfenster gerichtet. Der König, die Königin und der Dauphin zeigten sich abwechselnd dem begierigen Publikum. Ein in seiner Hauptstadt angesessener König von Frankreich war allerdings Ursache genug zur Neugierde. Ich sah so eben die Leibgarden zum erstenmal aus den Thuillerien kommen. Sie waren ganz blaß und entstellt und trugen noch auf ihrem Gesicht das Bild des Schreckens und der Angst, worin sie gestern gewesen waren. Viele hatten Bürgergrenadiermützen auf, und jeder einen Nationalgardisten am Arm, ohne deren Begleitung sie sich in Paris nicht würden auf die Straße gewagt haben. Sie wollten sich mit dem Palais Royal versöhnen, wo sie auch wohl aufgenommen und mit der lebhaftesten brüderlichen Freude empfangen wurden. Ueberall begegnete man den Fischweibern mit Bändern besetzt, rothem glühenden Gesicht, vom Wein und Siege trunken. Sie umarmten die Vorbeygehenden und setzten den Mund und die Börse derselben in Kontribution; giengen auch in dieser doppelten Absicht haufenweise in die Häuser. Allein die Vornehm-

ſten der Halle giengen aufs Rathhaus, proteſtir-
ten gegen dieſe Unanſtändigkeit und verſprachen ihre Untergeordneten zur Ordnung zurückzuführen, und eine ſtrenge Policey über ſie auszuüben. Sie erhielten großen Beyfall von dem Maire und der Gemeine, und zur Belohnung ihres patriotiſchen Eifers wurden ihre Namen auf eine Tafel geſchrieben nnd am Rathhauſe aufgehängt. Dieſe Weiber üben eine große Gewalt in ihren Quartieren über das gemeine Volk aus. Bald nach der Revolution vom Julius ſchickte der Maire und die Stadt eine Deputation an ſie ab, um ſie zu bitten, die Einwohner zur Eintracht zu ermahnen nnd Friede und Ruhe unter ihnen zu erhalten. Die vereinigten Hallen haben von jeher zu Paris eine Art Republick ausgemacht, die ſtets ihr freies Mundwerk mitten unter den Spionen und ſelbſt unter der Geißel des Despotismus behauptet hat. Mehr als einmal haben ſie Könige und Miniſter zur Rede geſtellt, und ihnen eine Wahrheit über die andre geſungen und geredet. Mithin hat die von jeher freye Halle durch die Revolution wenig gewonnen, ſie blieb, was ſie war. Sechs abgeordnete Weiber dieſes Korps kamen den folgenden Tag den König und die Königin zu begrüßen. Sie wurden, wie jede andere Deputation, mit Auszeichnung aufgenommen. Sie ſprachen mit den Souverainen und den Hofleuten mit eben der Freiheit, wie mit ſonſt

jedermann. Sie waren nicht furchtsamer und nicht dreister gegen Ludwig den Sechszehnten seit der Revolution, als gegen Ludwig den Vierzehnten, wie er als Sieger von dem Zuge nach Holland zurückkam. Man ergötzte sich sehr bey Hofe an ihrer freien Munterkeit und an ihren Antworten. Man bewunderte ihre politischen Urtheile und ihren ächten gesunden Verstand. Wem in Paris wären wohl diese originellen Ausdrücke von Bäcker und Bäckerin beygefallen? die um so lustiger sind, je wahrer sie sind. Von dem Augenblick an war kein Brodmangel mehr in Paris; überall und in allen Buden war Ueberfluß, und das wunderbarste dabey war dies, daß die Bäcker selbst sagten, daß sie seit der Ankunft des Königs nur zweidrittel soviel als vorher backten, und doch immer noch übrig hätten. — Diese Brodmenge war also ein Wunder, daß die bloße Gegenwart des Königs wirkte. Aber es währte nicht lange. Wer sollte es glauben, daß man zu Paris mit Brod eine Revolution bewirken und abstellen könne? Vom Brod allein hängt das Schicksal der Monarchie ab! Der Pariser ist ein starker Brodesser. Alle seine Wünsche schränken sich auf Brod ein; er zittert, wenn er an den Mangel desselben denkt, und weiß nicht, wie in England und Deutschland, sich mit Kartoffeln, Wurzeln, Reiß, Rocken rc. zu be-

helfen. Er muß beständig das feinste Weitzenmehl und weißes Brod haben, sonst schreyet er über Hunger und wird rasend. Am Brod also, wie am Strick, halten sich diejenigen, die in Paris große Bewegungen hervorbringen wollen, und nur durchs Brod haben seit der Revolution die Mißvergnügten das Volk zu beunruhigen und zu empören gesucht. Man beschuldigt sie die Theurung sebst bey der gesegnetsten Erndte bewirkt zu haben, indem sie das Getraide aus Paris und aus ganz Frankreich schaften; die Provinzen und die Eigenthümer über ihr eignes Bedürfniß in Schrecken setzten, indem sie die Vorräthe zu Paris plündern ließen; alles Brod bey den Bäckern aufkauften, um es zu begraben oder in den Strohm zu werfen. Bey der merkwürdigen Revolution vom 5ten Oktober soll man eine erstaunliche Menge in den Gräbern zu St. Cloud gefunden haben.

Die geheimen Triebfedern der bisher erzählten Thatsachen dieser Revolution sind nicht so bekannt, als sie scheinen. Die Theurung und die Freudenfeste der Garden, welche die sichtbare Veranlassung zur Empörung waren, können verschiedene verwikkelte Triebfedern gehabt haben. Die Theurung konnte eben sowohl von der Unordnung im Reich selbst, von den Hindernissen des innern Umlaufs, von den Gefahren des Getraidehandels, von den blutigen Auftritten und Verheerungen des Volks in

Paris herrühren. Auf der andern Seite vereinten sich die Mißvergnügten, der Adel, die hohe Klerisey, die Parlemente, täglich fester mit einander und wurden kühner. Schon machten sie die Arbeiten der Nationalversammlung offenbahr lächerlich. Eine geheime Freude lächelte aus ihren Augen und verrieth die Hofnung einer nahen Revolution, die dem Staat und dem König die vorige Gestalt und Ansehen wieder herstellen sollte; welche Anlagen denn auch die kriegrischen Feste in Versailles bewirkten. Der König, der, umgeben von den Großen und der Klerisey, sich dem Rath derselben überließ und alle ihre Eindrücke aufnahm, war sehr in Verdacht, daß er nach Metz gehen, sich in die Arme der Armee werfen und so mit Gewalt die Wiederherstellung der alten Vorrechte seines Hofes zu erhalten suchen würde. Die Ausführung dieses Projekts würde einen allgemeinen Bankrott nach sich ziehen, und Frankreich in alle Greuel eines bürgerlichen Krieges stürzen. Was sollte nun wohl Paris, die Urheberin der Freiheit, klügeres thun, als alles das, was wir so eben erzählt haben? Um durch eine zweite Revolution der Freiheit, die drohende Gegenrevolution des Despotismus zu vereiteln, wird sie die geheimsten Anschläge gefaßt und zuerst einen Brodmangel bewirkt haben, um das Volk zu empören.

Sie wird die Garden und das Regiment Flandern zu Versailles zu gewinnen gesucht haben, indem sie die mit Kassenbillets bewaffnete Lustmädgen an sie abschicken, eine unwiderstehbare Verführung, zumal für Soldaten. Die bezahlten Fischweiber und Banditen müssen mit dem aufrührischen Volk nach Versailles, und damit sie nicht mehr Ausschweifung begehen, als zum Zweck nöthig ist, muß die Pariser Armee sie begleiten.

Haben aber die Aristokraten diesen Angriff auf Versailles bewirkt, so hoften sie vielleicht, der König würde die Flucht nehmen, die Nationalversammlung sich zerstreuen, die Konstitution verschwinden, und so durch einen bürgerlichen Krieg die alte Verfassung wieder entstehen; mithin wären sie allein die Urheber der Theurung der Empörung, und der Verleitung der Soldaten, Fischweiber und Banditen gewesen. Rechnet man zu allen diesem nun noch den Verdacht, in welchem der Herzog von Orleans stand, so war er allein schon vermögend, alles das zu veranstalten und auszuführen, wenn man voraussetzte, daß er sich der Grundsätze der Gleichheit nur zu geheimen Absichten bediene, um ein desto größerer Despot der Nation zu werden. — Doch es ist nnnütz, all' die weitläuftigen Beschuldigungen und Rechtfertigungen seiner Person hier anzuführen, da durch seine Rückkehr nach Paris all' die abgeschmackten Ge-

rüchte, die auf seine Rechnung in der Hauptstadt herumliefen, genugsam widerlegt und der Verläumdung das Maul gestopft worden; auch die Nationalversammlung selbst, die Unschuld und den Patriotismus des Herzogs öffentlich anerkannt hat.

Genug also von dieser 2ten Revolution; eine 3te, die auf diese erfolgt ist, würde ein besondres Werk erfordern; sie besteht in der gänzlichen Veränderung der Ideen, Meinungen, Grundsätze und selbst der Sitten; die Gesetze und die ganze politische Verfassung des Reichs sind umgeschmolzen, so daß keine Spur mehr von dem da ist, was vorher war. Die 2te Revolution war gewissermaaßen gefährlicher wie die erste; es fehlte nicht viel, so wäre die Königin ein Opfer derselben geworden. Man lernt die Menschen nur kennen, wenn sie frey sind und aus eigner Kraft gegen Widerwärtigkeiten kämpfen; zwey Umstäade, die nicht so leicht bey Fürsten zusammentreffen; daher sind sie auch unter allen Menschen diejenigen, die wir am wenigsten kennen. Aus Verstellung um so weniger frey, als sie es zu seyn glauben, zeigen sie was sie sind. Einige gewinnen dadurch, daß sie nicht erkannt werden, andre verlieren dabey; zu den letzteren gehört die Königin. Die schrecklichen Umstände, in welchen sie sich befand, haben Eigenschaften bey ihr entwickelt, die ihr Achtung und Bewunderung erworben haben; denn die Revolu-

tion war dem geborgten Verdienst so nachtheilig, als sie der wahren Größe günstig war; und so sind die Fehler, die die Königin begangen haben mag, und die sie sehr gebüßet hat, ihr nicht beyzumessen; aber die Tugenden gehören ihr; sie zeigte Gegenwart des Geistes, Muth, Standhaftigkeit, Huld und Verzeihung aller Beschimpfungen. Der gänzliche Irrthum der Großen besteht darin, daß sie glauben, die ganze Welt denke eben dasselbe von ihnen, was eine kleine Anzahl eigennütziger Hofleute ihnen bis zum Eckel wiederholen; und es fällt ihnen nicht ein, daß dieser trügerische Ruhm nicht einmal über die Mauern ihrer Pallaste sich erstreckt. Nur die öffentliche Stimme gründet den Ruhm, nicht die Schmeicheley. Ueberhaupt richtet sich der Ruf der Fürsten, so wie aller andern Menschen, nicht nach dem, was sie hören; und nach diesem Gesichtspunkt betrachtet, hat die Königin bey der Revolution vielleicht mehr gewonnen als verloren. Zwar hat sie die traurige Macht verloren, Schmeichler und Undankbare mit Wohlthaten zu überhäufen; dagegen aber hat sie den weit größeren Vorzug der öffentlichen Hochachtung, und den persönlichen Ruf einer Dame von hohem Karakter und einer standhaften großen Fürstin gewonnen.

(6.)

Ueber einige Ausschweifungen vor den beyden Revolutionen und über einige Vorfälle nach denselben.

Das erste Gefühl einer großen Seele ist der Beyfall, den sie jeder Handlung eines andern, von irgend einem auffallenden Karakter von Muth und Tapferkeit erzeigt; unbekümmert, ob diese Handlung von guten oder schlimmen Folgen für sie seyn könne. Dies widerfuhr dem französischen Adel. Er konnte leicht voraussehn, daß die Revolution ihm viele Widerwärtigkeiten bereite und seinen Umsturz ankünde. So aber erhielt die Eroberung der Bastille allgemeinen Beyfall von den Ständen, so gut wie von der Stadt. Der größte Theil des Adels jubelte darüber, wie der Bürgerstand, und der Stoß, der itzt mit so vieler Wuth beide Theile trennt, ist erst eine Weile nachher erfolgt. Beym Einzuge des Königs frohlockten viele Deputirte und andere vom Adel mit dem Bürger, die itzt die aufgebrachtesten Aristokraten sind. Ein Volk geht nicht so plötzlich von der Knechtschaft zur Freiheit über, ohne erst eine lange Herrscherlosigkeit zu überstehen. Man darf sich gewiß über die Unord-

nungen und Ausschweifungen nicht wundern, die diese Revolution begleitet haben; man muß nur erstaunen, daß sie nicht noch unendlich größer waren. Nach 8 Jahrhunderten des Drucks sieht dies Volk sich auf einmal mit der unumschränkten Regierung bekleidet, die es, wie neue Waffen, nicht sogleich zu gebrauchen wußte; mithin waren Mißbräuche unvermeidlich. Allein in der ganzen Geschichte hat nur das französische Volk deren so wenig begangen; kein andres als dieses war mitten im Siege so vieler Mäßigung fähig; die Menschlichkeit, die Vernunft behielt immer die Oberhand. Man vergleiche dagegen die Ausschweifungen der Engländer, unter einem Gordon gegen die Katholiken, bey einer in voller Kraft bestehenden Regierung. Welche Ströhme von Blut würden bey ihnen, in so einer monarchischen Lage, wie die unsrige, fließen. Dagegen sieht man hier hin und wieder nur einzelne Opfer derselben; wie etwa den Unglücklichen, den man den Tag nach dem Einzuge des Königs auf der Stelle willkührlich umbrachte, weil man ihn wegen Kornwucher in Verdacht hatte; ein Fleischer vertrat die Stelle des Scharfrichters und schlug ihm den Kopf ab. Ein eben so unschuldiger Mann, ein Pächter von Passy würde gleiches Schicksal gehabt haben, wenn nicht so eben 2 Deputirte von Versailles hinzugeeilt und ihn gerettet hätten. Aber das

hielt so schwer, daß einer derselben, ein Bischof, sich vor dem Pöbel auf die Knie warf, um nicht selbst gemißhandelt zu werden, und beyde erhielten nur mit großer Mühe, daß der Mann nach Versailles ins Gefängniß gebracht wurde, um gesetzlich gerichtet zu werden. Auch hat man nur 3 bis 4 Magistratspersonen oder Mairs im ganzen Reich zu St. Denis und Troyes, desgleichen einen Bäcker zu Paris ungerechterweise umgebracht, und das sind die Frevel alle von der letzten Volksklasse, die nicht die Nation ist. — Von gedungenen Räubern aufgewiegelte und betrogne Bauern haben Schlösser und Gefängnisse verbrannt und zerstört; man weiß aber nicht, daß sie einen einzigen Edelmann ihrer Rache aufgeopfert haben; vielmehr sind viele dieser Stürmer vom Adel getödtet worden. — Auch kann man hieher nicht die schreckliche Rache des Pariser Volks gegen jene 2 Männer rechnen, die die öffentliche Meinung anklagte und als untergeordnete Tyrannen ansah, die sich durch Räubereyen bereichert, dem Despotismus und dem Hofe verkauft hatten; nemlich die Hrn. Foulon und Berthier. Der eine hatte im neuen Ministerium Parthey ergriffen, der andere war Intendant von Paris. Ich bin weit entfernt, die Grausamkeit des Volks zu billigen; allein ihr Verbrechen hielt man doch von der Art, daß sie das Schwerdt der Gerechtigkeit

wohl verdient hätten, aber zu reich wären, um demselben durch den Weg Rechtens nicht zu entgehen. Hr. Foulon ließ ein Gerücht von seinem Tode verbreiten, seine Leute in Trauer kleiden und verbarg sich auf einem seiner Landgüter; wurde aber von seinen eignen Leuten, den Bauern verrathen, im Bette überfallen, auf einen Wagen gebunden und nach dem Rathhause geführt. La Fayette nahm sich lange seiner Sache an, aber vergebens, er konnte ihn nicht retten. — Herr Berthier wurde von der Miliz zu Kompiegne entdeckt, einem Wahlherrn zu Paris zugesandt, und unter einem großen Zulauf von Menschen aufs Rathhaus geführt. Ihn zu retten, wollte man ihn ins Gefängniß werfen und ihm förmlich den Proceß machen. Allein das gereizte Volk entriß ihn dem Proceß und der Wache, zeigte ihm den Kopf seines so eben erblaßten Schwiegervaters, fiel über in her und hieb ihn in Stücken. Ein Wüthender entriß ihm das klopfende Herz, und zeigte es ganz blutig, als ein Siegeszeichen dem la Fayette. In der Gegend des Palais Royals sah ich die nackten Körper dieser unglücklichen Verwandten durch den Koth ins Wasser schleppen und ihre Köpfe auf langen Stangen durch die Straßen der Stadt führen. Vergebens hat man 2 Millionen, wie man sagt, dem Volk für ihr Leben geboten. Es brachte sorgfältig alles Gold und Silber, was es

bey ihnen fand, aufs Rathhaus. Das Volk verachtete diese Schätze, es wollte sich nur rächen. Es hat freilich auch gegen Unschuldige, die vor der Revolution nicht strafbar seyn konnten, nemlich gegen nachher gesetzlich erwählte Befehlshaber denen es selbst Gehorsam geschworen, in der Wuth keine Großmuth erwiesen. Allein, so lange das Volk stets fürchten muß, daß die alte Verfassung wieder aufkeimen und die neue, ehe sie noch Wurzel gefaßt hat, wieder hinwelken kann, schöpft es überall Verdacht, und jeder steht immer zwischen dem Verbrechen der beleidigten Majestät und der beleidigten Nation; ist entweder Bürger und Rebelle, oder treuer Unterthan und Verräther des Vaterlandes. Und doch, was ist das Verbrechen der beleidigten Nation, ehe es eine giebt, oder der beleidigten Majestät, die nicht mehr ist?

Bald nach der 2ten Revolution war ich in der Nationalversammlung, wozu man einen Saal, in den Thuillerien, nahe an dem Vorzimmer der Königin, eingerichtet hatte. Ich sah, wie die Versammlung vor einem armen Knecht, vom Berge Jura aufstand, und dessen 120jährigem Alter ihre Verbeugung machte, und dadurch bewies, daß sie, bey der wenigen Achtung gegen das Alterthum der Reiche und deren alte Verfassungen, wenigstens das graue Alter eines Sterblichen verehre. Der König hatte diesem Greis ein Gnadengeld bestimmt,

und nun kam derselbe aus dem Innern der Franche Comte, um seinen Dank abzustatten. Ich gieng den folgenden Tag selbst zu ihm, und fand ihn beym Feuer in einem Lehnstuhl schlummernd. Er wurde gepflegt und gewartet von seiner Tochter und einem seiner Verwandten, die ihn nach Paris begleitet hatten. Schon in seinem 102ten Jahr war er zu Fuß dahin gekommen, und erinnerte es sich noch sehr gut. Er hatte eine glückliche Gesichtsbildung und stark redende Züge. So wie seine Sinne absturben, denn er war schon taub und blind, so wuchs bey ihm Mißtrauen und Geldliebe. Man entwandte ihm leicht sein Gold und legte ihm Kupfergeld dafür hin; er vergaß aber nie, wenn er schlafen gieng, seine Taschen unter sein Kopfkissen zu legen, um nicht bestohlen zu werden. Er war eine rechte Goldgrube für seine Pfleger, weil alles begierig war ihn zu sehen und viel Geld bey ihm einkam; sie war aber jeden Augenblick in Gefahr zu versiegen, welches auch 2 Monat hernach erfolgte, da er starb.

Wichtiger als dies war der Einsturz der Gallerien der Versammlung. Es war ein fürchterlicher Anblick, wie sie voller Menschen auf einmal sich von der Mauer löseten, und im Begriff waren, auf die im Saal gepropften Deputirten zu stürzen. Ein panischer Schreck befiel alle Personen um mich her. Man schöpfte Argwohn, und glaubte schon,

daß alle Galerien im Saal los wären und Verschworne hinterher dringen würden. Viele um mich her stürzten nach einer kleinen hölzernen Treppe, welches ich aber gefährlicher hielt, als zu bleiben, wo man war, und die Gefahr abzuwarten. Glücklicherweise hielt eine gemalte Leinwand, die die Galerien umgab und fest an die Mauer genagelt war, den Sturz auf und mäßigte denselben, machte aber der Versammlung vor diesmal ein Ende. Man trug etwa 6 Verwundete weg, aber keinen Todten, und der ganze Zufall rührte blos von der Nachlässigkeit der Zimmerleute her.

Einige Tage vorher, gegen Ende des Oktobers, bemerkte ich auch viel sonderbares in einer dieser Sitzungen. Einen Mann von der Zeit vergessen, einige Jahre vor der glänzenden Regierung Ludwigs des Vierzehnten geboren, und auf einmal wieder hervorgezogen vor den Stellvertretern eines damals für nichts geachteten Volks, und einer unumschränkten Versammlung dargestellt, die das Werkzeug der Sclaverey zerstörte; die Stände, die Ludwig der Vierzehnte selbst gefürchtet und als ein nach und nach abweichendes Werkzeug vernichtet haben würde. — Ich sah Sieger und Besiegte untereinander, und wie ich mich umdrehte, vor mir einen Herzog, einen Bischof, einen Deputirten der Versammlung, einen Pflanzer von St. Domingo, einen Kom-

mandanten von Maltha; alle Meinungen, alle Behauptungen durchkreuzten und berührten sich, doch ohne sonderliche Gewalt. — Die Höflichkeit und die Gegenwart des Hofes mäßigten, näherten und vereinigten sie zum Schein. — In Paris war es nicht so beschaffen. In der Oper im Klub von Valois, geriethen die Köpfe beyder Theile in Handgemenge, und es gab 8 bis 10 Zweykämpfe. Von den Versailler Nationalgarden verweigerte auch ein Theil den Dienst. Das stolze Parlement von Bretagne erschien vor den Schranken, und bekam sein Urtheil aus dem Munde des Präsidenten; und es ist zu bewundern, daß ein so weitläuftiges Reich, ohne Gerichtshöfe, ohne Truppen, ohne Gesetze, ohne Magisträte, wo alle Mächte zur Erhaltung der Uebereinstimmung zerstöhrt oder wenigstens sehr herabgesetzt und geschwächt waren, ohne sonderliche Erschütterung fortbestand; daß alles lebte und sein Gewerbe trieb, wenn gleich jeden Augenblick neue Schrecken droheten. Auch der Karakter der Hofleute ist immer noch derselbe, wie in England und überall. Die Personen der großen Welt scheinen sich gleichsam von einem Ende Europens zum andern das Zeichen gegeben zu haben, der Natur und des gesunden Verstandes zum Trotz zu leben, und man wird mit alle den Zügen, die einem davon aufstoßen, nicht fertig. Man kann überhaupt 20 Jahr in

Paris zubringen, in der Absicht, den Hof und die Stadt zu studiren, und man wird weder den einen noch die andern kennen. Immer sieht man andere Leute und andere Gesichter, die einem noch nie vorkamen. Mit allen meinen Augen und Gedächtniß habe ich vor unendlicher Abwechselung nie einen Namen noch ein Gesicht behalten können, und ich wundre mich sehr, daß man zu Paris nicht lange schon, wie zu Rom, Namennenner eingeführt hat; sie würden von großem Nutzen seyn. In Wien, Berlin, Warschau, Petersburg wird man dagegen in 8 Tagen die ganze Revü der Höfe passirt seyn, und 10 Jahr sieht man immer denselben Kreis um sich her. Allein Frankreich ist so groß und volkreich wie ganz Deutschland, und dieses Reich hat außer 2 Haupthöfen noch 40 andere der 2ten und 3ten Ordnung; indeß Wien allein 22 Millionen Unterthanen beherrscht, und als ein Centralhof von Deutschland und Italien anzusehen ist. Um Paris, diesen Sammelplatz von Europa und der ganzen Welt zu beurtheilen, und sich einen Begriff von seiner Bevölkerung und von seinen Reichthümern zu machen, muß man es an Festtagen durchstreichen, seine Gegenden umher und seine 14 Schauspielhäuser besuchen und den Hof sehen, so wie er vorzüglich am 20sten Januar in den Säälen der Königin glänzte, ohngeachtet der gegenwärtigen ver-

plexen Lage und der vorhergegangenen Erschütterungen. Ich hatte die Königin seit langer Zeit nicht gesehen. Sie war heiter und munter, wie sonst, aber schmäler und magerer von Gesicht. Der König war von gesetzter Mine und fest, wie ich ihn immer gesehen habe. Die Hofleute sind hier, wie überall, sie sehen nur sich sich; der Hof ist alles für sie und die ganze übrige Welt nichts. Der gute Ton, dessen sie sich rühmen, ist sehr langweilig und von sehr schlechtem Geschmack; die gute Gesellschaft, die ihrer Meinung nach nur aus ihnen bestehen kann, ist sehr oft nur die schlechteste. Gewiß nur bey unterworfnen Nationen kann dieser lächerliche und elende Ton seinen Einfluß ausüben. Selbst ein großer Theil der Engländer ist nicht mehr, was er sonst war; denn diese Eitelkeit kleiner Seelen hat sie sehr von der Natur und Energie eines stolzen und freyen Volks entfernt. Zwar hat die Englische Politik dem König mit all' den Formen umgeben, die ihm die äußere Ehrfurcht des Volks erwecken können: sobald man aber sieht, wie viele gebeugt und begierig nach einem einzigen Blick, einer einzigen Silbe geizen, so entdeckt man mit Erstaunen die niedrigen Züge der Sclaverey, die vielleicht darum nur Mode werden, um, wie immer, aus einem Ueberrest von Antipathie gegen Frankreich, demselben itzt darin das Gegentheil zu zeigen. So

wie wir itzt ihre Sitten annehmen, so lassen sie diejenigen, die wir verlassen, wieder bey sich aufleben, und so wie wir unsern König vermenschlichen, so vergöttern sie den ihrigen. Doch vermuthlich trift diese Ausartung nur Leute von schönem Air und die leichtfüßigen Herrn vom Hofe. Der Hauptkarakter der Nation ist immer noch der, der nur wahres Verdienst schätzt, Titel und falsche Größe verachtet, sich nicht in Deutschland an die gothische Stufenleiter des Adels, des Ranges und der Würden gewöhnt, und sich von dem eitlen Pomp der Hierarchie wegwendet, um nur den Menschen zu suchen und zu würdigen.

(7.)

Ueber die wahre oder vermeinte Verschwörung des Markis von Favras.

Keine Revolution ist ohne Verschwörung, aber eine Verschwörung kann ohne Revolution seyn. Wäre die Verschwörung des Katilina nicht hintertrieben worden, so würde sie die Veränderung

des Römischen Reichs nach sich gezogen haben. Unsere erste Revolution war eine Verschwörung des Hofes gegen die Stadt, die 2te eine Verschwörung der Stadt gegen den Hof. Die 3te, die in ihrer Geburt erstickt wurde, war eine Verschwörung der Aristokratie gegen die Revolution. — Der Markis von Favras war der Held und der Märtirer der letzteren, die glücklicherweise nur in den Mauern des Chatelets ruchtbar wurde, wo man während der Instruction des Processes die fürchterlichen Drohungen hörte, den König, Hrn. Bailly, Necker und la Fayette umzubringen.

Favras war groß, wohlgebildet, schwarzbraun, hatte schwarze Augen, eine hervorstehende etwas gebogne Nase, sprach wenig, hatte ein nachdenkendes Ansehen und eine glückliche Gesichtsbildung, die aber nicht Wort gehalten. Noch acht Tage vor seiner Gefangennehmung zeigte er mir, wie es schien, zufälligerweise einen weitläuftigen Finanzplan, worin er ganz vertieft war, und woraus man schwerlich eine Verschwörung hätte argwöhnen sollen, wofern er ihr nicht zur Decke diente. Er wurde in der Nacht vom 24sten December mit seiner Gemalin, eine geborne Prinzeßin von Anhalt, in Verhaft genommen, und den folgenden Tag lief dieser Vorfall durch ganz Paris. Man nannte den Bruder des Königs, das Haupt der Verschwörung, und man sah nun auch die 2te Ver-

son des Reichs genöthigt, sich auf dem Rathhause zu rechtfertigen, seine Volksgesinnung, seinen Eifer für die Freiheit und für die Revolution zu bezeugen, und sich des Namens eines Parisischen Bürgers zu rühmen. Kurz vorher hatte man noch ein fliegendes Blatt zur Aufwieglung des Volks gegen die Nationalversammlung in großer Menge zu Paris und in den Provinzen verbreitet.

Indeß der Maire zu Paris sich vor den aristokratischen Dolchen zu hüten hatte, verfolgte ihn eine demokratische Parthey mit dem Gift des Neides, und gleichfalls am 24sten December, da man einen Verschwornen vest nahm, der ihm nach dem Leben trachtete, bemüheten sich einige Ehrgeizige unter den Stellvertretern der Gemeine, ihn von seinem hohen Posten zu stürzen. Herr Bailly ward angeklagt und genöthigt, sich vor eben dieser Gemeine zu rechtfertigen. „Man kabalirt wider mich, sagte er, um meine Stelle zu „haben, und man verläumdet mich, um mich „beym Volk verhaßt zu machen. Man beschuldigt „mich, daß ich einen Schweizer habe. Ich habe „ihn vor der Thür gefunden und aufgehoben; — „daß ich eine Livree habe und ich habe sie von „Ihnen; daß ich Adelsbriefe gesucht habe, und „ich habe sie schon vor 3 Jahren ausgeschlagen.“

Ist der Ehrgeiz in den Augen der Moral ein Laster, so ist er es bey so stürmischen Umständen noch mehr, und er bestraft sich von selbst. Ich begnügte mich mit dem Geschäft der Beobachtung, und gieng Sonnabends den 30sten Jan. aufs Chatelet, wo ich in meinem Leben nicht gewesen war. Der Proceß des Hrn. Favras sollte vorgetragen und das Urtheil gefällt werden. Die Richter kamen früh um 9 Uhr an, und giengen in der Nacht um 2 Uhr auseinander. Es war gepreßt voll von Bürgern allerley Gewerks, die voll Souverainetätsgefühl sich gegen mich sträubten und brüsteten, und ich hatte alle höfliche Mühe nöthig, meinen Platz zu behaupten.

Favras wurde beschuldigt, er habe den König entführen und ihn nach Peronne mit 1200 Mann Kavallerie führen wollen, die, auch im Fall des Widerstandes der Nationalgarde, dieselbe niedersäbeln sollte; ferner habe er Mörder bestellt, die Hrn. Necker, Bailly und la Fayette umzubringen; habe die Stände zerstreuen und an den Gränzen französische, sardinische und Schweizertruppen versammeln und die ehmaligen französischen, itzt besoldete Nationalgarden verführen wollen. Favras erwiederte, seine Ankläger, die beyden Werbeofficiere, Turcati und Morel, wären zwey Bösewichter, die nur darauf ausgiengen, die von der Gemeine ausgesetzte Prämie von 24tausend Li-

vres zu gewinnen. Der königliche Prokureur aber beschloß stammelnd mit der Todesstrafe. — Vierzig Richter waren im Kreise im Saal versammelt; der Präsident saß unter einem Himmel, hinter ihm war ein Krucifix im Gemälde, und am andern Ende der Versammlung das Bildniß des Königs. Eine Wache von Nationalgarden besetzte den Saal inwendig und auswendig am Eingange. Der Beklagte wurde von einem Detachement Grenadier hereingeführt. Ich sah gerührt denselben Favras, den ich sonst gesehen hatte; er war ruhiger als ich, sorgfältig angezogen, mit seinem Ludwigskreuz geschmückt, weiß gepudert, kein Haar ragte vor dem andern hervor. Er stand vor seinen Richtern. Es herrschte eine schaudernde Stille, wo alles im schwebenden Gedränge kaum Athem holen mochte. — Der Präsident allein unterbrach dieselbe mit einer strengen Stimme, in folgenden Fragen: „Wer sind Sie?" — Ein Angeklagter und Gefangner. — „Wie heißen Sie?" — Thomas de Mason, Markis de Favras. „Woher sind Sie?" — Aus Blois. — „Was sind Sie?" — Oberst in königlichen Diensten. — „Wo wohnen Sie?" — (hier suchte er lange nach einer Antwort, ich weiß nicht, warum) Endlich sagte er: Am Königsplatz No. 21. — „Wie alt sind Sie?" — 46 Jahr. — Setzen Sie sich. Er that es. Nun erfolgte ein neues Befragen

über alle ihm im Proceß zur Last gelegten Punkte. Er beantwortete alles mit vieler Kaltblütigkeit und Gegenwart des Geistes, und blieb dabey, daß er nie in irgend ein Komplott gegen die Nation sich gemengt, sondern daß alle seine Revolutionsentwürfe blos die Niederlande und Holland betroffen hätten.

Da der Beklagte abgieng, versuchte ich in der Zwischenzeit die wilden Demokraten um mich her menschlicher zu machen, und ließ mich mit einigen in Unterredung ein. Ich sah wohl, daß man mich für einen Aristokraten hielt. — Ein Schlösser, den ich anfangs unglücklicherweise mit meinem Hut bepudert hatte, erhob sich gegen mich mit einer fähigen Stirn, auf die Spitze seines Fußes, und ich erwartete ganz etwas anders, als was ich vernahm. „Der Prokureur, sagte er, hat etwas wesentliches vergessen. Der Mensch muß degradirt „werden, man kann ihn ja mit seinem St. Ludwigskreuz nicht hängen.“ — Ich sehe nicht ein, sagte ich, warum? — „Aber ich sage Ihnen, „mein Herr, erwiederte er hitzig, er muß von seinem Adel degradirt werden, das ist eine wesentliche vorläufige Formalität, die der unwissende „Prokureur vergessen hat.“ — Wie so? Was denken Sie sich denn beym degradiren? — „Er „muß herabgesetzt werden vom Adelstande zum Gemeinen, das ist eine entehrende Strafe.“ —

Ey, das wäre sehr erniedrigend für den gemeinen, den zahlreichsten Stand, sagte ich, daß man in einem Stande der Herabwürdigung der Entehrung sich befinden sollte, sobald man man kein Edelmann mehr ist. Auf die Art reden Sie ja wider sich selbst. Nach unsrer gegenwärtigen Lage kann Favras nicht mehr in dem Verstande, wie Sie meynen, degradirt werden. Er würde ja vielmehr aufsteigen; itzt würde er nur durch den gemeinen Stand, worin Sie sind, zum souverainen Range erhoben werden; denn, sind Sie gegenwärtig nicht alle Souverains, meine Herren? — Die Leute standen wie versteinert, und betrachteten mich mit strahlenden Blicken der Zuneigung und Freude. Das wollüstige Gefühl des Stolzes floß in ihren Adern und schwellte alle ihre Muskeln. Ein Freiwilliger der Bastille hatte sich näher zu mir gedrungen und würde mich umarmt haben; auch sah ich mich bald von mehrern umgeben, die mir Fragen aufzulösen gaben. Sie drückten mich wie Brüder, nahmen mich freundschaftlich im Arm und hörten mich wie ein Orakel; als man auf einmal Stille gebot.

Der Anwald des Hrn. von Favras erhob sich zur Vertheidigung seines Klienten. Er sprach 3 Stunden mit Nachdruck, Unwillen und Spott, und meine Umstehenden waren schon geneigt, den Beklagten für unschuldig zu erklären. Allein die

Richter ließen ihn ausruhen und lasen wieder eine Reihe Anklagen vor. Ein Alter war kaum zu hören; auch unterschied ich genau ihre verschiedene Verfahrungsart nach ihrer Weise. Ein Küchenjunge, der den Alten nicht verstehen konnte, schrie aus allen Kräften: Lauter! und das in einer Sache, die seit der Stiftung der Monarchie vor keinem Tribunal sich zugetragen; wo von dem Umsturz des Reichs von einer Gegenrevolution die Rede war, die Ströhme Bluts kosten konnte. — Die Richter erheben sich und murren; die Grenadier nähern sich dem Schreyer; ich glaubte, um ihn zum Saal hinaus zu weisen. Nein, ihm Stillschweigen zu gebieten. Er behauptete, er hätte Recht zu hören, und folglich zu befehlen, daß man sich besser hören ließe. Die Grenadier sagten blos: Nein, ihr habt dazu kein Recht! und dabey bliebs. Es war 10 Uhr; die Richter giengen ab, sich zu berathschlagen, kamen aber lange nicht wieder. Ich gieng zu Hause und vernahm den andern Morgen, daß man zur Verurtheilung geschritten sey.

Bemerkt man übrigens, daß der ganze Proceß zwo Seiten, eine bekannte und eine unbekannte hat, so ist schon aus diesem geheimnißvollen Gesichtspunkt, der unter dem Despotismus ganz natürliche Tod des Hrn. von Favras ein großer Fleck und die höchste Ungerechtigkeit unter dem Re-

giment der Freiheit. Es waren noch nicht einmal hinreichende Anzeigen noch Vermuthungen da, denselben in Verhaft zu nehmen, noch weniger gerechte Beweggründe, ihn zu verdammen. Es mag dahin gestellt seyn, ob er strafbar gewesen ist oder nicht. Allein so oft man einen nicht überführten Beklagten, das heißt, bey dessen Verbrechen die Beweise nicht wie des Tages Licht klar sind, zum Tode führt, so läßt man einen Unschuldigen sterben. Hier geschah zwar die seltne öffentliche Instruktion, wo das Volk Richter der Richter ist; allein es war auch Richter und Parthey und dazu allmächtig. — Unter Englischen Geschwornen würde Favras nicht gelitten haben; eine Einrichtung, die man in Frankreich auch annehmen will. Favras konnte strafbar seyn, ohne es in seinem eignen noch andrer Gewissen zu seyn. Die Herrn Turcati und Morel waren auch keine ganz reine Zeugen, und dennoch war der eine sein Angeber. Die immer noch bestehende alte Kriminal-Jurisprudenz erkennt die Todesstrafe auf die Aussage zweier Zeugen; sind es schlechte Menschen, so nennt sie solche nothgedrungene Zeugen, weil man, in Ermanglung andrer, damit zufrieden seyn muß. Sollte so etwas nicht blos von Kannibalen gelten? In keinem Fall muß das Leben eines Menschen ohne Unterschied von dem Zeugniß zweyer seines Gleichen

abhangen, sie mögen Bösewichter oder ehrliche Leute seyn. —

Katilina war schon verschiedentlich als ein Empörer in Verdacht, und er behielt noch immer seine Freiheit. Schon hatte Cicero alle Macht der Beredsamkeit gegen ihn aufgeboten, und man nahm ihn noch nicht mit seinem Komplott in Verhaft, ohngeachtet er sogar mit Drohen und Flüchen antwortete. Nur erst da man alle schriftliche Beweise in Händen, da man die Verschwornen überfallen und sich ihrer Schriften bemächtigt hatte, da viele derselben gegen Pardon sich erboten alles zu entdecken — hielt Rom und sein Konsul den Katilina und seinen Anhang für überführt und die Verschwörung als offenbar entdeckt und bewiesen. — Welche Achtung für Freiheit und Sicherheit eines Einzelnen! — Krassus, eine eben so ansehnliche Person in Rom, als des Königs Bruder in Frankreich, giebt in der Verschwörung des Katilina einen wahren Pendant zu letzterem in der des Favras; beyde standen in Verdacht; allein die Römer wollten es so wenig von dem einen, als die Pariser von dem andern glauben. Vom Krassus war es indeß wahrscheinlich; vom Bruder des Königs aber gar nicht.

Kurz, was man öffentlich von dem Proceß des Markis von Favras weiß, ist nicht befriedigend; wahrscheinlich giebt es noch einen entscheidendern.

Theil, der verheelt geblieben ist, und nur seinen Richtern bekannt war. — Wozu aber dies Geheimnißvolle? Weil viele Reiche und Mächtige mit darin begriffen, die vielleicht eben so und noch strafbarer als Favras wären befunden worden. — Wollte man aus Gründen der Klugheit, Menschlichkeit und Weisheit nicht so viel angesehene Strafbare stürzen, warum wollte man denn einen Menschen aufopfern, der nur für sie und durch sie strafbar war. Man mußte den Proceß allen oder keinem machen. Doch Favras sollte nun einmal die Strafe, die alle verdient hatten, auf dem Schaffot allein büßen, weil das Volk ein Opfer haben mußte. — Seine Hinrichtung verursachte mir unaussprechliche Unruhe, und noch itzt kann ich nicht, ohne ein von Schmerz zerrissenes Herz und eine Seele voll Bewunderung, an sein schreckliches Ende denken; — ohngeachtet seine Geschichte bereits, wegen der großen Menge Begebenheiten die täglich einander verdrengen, weit in die Vergangenheit zurück ist.

Zu Paris glaubte man allgemein, daß Favras wenigstens mit dem Leben davon kommen würde. Allein sein Urtheil war rasch. Ich gieng früh aus und erfuhr es nur erst, da ich 10tausend Mann auf den Beinen, die Zugänge zum Grèveplatz besetzen und ein zahlreiches Volk auf den Brücken und Quays umher verbreitet sah. Ich

sah ihn auf einen Sturzwagen gebunden aus dem Chatelet kommen, eine brennende Fackel neben ihm, den Scharfrichter hinter ihm, und bey ihm den Pfarrer von St. Paul, mit welchem er sich so ruhig wie auf seinem Zimmer unterhielt. — Zwey Soldaten von der Nationalgarde, die den Herrn Favras bewacht hatten, erzählten mir den Tag nachher, er habe sich so eben ganz ruhig frisiren und ankleiden lassen, wie ein Mensch, der mit seinen Gedanken weit von dem entfernt ist, was ihn erwartet, bis man gekommen wäre, ihn abzuholen; dann erst schien ihm einiger Argwohn aufzusteigen, und er machte einige Schwierigkeiten. Er wurde in den Verhörsaal geführt, wo man ihn band. Er veränderte keine Mine. Sein Ludwigskreuz wollte er keinem andern, als einem vom Militair überlassen. — Der Ueberbringer sagte ihm: „Ihr Leben ist ein Opfer, das Sie der öffentlichen Ruhe und der Freiheit schuldig „sind; ich kann Ihnen keinen andern Trost „geben, als den Ihnen die Religion darbietet;" und schlug ihm einen Beichtvater vor. Favras antwortete mit Unwillen: von Ihnen? Einen Beichtvater, den Sie wählen, würde mir verdächtig seyn. Ich verlange den Pfarrer von St. Paul. — Mit diesem blieb er lange allein. Bey Notredame stieg er standhaft vom Wagen, nahm dem Greffier das Urtheil aus der Hand, las es

selbst mit lauter Stimme, wandte sich zum Volk, um sich zu rechtfertigen, und nahm den Himmel zum Zeugen seiner Unschuld. Hierauf sagte er: Man führe mich aufs Rathhaus, da werde ich wichtige Geheimnisse entdecken; und nie wird man die merkwürdigen Ausdrücke von dem Testament seines Todes vergessen. „Ich liebte meinen „König, sagte er, und glaubte, er sey in „Gefahr. Seine Lage rührte mich leb„haft, und dieser Gesinnung bleib' ich „bis im Tode getreu; das ist mein gan„zes Verbrechen!" Wie sehr rührend sind diese Worte, wie redlich, wie aufrichtig, wie treu! „Ich weiß, fügte er hinzu, das Volk „fordert mit großem Geschrey meinen „Tod. Es sey! Da es einmal ein Opfer „haben muß, so ist es besser, ja es ist „besser, die Wahl falle vielmehr auf „mich, als auf irgend einen andern Un„schuldigen, vielleicht schwachen und „furchtsamen, den die Gegenwart ei„nes schmählichen unverdienten Todes „in Verzweiflung stürzen würde. Ich „werde also Verbrechen büßen, die ich „nicht begangen habe. ꝛc. ꝛc."

In eben diesem Testament ist die Rede von einem großen Herrn, der ihm den lebhaftesten Kummer wegen der königlichen Familie bezeugte. Der

Greffier hatte den Grafen von C*** geschrieben. „Warum schreiben Sie einen Namen, den ich „nicht genannt habe? sagte er: streichen Sie ihn „aus, es ist nicht der Graf von C***.“ Es ist abscheulich für einen Mann in öffentlicher Stelle, so einen Fehler, in einem solchen Augenblick zu machen! Es waren über 50tausend Menschen auf dem Greveplatz. Es war 5 Uhr Abends und des Wartens müde, murrte man laut. Sie sagten, man erwarte nur die Nacht, um desto leichter irgend einen andern Strafbaren unterzuschieben, wäre es unser einer, so wäre er schon lange gehenkt; so aber ist er ein Markis, ein Adlicher, den man retten will. Von diesem Augenblick an bis zur Hinrichtung heulte das Volk den Namen Favras und verlangte seinen Tod. Die so oft wiederholten Bezeugungen der Unschuld, das unbefangne Wesen, die Standhaftigkeit des Herrn von Favras hatte den Pfarrer so gerührt, daß er einen Augenblick vor der Hinrichtung in den Armen seines Patienten in Ohnmacht fiel. Auch der Scharfrichter konnte vor Beklemmung die Thränen nicht zurück halten, und als Favras oben von der Leiter dem Volk zurief: „Mitbürger, ich sterbe unschuldig!“ sagte ihm der Scharfrichter schluchsend: „Schreyen Sie lauter, damit man Sie höre!“ und Favras wiederholte mit starker Stimme dieselben Worte. Beyde blieben unbeweg-

lich. Es herrschte die tiefste Stille. Sodann wandte sich Favras mit himmlischer Heiterkeit um, und sagte zum Scharfrichter: Thun Sie Ihre Pflicht!

Nie sah man jemand mit mehr Seelengröße sich über einen schmähligen Tod erheben. Nie trotzte man dem Tode mit mehr Standhaftigkeit. Ein General an der Spitze seines Heers kann ihm trotzen und mit kaltem Blute ins Gesicht sehen, das ist nichts sonderliches. Die auf ihn gerichteten Blicke seiner Soldaten, die die Gefahr mit ihm theilen, die Vorstellungen der Ehre und des Ruhms nähren seinen Muth. Allein, ohne zu erblassen, die Gegenwart eines Scharfrichters, eines Schaffotts und alle Zurüstungen eines gewissen schändlichen Todes ertragen, 20 Seiten, so ruhig wie in seinem Zimmer dictiren, unverändert tausend dringende Stimmen des Todes hören — das ist gewiß der höchste Grad des Heldenmuths, der Unerschrockenheit. Hätte Favras zur Absicht gehabt, die Nation wider sich selbst zu bewaffnen; hätte er einen Bürgerkrieg zu bewirken gesucht; wäre er auf Morden und Würgen, und auf den Umsturz des Reichs bedacht gewesen; so würde er die scheußlichste Seele gehabt und das Andenken des Katilina zurück geführt haben: allein seine Standhaftigkeit, seine unveränderliche Sanftmuth,

seine gänzliche Ergebung und sein christlicher Tod, weisen eine solche Vergleichung zurück.

Der Markis von Favras verdient in allem Betracht, daß unsre Achtung und Ehrfurcht sein Andenken bis ins Grab begleite. War er unschuldig, so müssen wir alle zittern, weil unser Leben jedem Angeber mit irgend einem falschen Zeugen auf Gnade und Ungnade überlassen ist. — War er strafbar, so ist seine Verdammung eben so beunruhigend, weil die vorgebrachten Beweise sehr unzulänglich waren. Ich möchte ihn weder für ganz unschuldig, noch ganz strafbar halten. Er war ein eifriger Königlichgesinnter, und das war einem Krieger, einem Ritter von St. Ludwig, einem Mann von Entwürfen, einem hohen Kopf, einer starken Seele wohl erlaubt. Er konnte denken, der König wäre nicht frey, der Adel unterdrückt, und als ein tapfrer Ritter konnte er zur Ersetzung alles dieses Unrechts sich bestimmt halten. War er von Mächtigern als ein Werkzeug zur Gegenrevolution in Bewegung gesetzt, so sieht man, mit welcher Hoheit und Großmuth er solches in ein undurchdringliches Gewand der Verschwiegenheit gehüllet hat. Und so ist es vielleicht das erstemal, daß die Strafe des Stranges einen Sterblichen in die Klasse unsterblicher Helden setzte.

Man sagt übrigens, Hr. Favras würde nicht verurtheilt worden seyn, wenn nicht die Vorstädte St. Marceau und St. Antoine sich verbündet hätten, dies Opfer des Chatelets zu fordern. Sie hätten laut erklärt, daß, wenn man diesen Aristokraten nicht hinrichte, sie es mit eigner Hand thun würden. Die Richter hätten also ihr eignes Wohl, ihr eignes Leben gefürchtet; sie wären groß genug gewesen, dem Volk zu sagen: „Meine „Freunde, wir haben nicht Beweise genug, den „Markis zu richten. Wir werden strafbare Ueber„treter und eures Vertrauens unwürdig werden, „wenn wir ihn verdammen. Auch könnte es „auf euch selbst zurückfallen. Denn wer würde „vor dem Schaffott sicher seyn, wenn wir es „von einem Manne besteigen lassen, dessen Ver„brechen nicht erwiesen ist? Uebrigens macht mit „uns, was ihr wollt, wir wollen euch lieber un„ser Gut und unser Leben überlassen, als unsre „Rechtschaffenheit und unsre Ehre verlieren.“

Favras Heldenmuth scheint indeß die Volksparthey wenig gestöhrt zu haben. Man hat gesagt und gedruckt, daß, wenn Sidney in England für die Freiheit gestorben wäre, so sey Favras in Frankreich ein Märtyrer des Despotismus. Man hat zu behaupten gesucht, daß 5 angesehene Personen, die nicht genannt seyn wollten,

seit der Hinrichtung ihr Zeugniß mit denen verbinden wollten, die den Markis von Favras für schuldig erklärten. Man hat ihn spottweise den sokratischen Favras genannt. Auch sollen, sobald er verlangt hat, nach dem Rathhause geführt zu werden, um daselbst wichtige Geheimnisse zu entdekken, 400 Personen in Paris sich zur Abreise bereitet und Postpferde bestellt haben. —

(8.)

Ueber einige Vorfälle vom Februar und März 1790.

Seit 9 Monaten war man von einem Erstaunen zum andern übergegangen und hatte gelernt, fast über nichts mehr zu erstaunen. Fast jeder Tag führte irgend eine auffallende Begebenheit mit sich; und hieher gehört vorzüglich der 4te Februar; ein Tag, der in der Revolutionsgeschichte große Epochen machen wird. Ueberhaupt scheint die Zahl 4. der französischen Freiheit besonders günstig zu seyn. Den 4ten May war die Eröfnung der Stände. Den 24sten Junii. Unruhen des Staatsraths,

ein Vorspiel der Revolution. Den 14ten Jul. Die Eroberung der Bastille. Den 4ten August. Umsturz des Lehns und Beraubung des Adels, und den 4ten Februar kam der König aus freyen Stücken in die Nationalversammlung an die Spitze der Revolution, um sich mit Herz und Sinn mit der Freiheit und der neuen Konstitution zu vereinigen. Er hielt eine Rede, an welcher man schon in der 2ten Zeile den Styl des Herrn Necker bemerkte. — Der König war sehr bewegt und sagte viel rührendes. Dem Mißvergnügten versprach er seine Zuneigung und Erkenntlichkeit, wenn sie all' den Schaden und Unrecht, das ihnen die neue Gestalt der Dinge zugezogen, vergessen und derselben damit ein Opfer bringen wollten. „Auch ich habe Verlust erlitten und „Aufopferungen gemacht, sagte er, und „habe sie gern und mit willigem Herzen „für das Glück meines Volks hingege„ben rc. rc." Dieser Augenblick war das Signal des Taumels, der Trunkenheit, des Jubels und der Dankbarkeit in ganz Paris und im ganzen Reich. Das Volk drang haufenweise in alle Kirchen, und das Te Deum wurde zu gleicher Zeit in den 60 Distrikten auf allen Kreuzwegen und öffentlichen Plätzen gesungen. Ueberall sah man Altäre des Vaterlandes und der Freiheit, wo die

Pfarrer im Meßgewande unter den Volksmagistraten und Officieren der Pariser Garde, mit den neuen Fahnen der Nationalmiliz, von allen Einwohnern auf einmal den Bürgereid abnahmen, der Nation und dem König treu zu seyn, und die von der Nationalversammlung dekretirte und vom König angenommene Konstitution mit aller Macht zu behaupten. Die Rede des Königs verdiente in Erz gegraben unter sein Brustbild gestellt zu werden. Paris war die ganze Nacht erleuchtet, und man hörte nichts als Freudengeschrey. Alle Magisträte leisteten den Bürgereid vor der Versammlung und alle Mitglieder der letzteren schworen ihn in die Hände des Präsidenten. Einige wollten ihn nur unter gewissen Bedingungen leisten, es wurde aber nicht angenommen. Alle Institute, Kollegia, Seminarien, alle Studenten, alle Kinder in Paris schworen ihn in Procession. Dem unterdrückten und mit recht mißvergnügten Adel blieb nun weiter nichts übrig, als sich zu unterwerfen oder auszuwandern; denn dieser Schritt des Königs vom 4ten Februar war gleichsam das Siegel der Revolution. Alle bewaffnete Verbündete zur Behauptung der neuen Konstitution im ganzen Reich und 1500tausend Streiter hatten zum Feldgeschrey: Frey leben oder sterben!

Mit aristokratischen Ausdrücken würde es heißen: Den 4ten Februar Mittags begab sich der König in Galla nach der Versammlung, um sich mit der Konstitution zu vermählen; nachdem die 3 Bänke dieselbe den 24sten Jun. 14ten Jul. und 6ten Oktober 1789. dem ganzen Reich angekündigt hatten. Den Eheseegen hat ihnen der Bischof von Authun ertheilt. Den Ehekontrakt hat der königliche Notarius, Hr. Necker entworfen und zu Stande gebracht, und da dieser Kontrakt ein Meisterstück der Beredsamkeit ist, so soll er, in Erz gegraben, künftigen Notarien zum Muster dienen. Die Vermählung selbst ist nach Pariser Manier vollzogen worden. Die Mitgabe der Braut besteht in dem Spielzeuge der Pariser Weiber und Kinder, und die des Bräutigams in seinen Krongütern. Zum gegenseitigen Geschenk empfängt ein Theil die Krone von Frankreich, und der andere ertheilt dagegen eine Nationalkokarde; übrigens soll unter ihnen eine Gemeinschaft der Güter Statt finden. Ueberhaupt ist der ganze Kontrakt sehr künstlich eingerichtet. Die beyden jungen Leute sollen von sehr guten Häusern seyn. Die künftige Gemalin ist eine Tochter des hochmögenden Hrn. Maire von Paris, wohnhaft in seinem Stadthause am Greveplatz, und der Madame Demokratie, die neuerdings auf den Trümmern der Bastille geadelt worden und deshalb von ihren 60 nächsten Vettern,

den Pariser Distrikten, beygestanden wird. Der künftige Gemal ist der allergroßmächtigste Herr Schicksal, Selbstherrscher der Götter. Man kann von väterlicher Seite keinen durchlauchtigern Ursprung haben. Die Mutter ist todt, darum nennt man sie nicht mehr, und man sagt nur ganz leise, daß sie die Frau von Adelheit hieß, die 6 Wochen vor ihrem Tode wahnsinnig wurde. Man behauptet sogar, daß aus der Heirath gewiß nichts geworden, wenn sie am Leben und an Leib und Seele gesund geblieben wäre. Man ist sogar im Kontrakt ausdrücklich dahin übereingekommen, daß der längstlebende, ohne Kinder, der Erbe des andern seyn soll. Eine Klausul, die um so nöthiger gehalten wird, da die künftige Gemalin wohl keine successionsfähige Kinder haben möchte, und zwar — weil sie keine Jungfer mehr ist; doch mag dies wohl nur böse Nachrede seyn. Sie soll schon von unterschiedenen Notarien und Advokaten in den Provinzen Kinder gehabt haben, die aber theils Mißgeburten, theils sonst übelgebildete und organisirte Geschöpfe waren, ungeachtet man sie seit etwa 6 Wochen mit Organisationen aller Art vom Morgen bis zum Abend um die Ohren geschlagen ꝛc. ꝛc.

Man hat endlich auch die Gleichheit der Strafen eingeführt, und die ungerechte Fortpflanzung der Schande auf die Verwandten des Strafbaren

aufgehoben. Kraft dieses Dekrets hat auch schon der Distrikt St. Honore, die nächsten Verwandten der beyden Brüder Agasse, die den 9ten Februar wegen falscher Kassenbilets aufgeknüpt worden, in großem Pomp von municipal und militairischen Ehrenbezeigungen herumgeführt. — Ein an die Provinzen gerichtetes Projekt des Bischofs von Autün, enthält unter andern diese Ausdrücke: „Laßt die Bösen, die Feinde des ge„meinen Wohls, uns immer verläumden. So „lange man eure Stellvertreter verläumdet, wer„det ihr frey und glücklich seyn; Ein wahres Un„glück für Frankreich wäre es, wenn sie uns „loben würden.“

Man hat, wie gesagt, bisher so viel erstaunliche Dinge erfahren, daß man fast über nichts mehr erstaunt; und so wie vor wenig Tagen ein Mann durch den Strang zum Ruhm gelangt ist, so sieht man einen andern, dem derselbe sein ganzes Leben hindurch, wie einst das Schwerdt dem Damokles, fürchterlich über den Kopf gehängt hat; den man gewiß aufgeknüpft haben würde, wenn ein gewisses zum Besten der Protestanten gegebnes und von letzterem aufgehobenes schiefes Gesetz vollzogen worden wäre. So aber erhob man zu einer Stelle, die selbst die Königswürde verdunkelt, einen protestantischen Minister, einen Prediger in der Wüsten, Präsidenten der Nationalver-

sammlung, und — während seiner 14tägigen Regierung — ersten Mann der Nation.

Ungeachtet unsrer großen Finanzkrisis und des Mangels an baarem Gelde, halte ich doch den Bankrott und eine Gegenrevolution für unmögliche Dinge. Die Municipalitäten entstanden überall ohne viele Umstände, so wie nach und nach auch die Nationalmiliz im ganzen Reich. Ein hundert 50tausend Mann der 3 eidlich vereinigten Provinzen, erboten sich vor der Versammlung die öffentlichen Abgaben nöthigenfalls mit Gewalt beyzutreiben. Die Güter der Klerisey wurden, ohne Unterschied, der Pariser- und den übrigen Municipalitäten im Reich bis zur Concurrenz von 400 Millionen verkauft. Die Kassenbillets verloren übrigens 5 bis 6 Procent gegen das täglich äußerst selten werdende baare Geld. Dazu hat die Auswanderung des Adels und der Reichen viel Uebel angerichtet; Handlung und Künste sind dadurch geschwächt, das baare Geld aus dem Reich, und die unzähligen Armen sind dem Staat zur Last. Hr. Bailly bemerkte in der Versammlung, daß Paris, welches die Revolution bewirkt hätte, gerade am meisten und allein darunter litte; daß alle Provinzen den Nutzen davon genießen, indeß Paris noch lange, aus angeführten Ursachen, in Noth bleiben würde.

Hr. Necker hatte auch bisher viel in der öffentlichen Meinung verloren, und wurde bereits von beyden Partheyen gelästert. Sein letzter Finanzplan wurde, zur größten Empfindlichkeit für seine Eigenliebe, von dem Ausschuß durch den M. von Montesquiou gänzlich verworfen. Die Aristokraten verabscheueten ihn, als den ersten Urheber der Revolution, weil er dem Bürgerstande eine doppelte Repräsentation einräumen lassen, und die Volksparthey warf ihm vor, er habe sein eignes Werk nicht durchzusetzen gewagt. Man sagte, er hätte nicht die geringste Fähigkeit zu seinem Posten, in so einer stürmischen Lage. Er wäre furchtsam, schwach, unentschlossen, hart und gebieterisch zugleich, hätte, außer der Redlichkeit, keinen andern Karakter; auch in der Finanz bisher nur kleinliche Mittel und Zwecke betrieben, wobey ihm das unermeßliche Vertrauen der Nation und sein Genie alles möglich machten, der Abgrund selbst aber sich nur immer vergrößere. Er hätte das Vertrauen der Nation weit glücklicher nutzen können, wenn er nur das geringste im Großen zu sehen vermögend wäre. Er hätte eine ungeheure Masse zu wälzen gehabt, wüßte aber nicht einmal die Größe der dazu nöthigen Hebel zu berechnen. Er hätte nur nach und nach gewagte Brüche entwickelt, die sich verloren hätten; aber in Einem Augenblick vereint, die ganze Masse gehoben und

den Staat vom Untergange gerettet haben würde. Einer seiner größten Fehler wäre, daß er nicht eingesehen, wie nöthig eine Trennung zwischen den Gläubigern des Staats und dem allgemeinen Umlauf im Reich zu bewirken war, den er auf alle Weise durch Aufmunterung des Handels der Künste, Manufakturen, und des Verkehrs hätte begünstigen, und alle Kanäle desselben, so wie einige durch die Revolution gelitten, stets offen zu halten und zu ersetzen, bemüht seyn sollen. Ihm gebühre daher auch im geringsten nichts von der Ehre der Revolution, die er weder gewollt noch vorher gesehen, und daß für ihn, so wie für viele andere, alles nur ein Spiel des Zufalls und des Glücks, und sein großer Ruhm nur, wie so vieler andrer, offenbare Anmaßung wäre. — Hatte das Publikum ihn vorher bis zum Himmel erhoben, so spöttelte es itzt über seinen schleunigen Fall; das ist der Welt Lauf! Denn der Wahrheit gemäß, muß man doch gestehen, daß dem Hrn. Necker, außer dem Ruhm eines schätzbaren Philosophen und Schriftstellers, auch gewiß der eines vortreflichen Finanzverwalters gebühre, wo es nur auf Ordnung, Haushaltung und Redlichkeit ankommt. Vielmehr hat der beraubte Adel und die ganze Nation sich über Hrn. Calonne zu beschweren, und sich an den zu halten; denn ganz Frankreich beschuldigt ihn, daß er die Finanzen des Reichs

überall verschwendet, welches ihn zur Versammlung der Notabeln verleitet, die die Versammlung der Stände veranlaßt, worauf die Revolution erfolgt; mithin er allein, als die erste Ursache derselben anzusehen ist.

Unter diesem ungleichen Streit beyder Partheyen, zeichnet sich eine artige Kämpferin aus, die bereit ist, jeden aufgebrachten Demagogen, der sich durch kühne Motionen hervorthut, mit ihrem Schilde und ihren Reizen zu decken. Es ist eine Demoiselle T... die für sich allein mehr Demagogie besitzt, als die ganze linke Seite des Präsidenten, eine Art von politischer Ninon, die nach jeder Sitzung alle Debatten und Dekrete auswendig weiß. Allein, man sagt, daß immer einer länger mit ihr bleibt, als die andern, und man schwatzt allerley darüber; und doch scheint ihr Verkehr mit den Deputirten der Volkspartheу ein blos platonischer Umgang zu seyn, welches sich aus der Verachtung und Abneigung schließen läßt, die sie bey aller Gelegenheit gegen die ausübende Gewalt äußert. Da indessen die Weiber in diesem Punkt nicht immer sehr aufrichtig sind, so kann dieser anscheinende Haß gar wohl nur eine versteckte Liebe seyn; denn gegen gleichgültige Dinge beträgt man sich nicht so leidenschaftlich. Strebt ein Frauenzimmer darnach, Gesetze zu geben, so sucht sie gewiß auch die Ausführung derselben,

und die Mamsell T... bemüht sich vielleicht nur auf eine feine Art, die Volksparthey zur Bemächtigung dieser Gewalt zu vermögen, selbst mit der Gefahr, das erste Opfer davon zu seyn.

Im Barfüßer Distrikt hat sie darauf angetragen, der Nationalversammlung einen Pallast auf dem Platz der Bastille zu bauen, „weil es schändlich wäre, die ausübende Gewalt in den schönsten Schlössern der Welt wohnen zu lassen, indeß die gesetzgebende, die einzige wahre Souverainin, in Zelten oder Ställen wohne, und wie Noa's Taube, keinen Ort fände, wo ihr Fuß ruhen könne.“ Allein, die gute Mamsell so wenig, als die guten Barfüßer, erwogen hiebey, daß, um der ausübenden Gewalt alle verlorne Kraft wieder zu geben, man dieselbe vielmehr unter Zelten als in kostbaren Pallästen wohnen lassen müsse; denn nur im Freien ist man thätig, in goldnen Wänden aber schläft man ein.

Um diese Zeit starb der Kaiser an den traurigen Folgen der Eroberungssucht. Warum verließ er doch die weit rühmlichere Bahn zur Beförderung des Menschenglücks? Weil er alles zu sehr aus dem Gesichtspunkt des Ruhms betrachtete, und zu sehr von sich selbst eingenommen war; — daher kannte er nie recht den Werth eines Menschen und verachtete sie alle. Den F. K*** behielt er bey, weil er ihn einmal an der Stelle fand, und

fürchtete ihn mehr, als er ihn liebte. Er behielt ihn aus einem Ueberrest von Aberglauben, wie ein altes Orakel, deren er mehrere von Zeit zu Zeit befragte. In seiner Thätigkeit setzte er mehr Werth auf die Geschwindigkeit, als auf die Güte, Im Umgange war er auf eine gnädige Art gesprächig und hörte weniger, bezeigte mehr Höflichkeit und Anmuth, als Leutseligkeit. Er besaß viel äußere Einfalt großer Männer, ohne ihr Genie zu haben, und starb mit eingebildeter Standhaftigkeit eines Helden und Philosophen, gleichsam in der eitlen Hofnung, in der andern Welt auch etwas mehr zu seyn, als der geringste seiner Unterthanen. Was würde die ewige Seligkeit auch sonst anzügliches selbst für die andächtigsten Fürsten haben? Und die arme Prinzeß von Würtemberg, die die Familie schon im Geist als abendländische Kaiserin auf Gold und diamantenstrahlenden Thron über 24 Millionen Menschen regieren sah, welcher Kontrast! — sie sank plötzlich vom höchsten Range zum Kadaver hinab, den Millionen Würmer beherrschten. Bey dem allem bleibt eitler Ehrgeiz, und mehr das Bestreben hoher als guter Entwürfe unter den Sterblichen; eine zwar altmodische, aber an neuen Eräugnissen immer reiche Bemerkung, die mich eben so natürlich auf unsere Revolution und auf alle durch sie gewordene unglückliche immer zu beklagende Personen zurückführt.

Doch bey so heftigen Stößen zum Besten einer neuen Ordnung, leidet natürlicherweise alles, was auf dem Wege des Mißbrauchs angetroffen wird, das kann nicht anders seyn. Wer das Ganze erwägt, der muß der Revolution mit Herz und Seele ergeben seyn; muß dem tapfern Volk Beyfall geben, das seine Ketten zerriß und seine Freiheit eroberte; denn Räubereyen und Unterdrückung waren überall aufs höchste und zur unerträglichen Schwere gestiegen. Aber das übertriebene Verfahren der Nationalversammlung, und die gänzliche Schleifung des alten Systems kann man nicht billigen, und ich will gern zur Anzahl derer gehören, deren Geist, wie sie sagen, nicht zur ächten Höhe der Revolution erhaben ist. Ich bin der Meinung Machiavels, Rousseaus, Bodins, Mablys, daß große Veränderungen nur langsam geschehen müssen, wenn sie gedeihen sollen. Es ist freilich kühn, und vielleicht besser, ein altes Gebäude erst ganz niederzureißen und ein ganz neues aufzuführen; allein dafür ist man denn auch eine Weile ohne Dach, und genöthigt, das neue zu schnell aufzuführen, so daß man nächher für die Dauer fürchten muß; daß es stets überall baufällig, stets daran zu flicken und stets der Einsturz zu fürchten ist. Man hätte wenigstens gegen den Adel gerecht seyn, ihm seine Ehrenvorrechte lassen, und ihn zum Oberhaus machen sollen; das wäre ge-

sunde Politik gewesen. Man hätte ihn dadurch an die Revolution geknüpft, seine Auswanderung verhindert und tausend Uebel vermieden, die man immer noch zu bekämpfen hat. So aber hat man sich aus dem Fenster gestürzt, anstatt die Treppe hinab zu steigen. Indeß glauben viele, daß in 5 oder 6 Jahren, entweder die Nationalversammlung aus lauter Adlichen bestehen, oder keine Monarchie mehr seyn werde. Und wer steht dafür, daß, wenn Frankreich wirklich einst ein verbündeter Freystaat werden sollte, nicht sodann der reiche und zahlreiche Adel immer die erste Rolle darin spielen und alles lenken wird. Es hatten sich freilich bisher, in Absicht des Adels, so große Mißbräuche eingeschlichen, daß man fast voraus sah, daß diese Auszeichnung bald ganz eingehen müßte. Die Regierung hatte einen schändlichen Handel damit getrieben, und die halbadlichen Ehen vermengten alles zum Nachtheil der alten Familien. Der gute Adel wird übrigens stets bey der Revolution gewinnen, wird sich die Achtung des Volks erwerben, wird durch Verdienst durch menschenfreundliches Wesen und Gemeinsamkeit großen Einfluß und einen weit höheren Rang erhalten, als er vorher durch Zwang und Gewalt besaß.

(9.)

Ueber die Aufhebung des Adels vom 19ten Jun. 1790.

Nicht die Mißbräuche des Adels, nicht die überwiegende Volksparthey, noch eine besondere vereinigte Kraft abstracter, philosophischer Ideen, bewirkten die Abschaffung des Adels. Nein, ein bevorstehender wichtiger Auftritt, die Verbündung vom 14ten Jul. erforderte vorläufige wichtige Arbeiten auf dem Marsfelde, und dies glaubte man, könne nicht ohne ein wichtiges Opfer geschehen. Von jeher war dies bey allen Völkern Gebrauch, um die Aufmerksamkeit um so mehr zu erregen. — Um der allgemeinen Gleichheit, dieser neuen Nationalgottheit, ein Opfer zu bringen, vernichtete die Nationalversammlung den Adel. Das Opfer war nicht geringe; es war schrecklich. Es war eine Hekatombe von Titeln, Würden und Lehnbriefen. Es war zwar nicht blutig, aber 300tausend Familien verloren ihre Abkömmlinge und ihre Vorfahren, und Stolz und Eitelkeit weinten die bittersten Thränen. Schon war der Adel kein Stand mehr und nun machte man ihn vollends unfähig, da man ihm die Erblichkeit seines Ehren-

titels nahm; und es scheint, als gründe sich dieses gewaltsame Opfer weder auf Gerechtigkeit, Gemeinnützigkeit, noch gesunde Politik.

Das ganze Abschaffungsdekret ist rasch und übereilt in einer Abendsitzung und selbst gegen ein Reglement der Versammlung entworfen worden; indem zu jedem wichtigen Gegenstande 3 Tage Bedenkzeit gelassen werden soll; auch war selbst die öffentliche Meinung dawider. Denn im Grunde würdigte dies Dekret alle Franzosen herab, erklärte sie des Adels unfähig, und zernichtete den kostbarsten Sporn der Nacheiferung, der Ehre, der Thätigkeit, der sich durch nichts ersetzen läßt, oder unglücklicherweise nur durch den niederen Trieb der Habsucht, des Geizes, der Bestechung, kurz, nur durch Gold und Reichthümer ersetzt wird. Zwar die amerikanischen Staaten haben sich ohne Adel errichtet; allein sie haben dies nur mit mehrern entstehenden Staaten gemein. Der Adel entsteht nur mit der Zeit; denn er ist blos eine Folge der mit der Zeit zunehmenden größeren Vollkommenheit. Es gab von jeher Menschen einer höheren und niederen Klasse; im Alterthum waren jene sogar göttlichen Ursprungs. Doch das alles sind Vorurtheile, sagt man, und die Zeiten der Vorurtheile sind vorbey; die älteren Völker steckten tiefer darin, als die neueren. Allein, wann

werden die Menschen ohne Vorurtheile seyn und sich ganz ohne solche regieren lassen? Eine Gattung von Vorurtheilen verdrängt man um einer andern Platz zu machen. Es ist so gar nicht einmal nützlich, daß die Menschen ganz ohne Vorurtheil sind. Wer wird einem andern, der nichts ist, gehorchen, und wer wird blos von seines Gleichen Befehle annehmen? Wer wird vor einem König Achtung haben, der ein bloßer Mensch und oft der schlechteste und einfältigste der ganzen Nation ist? Wer wird Gesetzen gehorchen, die sich widersprechen und von Menschen gegeben wurden, die sich oft selbst nicht zu rathen wußten, deren Einsichten bey aller Größe doch immer unvollkommen, immer von diesem oder jenem Vorurtheil, Leidenschaft oder Menschlichkeit gefesselt und begränzt wurden?

Ist aller Adel Vorurtheil, wen drückt denn dies Vorurtheil mehr, als den Adel selbst? alle übrige Klassen des Volks gewiß nicht. Er muß, wie er selbst sagt, für alle fechten und dem Tode die Stirn bieten; denn er ist gebohren, um sich tödten zu lassen. Er muß die härtesten Beschwerden ausstehen, um die friedsamen Arbeiten des Landmanns und die einträglichen Spekulationen des Kaufmanns zu schützen. Er muß mit seinem Leben den wollüstigen Genuß des Städters büßen der — indeß der Wundarzt ihm unter den grausamsten Schmerzen den Ueberrest eines Beins ablöset, das

eine Kanonkugel ihm nahm — von Vergnügungen ermüdet, auf weichen Federn gestreckt, schon wieder auf die Freuden des folgenden Tages sinnt. Und was ist endlich der Preiß solcher Aufopferungen? Das einzige Wort: Ehre. Rousseau war gewiß weit von der Täuschung aller Titel und Ahnen entfernt, und doch lese man in seinen Bekenntnissen, in seinen Briefen, wie er sich über den Herzog von Luxemburg, über Mylord Marechal ꝛc. ausdrückt. Betrügt also dies Vorurtheil das Volk, betrügt es den Adel, den Denker und den Philosophen, so laßt uns aufrichtig gestehen, daß es eigentlich niemand betrügt, sondern daß es ein getreuer Ausdruck der karakteristischen Züge der menschlichen Natur ist. Gewiß, bis itzt hat man das Kapitel der Vorurtheile noch sehr oberflächlich abgehandelt, und es sollte, in diesem Fall, billig allen andern vorgehen.

Die bürgerliche Gesellschaft besteht in der That aus sehr elenden Grundtheilen, und muß allerdings dem Philosophen oft ein sehr lächerlicher Gegenstand seyn: allein, der Gesichtspunkt des Philosophen ist auch dem des Volks gerade entgegengesetzt. Und für wen ist diese Gesellschaft; für ihn oder fürs Volk? Muß sie nicht der Gemeinsamkeit der Menschen angemessen seyn? Das Volk ist das ganze Menschengeschlecht. Die Philosophen

machen nur eine geringe Anzahl privilegirter Wesen aus, die von einer weiten Strecke zur andern zerstreut sind, und alles um sich her der Natur gemäß oder zuwider denken. Gemäß, wenn man die natürliche Verkettung so annimmt, daß alles an seinem gehörigen Ort ist und die moralischen Verhältnisse genau beobachtet werden. Zuwider, wenn man unter dieser Verkettung den gewöhnlichen Lauf menschlicher Dinge versteht, so wie sie vor unsern Augen vorgehen. Nun aber ist dieser gewöhnliche Lauf fast eine immerwährende Verletzung der Gesetze, der Ordnung und moralischer Beziehungen; und dann ist die Natur der Philosophen nur ein Ideal, und die Natur des Volks die gemeine, wirkliche und wesentliche Natur. Mithin befindet sich das Volk im eigentlichen Sinn der Natur, der Philosoph aber im uneigentlichen. Und vielleicht ist die idealische Natur der moralischen Ordnung, in der Philosophie das, was das schöne Ideal der physischen Ordnung, in der Malerey und Bildhauerkunst ist. Sie besteht in einer Auswahl der Formen und Stellungen, und in regelmäßigen Zügen der menschlichen Bildung, oder alles dessen, was selten und außerordentlich ist; was man aber in der Natur immer gemischt und verletzt antrift. So ist auch die in jeder Art von Regierungsform so gemeine beständige Verletzung der Gesetze der Ordnung; Tugend wird verfolgt,

Laster triumphirt, Unschuld wird unterdrückt; der Lohn wesentlicher Dienste wird Unverschämtheit und Ränken zu Theil; der Schalk und der Heuchler betrügen die Einfältigen und bahnen sich Wege, und der beredsame Ehrgeizige verleitet das Volk zu Ausschweifungen, macht es in seinem wahren Vortheil irre und schmiedet ihm Ketten, indeß er ihm Freiheit predigt.

Die Maschine einer Regierungsform in der Nähe betrachtet, ist ein Ungeheuer, das an sich selbst und vermöge seines Wesens schon in der Masse, eine Verletzung der Gesetze der Ordnung ist; nach welchen ein Theil dem Ganzen untergeordnet seyn, und der schwächere dem stärkeren nachstehen muß. Nun aber ist eine Regierungsform der Umsturz aller dieser Gesetze. Sie ist die Kunst, das Ganze einem Theil zu unterwerfen und die Stärke durch verletzte Treue zu fesseln. Daher drehen sich alle Regierungsformen beständig um einen fehlerhaften Kreis des ohne Kraft ohnmächtigen Gesetzes und der zerstöhrenden Kraft desselben selbst. Oder besser: in allen Regierungsformen bleibt man immer zwischen zwo Klippen; der, des Gesetzes, das alles vermögen sollte, und das ohne Kraft nichts vermag; und der, der Kraft, die nichts ohne das Gesetz vermögen sollte und die doch alles ohne dasselbe kann. Die ganze Schwierigkeit liegt darin, daß das Gesetz nicht zugleich

der beschützende und beschützte Theil seyn kann. Der oder diejenigen, die das Gesetz zur Ausführung bringen, können zugleich demselben trotzen; und was in der Welt soll sie selbst dem Gesetz unterwerfen? Sie haben die Macht in Händen, und so lange diese Macht ihnen gehorcht, sind sie Herren des Gesetzes. Hört dieser Gehorsam auf, so sind weder sie noch das Gesetz über den geringsten mehr Herr. Das Gesetz ist unglücklicherweise nur ein metaphysisches Wesen, das nicht mehr Wirksamkeit und Macht hat, als die Menschen ihm verleihen; anstatt es zugleich ein so starkes physisches Wesen seyn sollte, dem nichts widerstehen und das doch nie seiner physischen Kraft zur Unterdrükkung sich bedienen könnte. Gute Gesetze machen ist ein großes Verdienst, aber sie zur Ausführung bringen ist weit größer. Ueberredung und Gewalt sind die beyden Mittel dazu. Das letzte ist gefährlich; denn es kann Erschütterungen veranlassen, die die ganze Regierungsform umwerfen. — Hier thun nun die Vorurtheile vortrefliche Dienste; denn sie geben der Ueberredung Platz und es bedarf keiner traurigen Gewalt. Mit ihrer Hülfe macht man das schreckliche Gesetz des Stärkeren ohnmächtig, dessen Thätigkeit, die durch das Kunstwerk des gesellschaftlichen Mechanismus aufgehoben, immer wieder zu erwachen bereit ist. Sich an die Vernunft wenden, hieße dies Kunst-

werk zerstöhren und mit ihr die bürgerliche Gesellschaft, deren Stütze es ist; hieße, dem Volk das Geheimniß seiner Kräfte enthüllen; denn die Vernunft bemerkt gar bald, daß es ungereimt ist, daß das Ganze einem Theil unterworfen sey, und eine geringe Anzahl schwacher Wesen der ganzen Macht vereinter Kräfte befehlen wolle.

Es ist hier von der Vernunft, nur in Beziehung auf politische Maximen, nur von der Gefahr die Rede, sie in dieser Beziehung aufzudecken; sich ohne allen Rückhalt über den Ursprung der Souverainetät und die Grundsätze der bürgerlichen Gesellschaft auszulassen. Es ist nur von der entsetzlichen Unbesonnenheit die Rede, ihre Fackel konstitutionsmäßig unter das gesellschaftliche Gebäude zu stellen, um vor aller Augen die Grundfeste des Reichs und die Quellen des öffentlichen Ansehens zu erleuchten. Wer hier einwendet, man könne die Uebung der Vernunft nicht so begränzen; könne nicht aus einem und demselben Menschen ein vernünftiges und dummes Wesen zugleich machen; nicht zugleich einen Schleier über gewisse Gegenstände werfen und ihn aufheben — der steht noch bey den Anfangsbuchstaben, der hat das bisherige nicht verstanden und wird es schwerlich verstehen; der muß vor allen Dingen erst die menschliche Natur besser studiren. Er weiß gewiß nicht, daß in den aufgeklärtesten und gesundesten Köpfen, immer

noch ein ungeheurer Raum für Ungereimtheiten und Ausschweifungen bleibt. — Er weiß nicht, was Cervantes gar wohl wußte; und in der That, es ist kein einziger Mensch auf Erden, der nicht mehr oder weniger, in dem Fall jenes Helden über gewisse Punkte sehr gut und über andere sehr schlecht urtheilt. Man denke sich nur einen Kartesius, der eine Pilgrimsreise nach Unser lieben Frauen von Loretto anstellt, um die Transsubstantion zu erklären; einen Newton, der die Apokalypse auslegt; einen Wolf, der das Studium der Geometrie zur Erklärung der heiligen Schrift empfiehlt; einen Swedenborg, der aufs Geistersehen fällt.

Alles dies hält die Probe der Erfahrung und der Zeit. Wir zucken die Achsel bey einer Egeria, bey den Orakeln des Alterthums, bey den Inspirirten und bey den Sybillen; und doch, wie glücklich waren die Völker bey diesen Täuschungen! Von welchen Täuschungen und Vorurtheilen sind wir denn frey, oder werden es je werden? Und wie gut ist es nicht, daß es noch heilsame Vorurtheile giebt, damit unser böse und gute Wille sich dem Joch des Gesetzes ohne Gewalt unterwerfe. Alle übrige Einsichten, muß man nur wohl vorbereiteten Köpfen mittheilen, die keinen Mißbrauch davon machen.

Die Vernichtung des Adels ist diesemnach ein tödlicher Streich, den man der öffentlichen Freiheit zugefügt hat; und es wäre zu wünschen, die Mitglieder der Versammlung hätten sich in diesem Stück mehr als wahre Freunde des Volks gezeigt, und vielmehr diese Brustwehr der Freiheit unterstützt, als das trügende Eigenthum und die mißbräuchlichen Vorrechte der Klerisey vertheidigt. — Den Abbee Mauray, der unvermerkt die Stütze der rechten Seite ward, konnte man eben nicht mit sonderlichem Erfolg dem Grafen Mirabeau entgegen setzen; ungeachtet er kein gewöhnlicher Mann ist, sondern Beredsamkeit, Wärme und Einsicht besitzt. Aber ein anders ist die Beredsamkeit, die die Seelen zum Himmel führt, und diejenige, die das Glück der Menschen auf Erden zu befördern und ihre wahren zeitlichen Vortheile aus einander zu setzen fähig ist. Er hat keine Dialektik, die doch der Brennspiegel der Seelenwärme ist. — Die Menschen zu retten braucht es mehr Rührung als Ueberzeugung. Als geistlicher Redner zeigte er sich als Philosoph; als politischer aber war er zu schläfrig und ohne Präcision, welches der Seele den Muth und die Entschlossenheit raubt. Bey der schweren Kunst, die Menschen zu regieren und glücklich zu machen, kostet es viele Mühe Philosoph zu seyn und zu scheinen. Man kann übrigens gar wohl geistlicher Redner und Staats-

mann zugleich seyn. Fenelon, Calvin, Bossüet, Massillon, sind oder würden beydes gewesen seyn. Aber das waren Leute von Genie, und der Abbee Mauray ist blos ein Mann von großem Verstande. Der Baron von Cazales hat eben so viel Wärme, weniger Gelehrsamkeit, mehr Richtigkeit; Hr. Malouet aber mehr Weisheit; alles weit vorzüglichere Eigenschaften. Hier sieht man die große Ungleichheit der Menschen, trotz aller Gleichheit, die man einzuführen sucht. Und wenn ich mich in den politischen Maximen zur Beybehaltung des äußeren Adels irre, so ist allerdings zu wünschen und zu hoffen, daß künftighin um so mehr auf den innern Adel der Seele, auf Tugend, Einsicht, Weisheit und Rechtschaffenheit gehalten und gesehen werde.

(10.)

Ueber die Verbündung vom 14ten Jul. 1790, und die derselben vorhergehenden Arbeiten auf dem Marsfelde.

Die Vorbereitungen, die Arbeiten auf dem Marsfelde, die diesem großen Verbündungsfeste

vorhergiengen, machten an sich selbst schon ein besonderes groszes Fest aus. Sie wurden einmüthig von Hohen und Geringen beyderley Geschlechts im höchsten Enthusiasmus der Freiheit und Gleichheit unternommen und ausgeführt. Wollte man all' die wunderbaren Auftritte dabey erzählen: so würden sie gewiß manchem wie Gemälde aus der Zauberlaterne vorkommen: allein glich nicht ganz Frankreich seit einem Jahr einer solchen Laterne? Man war zu spät auf den Gedanken gefallen, ein groszes Jahrsfest der Freiheit zu feyern, und noch später auf den einer allgemeinen eidlichen Verbündung. Man muszte das ganze Reich versammeln und einen schicklichen Platz dazu einrichten. Man wählte das Marsfeld und versammelte 15tausend Arbeiter. Allein man hatte nur noch 3 Wochen bis zum 14ten Julius, und die Arbeit erforderte mehr als 3 Monate; denn man wollte den Umfang des Marsfeldes mit der Erde erhöhen, die man von der Fläche desselben ausgrub. Doch kaum erfuhr das Publikum diese Schwierigkeit, so eilte alles aus Paris, den benachbarten Dörfern und Municipalitäten mit Schauffeln und Karren herbey, um die Arbeit vielmehr noch eher zu vollenden. Von allen Ecken und Enden kamen ganze Korporationen, Nationalgarden, Invaliden, Schweizergarden, Religiose beyderley Geschlechts, alle

60 Distrikte; alle Innungen, mit einer Gruppe junger Mädchen voran mit Bürgerinschriften. Die Municipalitäten und Dorfschaften kamen schaarenweise mit ihren Fahnen und mit Zweigen in den Händen, womit sie ihre Mädchen beschatteten; und Frankreich schien gewissermaaßen unter den Reizen der Schönheit und der Jugend auf dem Marsfelde ganz verjüngt wieder aufzublühen. Der Maire von Paris, der Generalkommandant und selbst der König erschienen daselbst unter großem Jubel und Segenswünschen des Volks, wo Priester und Mönche, Bürger und Bauern und Soldaten untereinander den Schweiß der Arbeit theilten. Von allen Seiten rannte es ab und zu, gleich dem Bilde der eifrigen Ameisen. La Faiette glich einem bescheidnen verdienstvollen jungen Griechen, der unter lautem Beyfall des Volks langsam durch die Straßen Athens reitet. Er saß, wie immer, auf einem weißen Pferde, den Hut in der Hand; wohlgebildet und das Idol des Volks, dessen treuherziges Wesen ihm ganz eigen ist, indem er jedem, auch dem geringsten die Hand drückt, die man ihm reicht. Alles drängte sich zu ihm und seiner Begleitung, einer Schaar Pariser Reiterey, die ihn nie verläßt. — Schon arbeiteten auf dem Marsfelde 140tausend Personen beyderley Geschlechts, und von allerley Stande und Anzuge mit Schauffeln und Karren. Mönche

und Nonnen, Invaliden und Damen, Hohe und Niedere, arbeiteten nebeneinander, und zogen gemeinschaftlich an Einem Wagen. Die schönsten Pariser Mädgen, in weißen Robben mit Bändern geschürzt, zogen schaarenweise ganze Lasten von Erde, und die männliche Jugend, die ihnen verstohlnerweise nachhalf, um die Last zu erleichtern, raubte sich Küsse zur Belohnung. Hier sah man einen Soldaten mit einer Mönchskappe, dort einen Mönch mit einer Grenadiermütze und dergleichen Kontraste mehr, um alles äußerliche des Ranges und Standes dem Eifer der Gleichheit unterzuordnen, und sich blos als Franzosen, Bürger und Brüder Eines Sinnes zu zeigen. Wie sehr übertraf hier so mancher Geistliche, ohne Ordenskleid, mit der Hacke in der Hand, den müßigen abergläubigen und finstern Einsiedler, der in unnützer Schwermuth täglich an seinem Grabe gräbt. Hier arbeitete man mit vereinten Kräften am Grabe des Despotismus und an der Auferstehung der Freiheit. Gewiß ein ganz außerordentliches Gemälde, das nie ein menschliches Auge sah, und nie wieder sehen wird.

Der 14te Julius rückte endlich heran. Bey Eröfnung der Reichsversammlung dachte gewiß niemand, daß nach Verlauf eines Jahres ein so wichtiger Tag, wie der 14te Jul. erscheinen würde.

Ein plumpes gothisches Gebäude, dies Denkmal der Knechtschaft, verbarg die schöne Aussicht der Zukunft auf dem Marsfelde, und es war nöthig, es zu verheeren. Das Volk zu Paris übernahm das Stück Arbeit und schleifte die Bastille den 14ten Jul. 1789. Kaum war dieser finstre Körper verschwunden, so nahmen die von den Druiden hervorgerufenen scheuslichen Schatten und Phantome den Platz ein. Man weiß gar wohl, wie sehr die Zukunft sich vor ihrer übernatürlichen Wissenschaft enthülle, und das Marsfeld mußte ihnen vollends sehr nachtheilig seyn. Sie erblickten auf demselben das Ende ihrer Macht, und die Wiege der Wiedergeburt des Reichs und der Freiheit. Sie sahen ihr Grab in dieser Wiege und suchten sie ihren Blicken zu entziehen; sie glaubten ihrem Schicksal auszuweichen, wenn sie Zeichen und Wunder dazwischen stellten; und die Staaten sahen sich genöthigt, von Versailles nach Paris sich zu begeben, um diese neuen Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Es war ein Zwiespalt unter den Druiden; ein kleiner Theil derselben hatte die Meinungen einer neuen Secte angenommen, die sich zu einer großen Höhe des Geistes und der Tugend erhoben. Sie lebt von ihren eignen Aufopferungen und hält das Menschengeschlecht einer höheren moralischen Vollkommenheit fähig, als es bis izt genossen hat.

Diese Secte hat unter den Ständen eine Menge Proselyten gemacht. Gleichheit, Brudersinn, Freiheit, sind ihre Mittel, Zweck und Symbol zugleich. Ihre Lehren haben was besonderes rührendes und herzerhebendes; und sind es gleich nur Schimären, so ehren sie doch, wo nicht den Kopf, doch wenigstens die Herzen, in welchem sie entstanden, wenn nicht andere Absichten darunter verborgen lagen. Denn der Ehrgeiz nimmt alle Larven, sogar die der Selbstverleugnung an; und man ist oft nur um so näher, sich alles zu bemächtigen, wenn man auf alles Verzicht thut. Man kann, ohne die menschliche Natur zu verläumden, überhaupt gegen alles das Mißtrauen hegen, was sich zu sehr von dem natürlichen Kreise des persönlichen Eigennutzes entfernt und was sie offenbar zu nahe angeht. Die Sectirer nennen sich Philosophen, um sich von den Orthodoxen und Druiden zu unterscheiden, die auf den alten einträglichen Aberglauben halten. Diese neue philosophische Secte hat sich sehr über die alte erhoben, und, wie fast immer zu geschehen pflegt, alle Grundsätze übertrieben.

Der Bischof von Autün glänzte hoch über die philosophischen Druiden hervor. Er ließ die Stände Feuer geben auf die Orthodoxen und ihre Zauberkünste zerstreuen. Dem Schatten stellte er Licht entgegen, und den Phantomen Maaß und

Gewicht. Von der Tribune herab vertrieb er alle die Gespenster, die den Platz der Bastille bedeckten, um das Marsfeld zu verlarven. Alle Zaubereyen der Theologie verschwanden im Augenblick, und ihre Rückkehr zu verhindern, warf er ein Anathema auf die heiligen Grundstücke der Priester, die Quelle ihrer Macht, und sprach die Confiskation darüber aus. Man beschloß die Ceremonie des Marsfeldes und wählte den Jahrstag dazu, an welchem die Eroberung der Bastille zu dieser weiten Aussicht die erste Hofnung gemacht hatte. Die entsetzten Priester, mit den Mißvergnügten vereinigt, verschworen sich, jemehr der Tag herannahete. Sie gaben sich alle Mühe, ihn zu verdrängen, und kündeten scheusliche Katastropher an, die aber niemand achtete. Der erwünschte Tag erschien, so fürchterlich er manchen seyn mochte.

Wer kann das große Gemälde dieses Tages schildern, das je ein menschliches Auge sah! Das zwischen der Kriegsschule und der Seine gelegene Marsfeld, verwandelt sich wie durch Zauberey in einen Cirkus von einer Meile im Umfange, mit den bequemsten Sitzen im Amphitheater. In der Mitte desselben erhob sich ein antiker religiöser Altar, nebst einer hohen Stufenpyramide, deren Bestimmung durch Inschriften angedeutet war. Am Fuß des Altars stand vor aller Augen das Bild der zerstörten Bastille. Am Eingange des Cirkus

stand ein prächtiger mit Inschriften geschmückter Triumphbogen von 3 Thoren, und am Ende das Gebäude der Kriegsschule. Längs diesem Gebäude gingen große bedeckte und schön gezierte Gallerien, in deren Mitte der königliche Thron angebracht war; und hinter den Gallerien die Gemächer der Kriegsschule. Ueber dem königlichen Thron eine Tribune für die Königin, die Minister und den Hof. Vom frühen Morgen an lief eine Menge Volks dahin durch die verschiedenen Eingänge um den Cirkus. Dreihunderttausend Zuschauer beyderley Geschlechts von allerley Alter und Stande vertheilten sich durcheinander auf den Bänken umher, und das ganze Marsfeld war mit einer Menge von Bäumen und Gesträuchen umkränzt. Auf der einen Seite sieht man den Dom der Invaliden; auf der andern, auf den hohen Ufern der Seine gegen die Kriegsschule über, wie im Amphitheater, die Dörfer Chaillot und Passy. Durch die drey Thore des Triumphbogens kamen die Deputirten mit den 83 Departements, und theilten sich in verschiedene Kreise innerhalb dem Cirkus umher, durch welche sie erst die Pariser Wahlherrn, dann die Repräsentanten der Gemeine mit dem Maire an der Spitze und endlich die Nationalversammlung durchließen, welche insgesammt die bedeckten Gallerien einnahmen. Zweitausend Tonkünstler waren überall und um den Altar vertheilt. Den Kö-

nig ernannte man nur für diesen Tag das unumschränkte Oberhaupt der Nationalgarden von Frankreich, dessen Funktion er dem Markis von Fayette auftrug; so daß dieser General der Pariser Garde, itzt Generallissimus von 6 Millionen bewaffneter Menschen war, deren Freiheit Frankreich seit der Zerstöhrung der Bastille deckte. Er befahl itzt dem Cirkus, der Stadt Paris und dem ganzen Reich. Der Kriegsausschuß bestand aus etwa vierzigtausend Mann, nebst den Freiwilligen und der Linientruppen. Die eine Hälfte dieses Ausschusses ging vor und die andere hinter erwähnter Procession. Jedes Departement und jeder Distrikt vor Paris hatte seine eigne Fahne, die alle feyerlih durcheinander flatterten. Indeß man nun ales zur Hauptfeyerlichkeit anordnete, naheten sich alle Soldaten des Vaterlandes, von den äußersten Enden desselben einander, umarmten sich brüdelich, so unbekannt sie einander waren, belustigten sic mit Tänzen, und hierauf mit Kriegsübungen in verschiedenen Treffen, und erwiesen ihren Gereralen und dem Generallissimus allerley Ehrenbezeugungen. Die Königin befand sich in ihrer Tribune mit einigen Damen und Hofleuten, die hre Pensionen überlebt, oder der Hofnung trer geblieben waren. Der König saß in prächtiger Keidung auf dem Thron unter den Repräsentanten der Nation und der Residenz, umgeben von dei Beschützern

der Revolution, den Stiftern der Freiheit und den Vätern der Konstitution, und vor sich und unter seinen Augen die bewaffneten Stützen beyder. —

Endlich gingen 200 Priester, den Bischof von Autün an ihrer Spitze, in weißen Chorhemden, von der Kriegsschule aus, durch zwo Reihen Soldaten langsam zum Altar; nicht wie vormals, mit heiligem Truge und Herrsucht, um die Unterdrükkung der Völker und die Tyranney der Könige auf dem Altar zu segnen; nein, sie kamen, um auf das Bündniß der Nation mit ihrem Oberhaupt und beyder Vereinigung mit der neuen Konstitution, das Signal des Himmels zu drücken. Die Theologen wollten endlich, nach tausendjährigem Kriege zwischen Vernunft und Aberglauben auf diesem Altar ein Bündniß mit der Philosophie schließen, sich ihren Gesetzen unterwerfen und die Freiheit ausrufen, die ihnen bisher schrecklich gewesen war. Dieser heilige Enthusiasmus der Freiheit durchströhmte alle Krieger, sie eilten zum Altar mit bloßem Degen in der Hand, und umschlossen die Diener der Religion. Sie schwuren auf dem Altar, den neuen Gesetzen zu gehorchen und auf ihrem Degen ihre Beobachtung zu bewirken; und die Priester sprachen den Segen über sie. Vom Altar eilten die Bürgersoldaten zum Thron, umgaben den König, und bezeugten ihm auf alle

Weise ihre Freude und Liebe. — Nun erhob sich der König zur Ablegung des Eides, und überall herrschte feyerliche Stille, um es zu vernehmen. Die Religion gab diesem Fest eine rührende Gleichheit und Brudersinn; Gottesfurcht und Bürgereifer verbanden alle Herzen. Gesetz, Glaube, König, Freiheit, Vaterland, bilden eine neue Kette, die jeder mit Freuden gegen die alten Fesseln vertauscht und zu tragen beeifert ist. Bey allen diesen Vorgängen, jauchzt die unzählbare Menge von einem Ende des Cirkus zum andern mit Händeklatschen und Freudenstimmen. Hundert Kanonen kündigen den Eid der Residenz und dem Reich an, und die Feuerschlünde verbreiten denselben von einer Municipalität zur andern bis zu den äußersten Gränzen; und ganz Frankreich gleicht in dem Augenblick einem einzigen ungeheuern **Marsfelde**, wo 24 Millionen Verbündete einmüthig schwören, das Gesetz zu vertheidigen, dem König treu zu seyn und für das Vaterland zu leben und zu sterben.

Wer dies Schauspiel gesehen hat, dem wird gewiß nicht mehr nach den Olympischen Spielen, oder nach den Römischen Festen oder jenen prachtvollen Versammlungen verlangen, die der ganzen Welt Gesetze gaben. Hier war mehr als das alles. Ein Monarch dankt seine unumschränkte Gewalt ab und erkennt zwey über ihn erhabne Kräfte, die Nation und das Gesetz. Er schwört, **Frankreich**

nur nach diesem Gesetz zu regieren und das erste Beyspiel der Unterwürfigkeit und des Gehorsams zu geben. Die erste Nation der Welt nimmt hier durch ihre bürgerliche, politische und militairische Stellvertreter, im Angesicht des Himmels Besitz von der Souverainetät. Sie setzt sich gewissermaßen selbst ein und erhebt sich zur Würde eines freyen Volks, mit einem Pomp, einer Feyerlichkeit und einer Versammlung von Menschen, das ohne Beyspiel ist. Sie schließt einen neuen religiösen Vertrag zwischen dem Volk und dem König. Sie begeht das Fest der Freiheit und der ächten gesellschaftlichen Ordnung; kurz, es ist die Einweihung der Demokratie. — Auf der andern Seite sieht man das Grab des Despotismus, das Leichenbegängniß der alten Stände und ihrer Ordnungen; das Grab aller eitlen Größe und Hoheit. Ein Schlachtfeld, wo die Besiegten ihre vormaligen Sieger verjagen; ein schreckliches Beyspiel der Unbeständigkeit menschlicher Dinge; stärker wurde gewiß nie die Moral geprediget, und nie stellte sich ein Gemälde dieser Art dem Nachdenken der Philosophen dar.

Aber ein abscheuliches Wetter begleitete dieses Fest; kalte stürmische Nordwinde mit starken Regengüssen tobten einige Stunden hintereinander. Es schien, als stieße der Himmel die über ihr erhobnes Schauspiel zu stolze Erde von sich und de-

müthige dieselbe, oder streite für die verfolgte Aristokratie. Zweimalhunderttausend geputzte Damen waren durch und durch naß. Die schönen Hüthe, Hauben und wallenden Federn waren scheuslich herabgeschwemmt. Einige Damen, die man endlich noch mit Noth in die königl. Gallerie aufnahm, schienen wie im Hemde aus dem Bade zu steigen. Alles hatte sich schon an die übrigen Gallerien der fremden Gesandten und Minister und andrer Personen vom Hofe gedrengt, war zum Theil hinaufgeklettert und hineingestiegen, so daß sie den Einsturz droheten und sich keiner mehr rühren konnte. Alles wurde von dem triefenden eindringenden Volk durchschwemmt und demselben völlig gleich gemacht. Wer hätte sonst so etwas geduldet? Zimmerleute und andere vom Volk mit langen Fernröhren beunruhigten uns beständig, legten solche ziemlich unsanft zwischen unsre Köpfe, zupften uns an unsere Kleider, wenn wir ihmen im Wege waren, und schrien: weg da! aus dem Wege! Einige sahen sich verdrießlich darnach um und geboten Stille; allein sie erhielten mit Lachen zur Antwort: „Um Verzeihung, meine Herren, „Sie werden sich erinnern, daß wir alle Brüder „sind, und daß wir so gut Recht haben zu sehen, „wie Sie, weil alle Menschen gleich an Recht „sind" und die ganze Gallerie mußte mit lachen. Das französische Volk bleibt immer liebenswür-

dig, es übertrift darin die Großen und ihre Chefs, und die Revolution hat in demselben noch mehr Eigenschaften und Tugenden entwickelt, als man bey ihm erwartet hätte. — Einige Operistinnen betrugen sich nicht so offen und munter; sie zankten sich derbe mit den Officieren der Nationalgarde, und sagten ihnen grobe Schmähungen. Mehr solche Auftritte erfolgten nahe am Thron, während der Messe, und den heiligsten Handlungen des Eides, der Religion und des Patriotismus. Man sah und hörte dies alles durcheinander unter beständigem Sturm und Regen, nebst häufigem Jubel und Händeklatschen. — So lebe das Bild der Welt, wo stets die widersinnigsten Begebenheiten zugleich vergehen! Wo man zugleich ein Testament und einen Heirathskontrakt macht; wo einer stirbt und der andre gebohren wird, wo man hier einen tödtet und dort einen schaft, hier einer vor Freuden außer sich ist, und dort einer vor Schmerz vergeht. Das Marsfeld war von zu weitem Umfange und enthielt zu viel, daß man darüber fast nichts sah, wenn man alles sehen wollte. Man fror und war sehr unbehaglich; und doch fand man mehr Unterhaltung, als man bey schönem Wetter und näherem Gegenstande gehabt haben würde; denn so wäre es nur eine Geschichte von einer halben und nicht von 9 Stunden gewesen. Jtzt war es nicht blos ein Schauspiel fürs Auge

allein, sondern für alle Sinne und für die thätige denkende Seele. Der Regen hatte das Heer der Tonkünstler zerstreuet. Von einer Menge um den fernen Altar versammelter Pauken und Trompeten und anderer Blasinstrumenten hörte man keinen Laut, so wenig wie von den Reden daselbst. Man hörte nur den großen Tumult und den Donner der Kanonen. Um 5 Uhr endlich verließ ich das Marsfeld, ganz erfroren, hungrig und ermüdet.

Alles Fuhrwerk war untersagt, daher sah man eine Menge Damen, die ihre Schuh verloren hatten, im tiefsten Koth zu Fuß nach Hause gehen: und so gab es eine Menge Unbehaglichkeiten, die mit den frohen Eindrücken des großen Festes in keinem Verhältniß standen. Wir waren entweder zu klein für das Gemälde, oder das Gemälde war für uns zu groß. Der ungeheure Umfang des Marsfeldes paßte nicht für Menschen von 5 bis 6 Fuß. Der Saal bey Eröfnung der Stände war ihnen besser angemessen. Vielleicht paßt sich eben so auch nicht für uns die übertriebene Vollkommenheit einer politischen Regierungsform. Vielleicht muß darum auch der Weise nur solche Vergnügungen wählen, die er leicht erreichen kann und die seinen Fähigkeiten gemäß sind. Gewiß lebt darum auch nur der recht glücklich, der seine Güter übersehen kann; der wohlhabende Bürger, der Landmann, der seine hinreichenden Bäume und Früchte

zählen kann und sie genau kennt, gegen den unruhigen Besitzer von Millionen, und den Eigenthümer unabsehbarer Gärten und Wälder. —

Im Alterthum, wo dergleichen allgemeine Volksfeste und Versammlungen nichts neues waren, hatte man auch allerley uns itzt unbekannte Mittel erdacht, den Zuschauern überall gleich sichtbar und hörbar zu werden. Selbst ihre Sprachen waren weit volltönender, wie die unsrige, die dem Ohr entschlüpft. Die Harmonie ihrer Sprache mit der Musik, wo jede Sylbe ihren Ton hatte, verbunden mit ihren großen theatralischen Vorstellungen, wirkten den großen Enthusiasmus der Vaterlandsliebe. In all ihren Versammlungen zu großen Entschlüssen half ihnen ihr wichtiges musikalisches System, das alles, Moral, Politik, Theater, Tribune und Tempel umfaßte; wovon mithin größtentheils die Freiheit der Alten abhing.

Die Kriegsdeputirten blieben nach diesem Fest noch einige Zeit in Paris, und alles beeiferte sich, sie aufs beßte zu bewirthen. Lustbarkeiten, Bälle und Schmäuse wechselten 8 Tage lang ununterbrochen mit einander ab, so daß sie kaum ruheten. Man hatte sie freywillig in allen Häusern aufgenommen, und in dem meinigen desgleichen. Paris gab auch dem Volk in den Elisäischen Feldern ein sehr schönes ländliches Fest bey Nacht. Alle Bäume waren durch erleuchtete Gehänge mit

einander verbunden, wozu noch brennende Pyramiden kamen, die die Erleuchtung erhöheten. Die Elisäischen Felder glichen einem bezauberten Gehölze, oder vielmehr dem wirklichen Aufenthalt der Seligen im Alterthum. Ueberall sah man Erfrischungen, Chöre und Spiele. Die patriotische Armee der Hauptstadt und der Provinzen, Geringe und Vornehme beyderley Geschlechts tanzten durcheinander die ganze Nacht, in Gegenwart einer unzählichen Menge Menschen von allen Gegenden umher. Gewiß, so einen Ball gab es noch nie, wo überdies bey dem ungeheuren Gewühl und Umfange, ohne alle Patrouille und Policeywächter, nicht die geringste Unordnung oder Scandal vorfiel. Und so endigten sich die Feierlichkeiten eines Festes, das den wesentlichsten Gegenstand menschlicher Glückseligkeit, Gleichheit und Freiheit zum Zweck hatte.

(11.)

Ueber die Sitzung vom 25sten Februar 1791.

Diese Sitzung wird in den Jahrbüchern der Nationalversammlung auf ewig merkwürdig seyn; denn

sie ist eine der wichtigsten Epochen der Revolution. Man hat eine Frage darin abgehandelt, die noch in keiner gesetzgebenden Versammlung, selbst auf keinem republikanischen Kongreß vorgekommen ist. Und das Recht, sie abzuhandeln, zeugt im höchsten Grade von der Ausübung der unumschränkten Macht in ihrem ganzen Umfange. Diese in den Annalen des Menschengeschlechts vielleicht ganz neue Frage betrift den Entwurf eines Gesetzes über die Auswanderungen und über die Pflichten der öffentlichen Beamten.

Alles ist außerordentlich in dieser Sitzung. Zwey Häupter der Volksparthey neigen sich fast zur Meinung ihrer Gegner. Die zwischen beyden Theilen der Versammlung schwankende Freiheit, weiß kaum mehr, wer sie angreift, noch wer sie schützt. Von beyden Theilen hört man vollkommen gut urtheilen, aber keine versteht sich, noch mag sich verstehen, und der Mittelpunkt der Frage bleibt im dicksten Schleyer gehüllt, den niemand aufzuheben wagt. Niemand drückt sich über den Knoten aus, der gleichwohl der Einsicht der Versammlung nicht entgehen kann, den man aber vielleicht, ohne ihn zu zerhauen, welches jedoch keiner zu äußern wagt, für unauflösbar hält. Eine Coalition aller, denen die Wiederherstellung der

Eintracht im Reich angelegen war, würde gewiß zum Zweck geführt haben.

Die Theilnehmer dieses Projekts behaupteten: daß, ohne ein Gesetz über die Auswanderungen und über den Sitz öffentlicher Beamten, die Konstitution, bey gegenwärtigen Umständen, den größten Gefahren ausgesetzt bliebe; und die Ausübung der Freiheit könne und müsse aufgehoben seyn, sobald es die Wohlfahrt des Staats erfordere. Welche Maxime in der Welt ist unleugbarer? Warum also erst Zuflucht zu Autoritäten — zu Rousseaus? Als wenn die Autorität eines großen Mannes das geringste zur Klarheit eines Satzes beytrage, der an sich selbst klar ist

Die Gegner des Projekts behaupten; in einer freien Konstitution könne man die Freiheit nicht fesseln, und sie haben Recht. Sagen sie aber, die Wohlfahrt der gegenwärtigen Konstitution hange nicht von einem strengen Gesetz über die Auswandrer und Beamten ab; so haben sie Unrecht. Sagen sie, wir wollen, daß das französische Volk frey sey, und wollen zu dessen Vertheidigung sterben; so haben sie Recht: glauben sie aber, die gegenwärtige Konstitution befördere die Freiheit des Volks; so haben sie Unrecht. Sagen sie, das einzige gesetzmäßige Hinderniß der Auswandrer müsse ihr eigner Vortheil, und die Beweggründe dazu so stark seyn, daß sie in der Wahl gar

nicht schwanken können; — sagen sie, man müsse öffentliche Beamte nicht durch eiserne Ketten, sondern durch Blumengebinde zu halten suchen: so haben sie Recht: glauben sie aber, aus dem gegenwärtigen Zustande der Dinge, können nie gebietrische Umstände entstehen, die den Menschen im Namen ihres Glücks befohlen; so haben sie Unrecht. Dies scheinen mir die wahren Schwierigkeitsknoten zu seyn. Aus der Verlegenheit der Versammlung, diese Fragen ganz enthüllt darzustellen, ist fast zu schließen: daß, sobald man die Begriffe von Recht und Unrecht, mit Grundsätzen niedergeschlagen und sich methodisch verirrt hat, es sehr schwer sey, den Ausgang aus dem Labyrinth wieder zu finden, in welchen man sich unbesonnenerweise begeben hat. —

Die Freiheit ist eine so fühlbare Saite; ihre Schwingungen entsprechen so sehr den Herzen aller Menschen, daß selbst diejenigen, die sie nur plump und ohne alle Kunst berühren, sichern Erfolg davon erwarten können. Warum würde denn die linke Seite der Versammlung ihn nicht erhalten haben? Sie hat dieselbe immer in Bewegung gesetzt und auf eine sehr geschickte Art ertönen lassen. Hätte die rechte Seite sich eben so zur Vertheidigung der öffentlichen Freiheit angeschickt, anstatt sie zu bestreiten, wie in Absicht der Mißbräuche

des alten Regiments, der Pensionen der ungeheuren Macht der Klerisey und ihres scheuslichen Reichthums, so würde sie nicht so oft geschlagen worden seyn.

Die gegenwärtige Sitzung ist ein neuer Beweis davon. Der Abt Mauray, der sich diesmal unter die Fahne der Freiheit stellte, sagte mit großem Verstande und vollkommner Richtigkeit: „Giebt es irgend eine anerkannte politische „Wahrheit, so ist es diese, daß die Freiheit der „Völker auf die Unabhängigkeit der Macht gegründet ist.“ „Wird der König unabhängig seyn, „wenn er sich nicht entfernen kann, ohne entthront zu werden?“ Dies beantworte einer der urtheilsfähigsten Köpfe der Versammlung und zugleich einer ihrer beßten Schriftsteller. Man höre das Journal von Paris und man sieht das auffallendste Beyspiel von Verblendung, in welche der Partheygeist stürzen kann. Alles ist Verwirrung in diesen Worten: „Bey der gesetzgebenden „Macht als König residiren, heißt nicht, von die„ser Macht, sondern von seinen Verrichtungen ab„hangen. Diejenigen, die diese verschiednen Mächte „ausüben, müssen ohne Zweifel unabhängig von ein„ander seyn: allein es ist nicht wahr, daß die Mächte „selbst in einer respectiven Unabhängigkeit seyn müs„sen. — Vermöge der ewigen Natur der Dinge, „muß die ausübende Macht der gesetzgebenden un-

„terworfen seyn, wie die Kraft eines vernünfti„gen Menschen seinem Gedanken und seinem Wil„len, und diese Wahrheit ist gar nicht von jener „andern dem Abt Mauray selbst unstreitigen „Wahrheit unterschieden: daß nemlich die Könige „selbst nicht unabhängig von den Gesetzen sind.“

Jeder Ausdruck dieser Antwort ist dunkel, widersprechend, zweydeutig, ist Sophism oder Irrthum. Der Abt Mauray könnte fragen: Was verstehn Sie unter abhängig und unabhängig? Nehmen Sie solche im eigentlichen oder uneigentlichen Verstande? Reden Sie von einer moralischen oder physischen Abhängigkeit. Sagen Sie, die Könige von Frankreich müssen in einer moralischen Abhängigkeit vom gesetzgebenden Korps seyn, so wie jeder Mensch von seinen Pflichten abhängt: so sagen Sie einen trivialen Satz, den keiner bestreiten wird. Allein, Sie antworten mir nicht: denn ich rede von einer so physischen Abhängigkeit, daß, wenn der König zu entwischen suchte, er durch das Gesetz dem Korps übergeben und entthront werden könnte. Nun aber haben unsre Gesetze weder das Recht noch die Macht eine solche Gewalt über uns auszuüben. — Sie geben zu, daß diejenigen, die unterschiedne Mächte ausüben, von einander unabhängig seyn müssen: Allein, im moralischen Verstande haben Sie Unrecht; denn unter allen, die

diese öffentliche Funktion bekleiden, herrscht in diesem Verstande eine solche Abhängigkeit, daß eben daraus der Gleichlaut und die Uebereinstimmung des Ganzen erfolgt. Nehmen Sie es aber im physischen Verstande, so wiederholen Sie mich nur und bestreiten mich nicht. — Ferner: Sobald Sie die physische Unabhängigkeit denen einräumen, die die Mächte ausüben, und sie doch den Mächten selbst verweigern: so behaupten Sie, daß die Mächte physisch von einander abhangen müssen. Allein, die Macht, abgesondert von dem der sie ausübt, ist eine bloße Abstraktion; mithin errichten Sie eine physische Abhängigkeit unter metaphysischen Wesen; eine wirklich neue Entdeckung, die Ihnen allein aufgehoben war. Doch, bevor ich Sie damit beehre: so bitte ich Sie, mir zu erklären, was Sie unter einer Macht verstehen, die so von dem der sie ausübt, unterschieden ist, daß Sie sie selbst einander entgegenstellen und das von dem andern leugnen, was Sie von dem einen bejahen. Wie soll man z. B. die ausübende Macht von derjenigen von 6 Millionen Köpfen unterscheiden, die 12 Millionen bewaffnete Aerme haben. Kennte man nicht die Reinheit Ihrer Absichten was sollte man von einer Lehre denken, die so die konstitutionsmäßigsten Dekrete der Versammlung umstößt und vernichtet? Die den heiligen Karakter des Königs und seine Unverletzlichkeit beleidigt;

die das Erbrecht, die Successionsordnung und das unveränderliche Recht des Königs und seinen Nachkommen an den französischen Thron angreift?

Der Gegner könnte dem Hrn. Murray einwenden: Sie haben im Allgemeinen Recht: allein wir bedürfen eines provisorischen Dekrets, das den König verbindet, sich nicht zu entfernen, weil sein Reich dadurch einem nicht zu berechnenden Unglück ausgesetzt seyn würde. — Warum hat er ihm aber nicht so geantwortet? — Weil diese Antwort ein stillschweigendes Geständniß äußern würde, das niemand äußern, sondern hinter welchem sich jeder verbergen will. Und was ist in der That eine freie Konstitution, deren Wohlfahrt von einem Zwange abhängt, der über einen Theil ihrer selbst ausgeübt wird? Was ist eine Regierungsform, deren Freiheit sich nur auf die Sclaverey dessen stützt, der die Seele und der Chef derselben seyn sollte. Wer wollte ein Königreich für den Preiß? Der König muß nach Gefallen im Reich aus und eingehen können; seine Heere kommandiren, wann er will; reisen, wann ihm beliebt. Der König ist nie abwesend; ein Vicekönig, ein Regierungs oder Staatsrath ersetzt ihn stets unter der Verantwortlichkeit der Minister. Hat er Lust die Welt zu durchlaufen, desto schlimmer für ihn, weil er in seiner Abwesenheit alles das Gute nicht stiften kann, was er bey seiner Gegenwart bewerkstelligen

würde. Jede Lehre, die diesen Grundsätzen entgegensteht, zerstöhrt die Monarchie von Grund aus. — Alle Theile eines großen Reichs stehen in einer gegenseitigen Abhängigkeit, wie Theile eines großen Gemäldes. In beyden muß Gleichheit und Uebereinstimmung herrschen; und in diesem Verstande hängt ohne Zweifel der König von dem gesetzgebenden Korps ab. Die Konstitution bestimmt die Natur dieser Uebereinstimmung. Wie kann man aber erwarten, daß Er dieses erhabne heilige Amt unter solchen Stürmen des Mißvergnügens, dem gänzlichen Mißlaut der Vortheile und dem Toben aller Leidenschaften, werde verwalten können? Wie können je Macht nnd Gewaltthätigkeit Quellen der Uebereinstimmung werden? Wer fühlt nicht, daß ein provisorisches Gesetz gegen Beamte und Auswandrer ewig dauernd seyn müsse, so lange die Ursachen der Unruhen und Feindseligkeiten währen. Innere und äußere Kriege drohen Frankreich immerfort, so lange nicht Friede und Eintracht, durch Ausgleichung der Meinungen und Partheyen, durch Vergessenheit des Vergangnen, Zurückrufung der Flüchtlinge, Wiederherstellung der königlichen Vorrechte und ein Vertrag zwischen den beyden Hauptpartheyen, die das Reich trennen, zu Stande gebracht wird. Selbst wenn die neue Regierungsform vollkommner seyn würde, ohne Theilung der Kammern, ohne Unterscheidung der Stände, so ist

doch ohne Zweifel jede geringere aber dauerhafte Vollkommenheit, einer höheren auf Gnade und Barmherzigkeit beruhenden weit vorzuziehen.

Würde jemand sagen, von der ganzen Monarchie sey in Frankreich nur der König übrig geblieben; oder in der neuen Konstitution sey weiter nichts monarchisches, als die Person des Monarchen; wäre das nicht ein Ausguß von Spott und Galle über die Arbeiten der Versammlung? Würde er hinzusetzen, der König dürfe nur unter der höchsten Direktion dieser Versammlung regieren; würden dann nicht die Freunde der Revolution und der Freiheit berechtiget seyn zu denken, daß diese politischen Ketzer gegen die Dekrete gerichtet sind, die zur Grundmaxime bestimmt haben, daß Frankreich eine Monarchie und die Konstitution monarchisch sey? Im Pariser Journal vom 17ten März 1791 steht gleichwohl ausdrücklich: „Nicht die Konstitution ist monarchisch in Frankreich, sondern nur ein Theil derselben, die Regierung oder die aktive Macht, (der König) der unter der höchsten Direktion des allgemeinen Willens (die Nationalversammlung) aller öffentlichen Kraft die erste Bewegung beybringen muß." — Wo ist hier die der Freiheit aller so wesentliche Unabhängigkeit der ausübenden Macht? Wo ist hier die Theilung der Mächte? Ich sehe nur Eine kolossalische Macht, unter welcher die übrigen Mächte ver-

schwinden; eine höchste Direktion, die alle Kräfte bricht und mit sich fortreißt. Der König ist nur, wie das Rad einer Mühle, der unwiderstehbaren Gewalt des Strohms unterworfen, und dieser ist die Nationalversammlung. Unmöglich läßt sich eine Unabhängigkeit der Macht zwischen der Thätigkeit des Strohms und dem leidenden Zustande des Rades denken.

Betrachtet man die Revolution von allen Seiten, so muß man bey dem lebhaftesten Wunsch des gemeinen Beßtens und bey allen Einwürfen, die man sich selbst macht, doch immer fürchten, daß nicht irgend ein trügrisches Wohl gleichsam nur Blumen über eine Oefnung streuet, die zum schrecklichsten Abgrunde führt. Die Seele ist stets zwischen Furcht und Bewunderung, zwischen Enthusiasmus und Schrecken getheilt. Und wer ohne Leidenschaft die Vortheile und Nachtheile jeder Sache, wer stets unpartheyisch das für und wider erwägt, kann sich zu widersprechen scheinen und nur anscheinend entscheiden. Man kann unstät scheinen, indem man nur biegsam und bereitwillig ist alles zu hören, und nicht den Stolz hat, sich für untrüglich zu halten. Doch wen kümmert aller Anschein. Liebt man nur die Wahrheit, so opfert man gern alle Eigenliebe dem Wunsch auf, nur sie anzutreffen; und man dreht sich ängstlich um sie herum, sie zu erhaschen. — Man kann

sich irren; denn nichts ist leichter; es ist aber auch eben so leicht sich nicht zu irren, sobald man nur nicht von einigen wenigen Steigen weicht, die hundertmal betreten werden. — Ich fürchte alle Systeme, traue keinen Grundsätzen, hasse die Dogmatiker; sie sind die Tyrannen des Denkens, und eben so ist mir alle Offenheit, alle Einsicht, aller Scharfsinn derer verdächtig, die nie gezweifelt haben. In den meisten Künsten und Wissenschaften sind Grundsätze nöthig und nützlich, denn sie dienen zu Wegweisern; allein, in der Politik, wo alle Angaben unbestimmt, wandelbar, ungewiß und dunkel sind, scheinen mir feste, unbestreitbare Grundsätze, das ungereimteste von der Welt. Denn wo sind da Grundsätze und welche? wo man alle Augenblick genöthigt ist, von ihnen abzugehen, indem man sich auf sie stützte, und wo man sich überall hin und her schwenken muß. Die Politik ist eine Wissenschaft, die blos auf Erfahrung beruhet, und wo man größtentheils nur umhertappt. Will man ja Grundsätze wagen, so darf man sie nur mit furchtsamer Hand und auf eine hypothetische Art aufstellen.

(12.)

Ueber Mirabeaus Tod.

Welcher Widerspruch! Oder ist es Täuschung? Er beginnt erst zu leben. Kein Leichenpomp — ein Triumph ist es, in welchem das freye für ihn enthusiastische Volk ihn aufführt; ein Triumph, desgleichen kein Held des alten Roms je erhalten hat. Denn, nicht Asiens Schätze, nicht Könige in Ketten, sondern Mirabeaus Bildniß allein ist der große Gegenstand, auf welchen alle Blicke gerichtet sind. Ueberall hört man seinen Namen ertönen. Ueberall ist Mirabeau der Rächer des Vaterlandes, die Stütze der Konstitution und der Freiheit. Ueberall sind die Götzen des Despotismus und der Tyranney durch Mirabeaus Donner der Beredsamkeit zerschmettert. Ich sah ihn auf dem Gipfel des Ruhms in der Reihe der Unsterblichen; man errichtet ihm Tempel und Altäre. Man wird ihn anrufen mit heiliger Verehrung, an der Seite eines Kartesius, Voltairs und Rousseaus, in der prächtigen Gallerie der heil. Genevieva. Ich sah seinen Triumph; ganz Paris, ein ungeheures Volk, das ganze Heer, Millionen Menschen, ganz Frankreich in seinen Stellvertretern begleitete ihn. Das Gemälde übertrift

meine Kräfte und ich bedecke es mit einem Schleyer, wie jener Künstler die Gestalt Agamemnons, die er nicht zu schildern vermochte.

Ich kannte Mirabeau sehr gut in der Schweiz, da er seine Verhaftbriefe drucken ließ. Ich sahe ihn Frankreichs Gefängnissen entwischt, in Holland umher irren, ohne Zuflucht, ohne Brod, im Solde eines Buchhändlers und mit Uebersetzung eines Englischen Werks beschäftigt, dessen Sprache er nicht verstand, die er aber durch Hülfe eines Wörterbuchs und einer Sprachlehre lernte, so wie er mit der Uebersetzung fortrückte. Dies hab' ich aus seinem eignen Munde. Man vergleiche mit dieser verlaßnen Lage die letzte seines Lebens, wo Tausende von allen Ständen sich zu seinem Krankenlager drängen, sein Haus umringen, alle Straßen dahin anfüllen; wo alles äußerst beklommen und unruhig die Aerzte nach seinem Befinden frägt; wo man täglich gedruckte Nachrichten von der Lage seiner Krankheit unterm Volk ausruft und verkauft, die gleichwohl das beängstigte Publikum nicht befriedigen. Welch ein Vorschmack der Unsterblichkeit für ihn! Ein ganzes Volk fürchtet sich mehr vor seinem Tode, wie er; fürchtet das Wohl eines ganzen Landes, fürchtet in ihm das Grab der Freiheit!

Man vergleiche dies Entsetzen, diese Bestürzung, diese allgemeine Landestrauer, diese lauten

Klagen, mit der Gleichgültigkeit und dem gänzlichen Schweigen, unter welchem Necker verschwand; oder selbst mit dessen triumphirenden Einzuge in Frankreich; und denke sich dann die tiefste Landestrauer bey einem der prächtigsten Leichenbegängnisse eines Mirabeau; denke sich die ganz außerordentlichen Ehrenbezeugungen, die allgemeine Vergötterung des großen Mannes; den Enthusiasmus des Pariser Volks, bey dem Namen eines Mirabeau, den eben dieses Volk noch einige Monate vorher ganz wüthend schimpfte und lästerte, und mit dem Laternenpfahl drohete, weil er mit furchtsamer Hand die exekutive Macht durch das Recht des Krieges und Friedens verstärken wollte. Und nun würdige man das sogenannte Ruhmgeschrey, und gestehe, daß nichts thörichter, widersinniger, wandelbarer und eigensinniger sey als der öffentliche gute Ruf. Sehr treffend war daher Kromwels Gemeinausspruch bey dem jubelnden Zuruf des Volks, das von allen Seiten zu ihm drang: Auf dem Wege zum Schaffott würde man mir noch weit mehr jubeln. Dies ist das wahre Bild des Volks. Es ist immer leidend und wird gelenkt. Es läuft wo man es hinzieht und wo es andre laufen sieht. Die Hinrichtungen auf dem Greveplatz, die Wunder des hochbeglückten Paris, der Leichenpomp eines großen Mannes, haben für dasselbe

gleichen Reiz. Alles, was öffentliches Aufsehen, was Bewegung macht, ergötzt ihn. Es würde seine Wuth über die Leichname Voltairs und Rousseaus ausgelassen haben, wenn man es dahin gelenkt hätte. Es würde sie, wie Verdammte, aus der Erde gerissen haben; wird aber itzt mit Anbetung ihrer Vergötteruug beywohnen.

O Mirabeau, ich trete zu denen, die dich für einen großen Mann erklären, weil du es warst. Genieß deines Ruhms, du hast ihn verdient. Allein, es fehlte nur ein Haar, so genössest du ihn nicht. Schicksal, Umstände, Zufall, Glück, regieren die Menschen, die Begebenheiten, und entscheiden ihren Erfolg. — Man könnte leicht zeigen, daß seine Meinungen über das Veto, das Recht des Krieges und Friedens und der Entwurf des Gesetzes gegen die Auswandrer und öffentliche Beamte, mit seinen Grundsätzen in Widerspruch standen. Würde es wohl verwegen seyn, zu schließen, daß er selbst nicht an seine Grundsätze glaubte? daß er einen zu guten Verstand hatte, um nicht die ganze Gefahr der mystischen Lehren von Gleichheit, Einheit und Einförmigkeit einzusehen? daß er sie nur, unter der Strafe, ein Nichts in der ganzen Revolution zu seyn, anzunehmen genöthigt war? daß er, gefesselt durch die Parthey, der er einmal ergeben war, seine wahren Gesinnungen und die ganze Stärke

seines Genies noch nicht zu zeigen wagte, noch zeigen konnte; daß er aber eben im Begriff war, es zu thun, da der Tod ihn wegraffte. Man sah dies daraus, daß er anfing, die Faktionen aller Secten und Systeme zu bestreiten, das heißt: eine gehörige Mittelstraße zwischen den Extremen aller Partheyen zu halten.

Endlich noch ein Punkt, den Mirabeau veranlaßt, der ihm völlig entspricht, und noch vielen andern. Die Philosophie kann die Ruhmbegierde nur als ein großes erhabnes Vorurtheil ansehen. Ohne dies Vorurtheil ist keine bürgerliche Gesellschaft. Dies Vorurtheil aber ist, wie das des Adels, der Gleichheit wesentlich entgegen. Und was ist Liebe zum Ruhm anders, als Durst nach Auszeichnung, leidenschaftliches Gefühl für Größe? Ruhm lieben, heißt Gleichheit fliehen, verabscheuen. Die Politik erweckt diese Liebe, und muß es. Die Philosophie verachtet sie; die Religion macht sie zum Laster. Beyde erheben sich über allen Ruhm, die eine hält ihn für Stolz, die andre für Eitelkeit. Und erwägt man, daß von letzterer aller Erfolg abhängt, so sieht man, worauf sich aller Ruf gründet, und daß Rousseau sehr wahr sich ausdrückt, wenn er sagt: „Machte „ie die Eitelkeit irgend jemand glücklich auf Erden, so war dieser Glückliche „sicher ein Thor."

Anhang

über den Unterschied zwischen Redner und Schriftsteller, in Rücksicht auf Mirabeau.

Wenn, wie gewöhnlich, aus trügrischer Eigenliebe, jeder Mensch geneigt ist, den Gegenstand seiner Studien, seines Amts und Standes, als von der ersten Wichtigkeit anzusehen; wenn er geneigt ist, sich stets an die Spitze der Pyramide zu stellen; kurz, wenn jeder Mensch in geheim sich jedem andern vorzieht: so kann man einem Mirabeau wohl erlauben, sich selbst sehr zu schätzen. Er kann sich sogar ganz laut schätzen, und seine eigne geheime Verehrung verrathen, ohne dadurch jemanden zu nahe zu treten; Er, der in der Nationalversammlung ununterbrochen so viel seltne Talente zeigte. — Allein, dieser große Erfolg hat ihn zu einem Irrthum verleitet, der, so vortheilhaft er für ihn seyn mag, doch durch sein Ansehen nur um so gefährlicher werden könnte.

Er behauptet, *) der erste Mensch sey der, der die beßte Ausrede hätte; gewiß, weil er als Redner sich einen weit größeren Ruhm, als im Stande des Schriftstellers erworben hatte. Er scheint einen bemitleidenden Blick auf den Schwachen zu werfen, der genöthigt ist, seine Gedanken aufzuschreiben und abzulesen. Der Redner ist alles, der Schriftsteller ist nichts für ihn. Den Redner, oder vielmehr Sprecher, nennt er den Staatsmann; den Denker hingegen, der den Schatz seiner Betrachtungen abliefet, einen mittelmäßigen Menschen, einen ohnmächtigen Kopf, der aus Gefühl der Unmöglichkeit zum Redner sich zu erheben, auf Kosten des gemeinen Beßtens, um seine Eigenliebe zu trösten, seine Gedanken ängstlich zu Papier bringt, damit ihm keiner aus dem Gehirn entwische.

Aus dieser außerordentlichen Meinung folgt deutlich, daß in den Nationalversammlungen nur zu sehr aller Ruhm aufs beßte Mundwerk ankam,

---

*) In seinem Courier de provence Nr. 65. p. 3 : 5. — Daher die Menge gewagter neuer Ausdrücke, die oft so unnöthig als widersinnig sind. Allein, die Revolution scheint sogar sich auf die Sprache zu erstrecken. Wenn man mehr spricht, als schreibt: so nimmt man den ersten beßten Ausdruck, der einem in den Wurf kömmt, und macht einen neuen, wenn man keinen andern findet, und rafft zusammen, was man kann.

und daß derjenige, der sich darauf am meisten verstand, alles nach seinem Gefallen lenkte. Mirabeau wollte sogar, um Langeweile und Zeitverlust zu vermeiden, alle geschriebene Reden aus der Versammlung verbannet wissen, und nur allein die Kraftmänner, wie er sie nannte, nemlich die Sprecher, reden lassen, als welche allein würdig wären, in einer politischen Versammlung zu figuriren. Da nun Mirabeau unstreitig der beredteste Deputirte war, so folgt, daß er bey allem den größten Einfluß und die größte Ehre hatte. Allein ich möchte nur seinen geraden Verstand gefragt haben:

Ob einige nicht blos die Gabe der leichtern Ausrede, andere die Gabe des Denkens, von der Natur erhalten haben?

Ob nicht eine beständige Beobachtung, zumal in Frankreich, beweise, daß, um auf der Stelle über einen Gegenstand reden zu können, derselbe gemein, in die Augen fallend und leicht zu unterscheiden seyn müsse?

Ob die Leichtigkeit des Ausdrucks nicht eine Art gemischter Fähigkeit ist, wo es mehr auf ein gutes Gedächtniß der Wörter als der Sachen; mehr auf einen gewissen Mechanismus der Orga-

nisation, als auf das Spiel des Verstandes ankömmt?

Ob die Anlage zum gründlichen Denken nicht von der fertigen Ausrede ausgeschlossen sey; und ob diese beyden Fähigkeiten nicht fast immer im umgekehrten Verhältniß von einander angetroffen werden?

Ob die Denker nicht immer die Erfinder der Grundsätze sind, die sie einleuchtend mit einander verbinden und festsetzen, auf welche die Sprecher bauen, sie ausdehnen und oft entstellen, wahre oder falsche Folgerungen daraus ziehen; und ob endlich nicht einige wenige Zeilen von Grundsätzen zu allen Zeiten, oft zu ganzen Bänden Geschwätz angewachsen sind?

Ob nicht angenehme Sprecher mit falschem Witz gar sehr gewöhnlich sind, und ob nicht selbst der wortreiche Fluß gar oft den richtigen Verstand ausschließt?

Ob Locke, dieser Gesetzgeber der neuen Welt; der Verfasser des Otho, dieses Trauerspiels der Staatsmänner; Corneille, dessen Stücke man nur, nicht aber ihn selbst hören mußte, so schwach und links drückte er sich mündlich aus; — ob endlich Montesquieu, ob der furchtsame Rousseau mit seiner langsamen ängstlichen Ausrede, der sich

vielfältig gegen mich beklagte, daß er im Umgange nie den eigentlichen Ausdruck träfe; — ob alle diese politische Philosophen in der Versammlung, entfernt von ihren Heften und genöthigt, ohne Vorbereitung nur eine Antwort von sich zu geben, nicht in der größten Verlegenheit, ja in gänzlicher Unfähigkeit sich befunden haben würden? Und doch sind dies die Männer, die den gesetzgebenden Versammlungen den Stof bereiteten, die gleichwohl nach Mirabeaus Behauptung, da sie sich auf weiter nichts, als aufs Schreiben verstanden, hier keine Figur hätten machen können.

Gut schreiben, sagt ein großer Meister, heißt gut denken, gut empfinden und gut darstellen; und ich nenne einen Schriftsteller den, der die drey Karaktere dieser Definition vereint; und in diesem Verstande ist der Titel eines Schriftstellers der erste unter allen; denn er bezeichnet das erhabenste Amt eines Menschen. Der Schriftsteller gebietet der Meinung. Seine Feder ist das Scepter, womit er nicht blos eine Provinz, einen einzelnen Staat, nein, den ganzen Weltkreis, regiert. Man redet nur für einige Menschen, aber man schreibt für alle. Der Redner verhält sich zum Schriftsteller, wie ein einzelner Mensch zum ganzen Geschlecht. Eine blos wortreiche Rede ist gewiß nicht des Drucks werth. Malebranche sagt: nachdenkende Perso-

nen, die neue Gedanken fassen, können solche schwerlich erklären und mündlich ausdrücken. Nur oberflächliche Geister reden mit Leichtigkeit von gewöhnlichen und gemeinen Gegenständen.

Es ist gar nicht thunlich, wie Mirabeau wollte, blos geschickte Sprecher in Nationalversammlungen fechten zu lassen. Denn erstlich müßten sie nie weit von einander entfernt seyn; und zweytens übereilt das Feuer des Streits die Ausdrücke, schadet der Artikulation, reißt die Worte zu schnell fort, daß nicht 10 Personen ihnen folgen und Nutzen davon haben können. Endlich leidet der Gang des Dialogs und der Zwischenerörterung keinen Umfang der Stimme, noch die nöthigen Ruhepunkte, um vor einer zahlreichen Versammlung verstanden zu werden.

Die Engländer fürchteten mit Recht die Gewalt der Beredsamkeit über diejenigen, die, ihres Gleichen zu richten, sich versammeln. Weder Civil noch Kriminalsachen werden mündlich durch Anwälde betrieben, sondern müssen schriftlich abgehandelt werden und dürfen nur Thatsachen, Beweise und Urtheile vorbringen. Sie haben nicht gewollt, daß das Glück, das Leben, die Ehre eines Mitbürgers von Leidenschaften abhinge, die durch rednerischen Schwung erregt würden; sie fürch-

teten die Hemmung der Vernunft durch den Zauber der Worte. Wenn gleichwohl die für eine gesetzgebende Versammlung so zweckmäßigen Formen in das Englische Parlement eingeführt sind: so kann man sie gleichsam nur als den populärrn Firniß betrachten, womit eine weise wohl verstandne Politik das Unterhaus schmücken wollen. Diese Politik hat daselbst das Bild der Demokratie heiligen, und, vermöge einer glücklichen Täuschung, die Opposition als Vertheidiger und Vorsteher des Volks betrachten wollen; denn alles ist vorher schon in besonderen Konferenzen mit dem Minister, in den Ausschüssen, den Klubs angeordnet, auch die Stimmen gezählt, und, ohne jenen Grund wäre nichts unnützer, als die langen wortreichen Abhandlungen und Reden in den Sitzungen des Parlements.

Was man Bestehung nennt ist nur ein bloßer Schall. Es sind von der Regierung festgesetzte Summen, deren Anwendung bekannt ist. Es sind Ehrentitel für Mitglieder, die man gewinnen will; konstitutionelle Mittel, die Hindernisse der Opposition zu heben, um das öffentliche Beßte zu bewirken und die Majorität des Parlements an das Wohl des Ganzen zu ketten. Der Einfluß der Minister ist nothwendig, denn er hat nur das Wohl des Volks zum Gegenstande. Die Regierung kann

nur dieses wünschen: denn es wirkt all ihren Reichthum, Macht und Glanz und den Ruhm der Minister. Man unterdrücke das Englische Volk und sogleich verschwinden alle Grundsäulen ihrer Macht, Manufakturen, Handel, Ackerbau, Kredit, nebst der Bank; und die Nation, die sich auf einmal unter ungültiges Papier begraben sieht, fällt in Verzweiflung, und ist genöthigt, durch Aufstand seine Freiheit, seine Gesetze, sein Glück zu retten; eine grausame Folge, die der König, die Minister und das Volk gleich stark fürchten.

Das Volk, das immer aus handfesten Kindern besteht, bedarf wenig Vertheidiger; sie können aber gar leicht seine eigne Unterdrücker werden, und darum braucht es Vormünder, die aber durch weise Gesetze, durch ein glückliches Gleichgewicht der unterschiednen Mächte, auf immer verhindert sind, Tyrannen zu werden. Ich kenne in Europa kein Volk, als nur die Engländer, das einer so kostbaren bürgerlichen und politischen Temperatur genießt. —

Einige Nachrichten von der gegenwärtigen Staatsverfassung von Frankreich.

Sie nähert sich der uralten Verfassung Galliens unter den Römern. Es ist bekannt, daß im 2ten Jahrhundert nach Christi Geburt die nordischen Völker dem Römischen Reich den Untergang droheten, wovon ein Theil derselben die Franken, unter dem Anführer Clodion, ein Sohn Pharamonds die Römische Provinz Gallien zu erobern suchte. Er gieng über den Rhein, nahm eine Stadt nach der andern weg, bis Arras, welchen letztern Ort ihm zwar der Römische General Aktius, der ihn schlug, wieder nahm; allein, da die Römer zu gleicher Zeit von so vielen anderen nordischen Völkern angegriffen wurden: so blieben die Franken Meister im Belgischen Gallien. Clodions Sohn Merowäus, erweiterte die Eroberungen seines Vaters, desgleichen auch, wiewohl nicht so sehr, sein Sohn Childerik sich bestrebte. Aber Clovis, ein Sohn des letztern, der im Jahr 481 zum König der Franken ernannt wurde, drang in Gallien ein unterwarf einen Theil desselben seiner Bothmäßigkeit. Ihn kann man als den Stifter des Reichs der Franken ansehen, die in der Folge den Namen Franzosen bekamen.

Diese rohen Völker kannten weder Ackerbau noch Handel, sondern lebten vom Raube, und die Einkünfte ihres Oberhaupts bestanden nur in einem Theil dessen, was ihm davon zukam. Allein Clovis suchte ihre Sitten zu bilden, gab ihnen Gesetze, vereinigte sie mit den alten Einwohnern Galliens, machte eine einzige Nation daraus und gewöhnte sie zum Ackerbau und zum Handel. In Ansehung der Abgaben folgte er der Weise der Römer; verminderte sie aber sehr.

Die Ländereyen, die jeder besaß, waren entweder salisch, eroberte, und diese waren erblich, oder ein Kriegsbenefiz. Letztere waren schon vor der Eroberung Galliens von den Römern eingesetzt, und waren ein Geschenk des Fürsten für die dem Staat geleistete Dienste, aber nur auf Zeitlebens, und daher haben die von den Geistlichen besessene Güter den Namen Benefiz erhalten.

Die Gallier behielten den Genuß ihrer Besitzungen in völliger Freiheit, wie unter den Römern; außer was die Franken in Besitz genommen, welches vermöge ihrer geringen Anzahl gegen jenes in gar keinen Vergleich kam. Beyde hatten übrigens gleiches Recht zu Aemtern und zur Regierung, ohne die geringste Rücksicht auf ihre Geburt; und alle waren Krieger unter der Anführung ihres Fürsten.

In der Folge aber entstand eine neue Form unter dem Namen Lehn. Die Herzöge, oder Statthalter in den Provinzen; die Grafen, oder Statthalter in den Städten; die Beamten, selbst die geringeren, benutzten den Verfall des königlichen Ansehens, und machten die Titel, die sie bis dahin nur auf Lebenszeit besessen, in ihren Familien erblich; desgleichen zogen sie auch die Ländereyen und die Justiz an sich, und warfen sich als Eigenthumsherrn der Ortschaften auf, die sie nur als Magistrate, als Kriegs- oder Civil-Personen oder als beydes zugleich besessen hatten. Daraus entstand nun eine neue Art von öffentlichem Ansehen unter dem Namen von Sûzerainete, eine eben so fremde und abgeschmackte Benennung, als die Herrschaft selbst.

Bisher kannte man keinen Adel in Frankreich, denn er entstand nur mit dem Lehn, und der Länderbesitz machte adlich, denn er enthielt besondere Arten von Unterthanen, die sogenannten Vasallen. In der Folge machten die Könige selbst Adliche, und verkauften den Adel; und so veränderte sich unvermerkt die erste Regierungsform der Franken, bis man zuletzt keine Spur mehr davon fand.

Die ersten Christen hatten keine Güter; sie lebten nur von Almosen; aber Constantin erlaubte

den Kirchen, im Jahr 321 durch eine besondere Urkunde, sich liegende Gründe zu schaffen, auch daß jedermaan ihnen dergleichen vermachen könnte; und darin liegt die erste Quelle der ungeheuern Schätze der Klerisey. Der Ehrgeiz der Geistlichen wuchs mit den Reichthümern, sie maaßten sich an die ersten im Staat zu seyn, uud vergaßen das Gebot des Heilandes, der seinen Jüngern die Demuth empfohlen hatte. Sie verlangten auch, daß ihre Güter von Abgaben frey seyn sollten, und daß man sie für das danken sollte, was sie aus freyen Stücken zum Bedürfniß des Staats hergeben würden, und doch gab der Heiland den Kaiser den schuldigen Schoß.

Die Großen thaten desgleichen; sie suchten immer, so gut wie die Klerisey; die Abgaben von sich abzulehnen, und bezahlten so wenig als nur immer möglich war. Und so mußte das Volk immer allein die ungeheuren Summen herbeyschaffen, die man zur Bestreitung der Regierung, zu Gnadengeldern für Minister, Günstlingen ꝛc. verschwendete. Gewiß, ohne seinen fruchtbaren Boden und außerordentlichen Fleiß hätte Frankreich diese Last ohnmöglich so lange tragen können.

Gegenwärtige Volksmenge von Frankreich, nach dessen jetzigen Eintheilung in 83 Departements, vermöge Dekrets vom 25sten August und 15ten September 1790.

Departement.	□Meilen.	Volksmenge.	Departement.	□Meilen.	Volksmenge.
Ain.	300	275500	Creuse.	290	250400
Aisne.	374	367550	Dordogne.	428	380000
Allier.	364	230700	Doubs.	269	210000
Ober Alpen.	283	170000	Drome.	339	210000
Nieder Alpen.	388	205000	Eure.	293	375000
Ardeche.	260	197000	Eure und Loire.	273	216000
Ardennes	242	164400	Finisterre.	353	450000
Arriege.	239	160000	Gard.	279	211500
Aube.	280	185000	Ober Garonne.	347	237800
Aude.	311	235800	Gers.	380	252000
Aveiron.	420	278000	Gironde.	549	570000
Bouches, Mündung der Rhone.	326	302000	Herault.	327	248000
Calvados	358	408000	Ille und Vilaine.	357	460000
Cantal.	273	260000	Indre.	368	253500
Charente	309	251400	Indre und Loire.	323	328000
Nieder Charente.	360	345400	Isere.	458	284600
Cher.	372	259000	Jura.	272	234000
Corteze.	296	238540	Landes	461	231000
Corse.	540	124000	Loir und Cher.	323	243000
Cote d' Or.	437	400000	Ober Loire.	254	200000
Cote du Nord.	339	430000			

Departement.	□Meilen.	Volksmenge.	Departement.	□Meilen.	Volksmenge.
Nieder-Loire.	373	476000	Nieder Pyrenäen.	446	269000
Loiret.	337	253000	Ost-Pyrenäen.	220	152000
Lot.	383	252000	Ober Rhein.	214	287000
Lot und Garonne.	273	283000	Nieder-Rhein.	237	340000
Lozere.	242	183400	Rhone und Loire.	427	633600
La Manche.	278	310000	Saone und Loire.	270	235000
Marne.	400	265000	Ober Saone	411	377000
Ober Marne	303	200900	Sarte.	336	340000
Mayenne.	94	302000	Seine und Oise.	295	300000
Mayne und Loire.	365	370000	Nieder-Seine.	329	418000
Meurte.	303	356500	Seine und Marne.	320	324000
Meuse.	308	236500	Beide Sevres.	307	200000
Morbihan.	360	460000	Somme.	311	362000
Mozelle.	294	272000	Tarn.	285	216000
Nievre.	374	237000	Var.	344	247000
Nord.	300	533000	Vendee.	327	212000
Oise.	289	300000	Vienne.	354	264400
Orne.	310	362000	Ober-Vienne.	248	200000
Departement von Paris	22	680000	Vosges.	349	300000
Pas de Calais.	349	550000	Yonne.	400	412000
Püy de Dome.	382	380000			
Ober-Pyrenäen.	246	148000			

Summe — 27,228 | 24,782,390.

Gegenwärtige Einrichtung der Stadt Paris und ihrer Municipalität.

Sie bestehet aus einem Maire, 48 Municipalofficianten, unter welchen 16 in 5 Departements ertheilte Administratoren sind; ferner 86 Notabeln, einem Gemeindeprokureur und aus zwey zugeordneten Substituten.

Die 16 Administratoren machen bey gemeinschaftlichen Berathschlagungen das Municipalbureau aus.

Die 32 übrigen Municipalofficianten machen den Municipalrath aus.

Diese beyden Unterabtheilungen vereint machen das Municipalkorps aus.

Die 48 Municipalofficianten und die 86 Notabeln machen zusammen das Generalkonseil der Gemeinde.

Unter diesem Titel also, der die drey verschiedenen Unterabtheilungen begreift, bezeichnet man die Municipalität.

Der Maire ist der Präsident des Generalkonseils, des Municipalkorps und Büreau.

In Abwesenheit des Maire präsidirt ein Vicepräsident, der von dem Municipalkorps unter

den 32 Rathsgliedern, die keine Administratoren sind, gewählt wird.

Ist der Maire im Büreau nicht gegenwärtig, so müssen die Administratoren wechselsweise in den Versammlungen präsidiren.

Der Rang der Municipalofficianten und Notabeln richtet sich nach der Folge ihrer Wahl.

Nie war diese Stadt so gut bewacht, noch die Policey so gut eingerichtet, als seit der Revolution. Die Stellen des Maire, des Policeylieutenants und des Intendanten der Stadt sind itzt vereinigt, und werden von einem klugen und erleuchteten Manne bekleidet, der das Wohl der Einwohner wünscht und alle Mittel dazu aufsucht. Als Policeylieutenant ertheilt er nur dem Gerechtigkeit, dem sie gebührt, und entschuldigt dabey, was sich nur irgend entschuldigen läßt, ohne irgend eine Strenge zu zeigen, wenn ihn nicht das Gesetz und die Nothwendigkeit dazu zwingt. Er ist keine nachlässige ungewissenhafte Magistratsperson, welche die Unschuld mit der Schuld vermengt, der Protection nachgiebt, oder Verbrechen ungestraft läßt, wie jene Policeylieutenants, deren Name itzt verabscheuet wird. Die Straßen sind des Nachts wohl erleuchtet und des Tages äußerst reinlich. Als Maire übt er die beßte Policey über die Häfen; und die ankommenden Waaren werden

nach ihrem gerechten Werth taxirt. Die Feste, die die Stadt dem Volk zu geben hat, sind glänzend. Er läßt nicht die unglücklichen Armen in schreckliche Gefängnisse einsperren, wie der infame Berthier that, der das, was der Staat zu ihrem Unterhalt hergab, für sich behielt, und die Armen Hungers sterben ließ.

La Fayette, Generalkommandant der Pariser Nationalgarde, zeigt seine Talente bey diesem mühsamen Posten, zu aller Bewunderung. Unter den besoldeten Truppen hat er eine eben so genaue und strenge Disciplin eingeführt, als sie unter den französischen Garden war; und unter den unbesoldeten oder Freiwilligen hat er ein Gefühl von Ehre erweckt, das die strengste Disciplin übertrift. Jeder bürgerliche Soldat fürchtet sich zu entehren, denn er weiß, daß seine Kameraden ihn nicht unbemerkt lassen und ihn sogleich für unwürdig erklären würden, ferner ihr Kamerad zu seyn. La Fayette war überzeugt, daß für die Freiheit bewaffnete Bürger Fertigkeit und Ehre vereinigen, und bewaffnete Brüder seyn müßten; und es gelang ihm, wie man bey der Verbündung am 14ten Jul. 1790 gesehen hat. Und so hat dieser General sich mehr Ruhm bey der französischen Revolution als bey der amerikanischen erworben; denn die Ar-

beit war schwerer und der glückliche Erfolg zweifelhafter.

Man beneidet die Stellen der Hrn. Bailly und la Fayette; allein, wer würde ihnen besser vorstehen, als sie? Das Publikum war gerecht, da sie beiden bisher ihre Würde behaupten ließen.

Paris ist endlich auch noch in 48 Sectionen getheilt, deren jede ihren Friedensrichter hat; die von der Wahlversammlung ernannten Richter sind an der Zahl 30 und außer diesen 6 Tribunäle. Alles wird so viel möglich gleich Anfangs durch die Friedensrichter in Güte beygelegt und ausgeglichen, und so aller weitläuftiger und unnöthiger Zank und Proceß vermieden; und es müßte schon eine sehr verwickelte unausgleichbare Sache seyn, die es nöthig hätte, weiter verfolgt zu werden.

Die Pariser Nationalgarde.

Sie bestehet aus 46787 Mann, und zwar aus 8751 Mann Infanterie, 813 Kavallerie, die alle in Sold stehen, und 37223 Freiwilligen, Parisischen Bürgern.

Diese Armee bestehet aus 6 Divisionen Infanterie und einer der Kavallerie.

Jede Division Infanterie hat 6 Bataillonen, eine Kompagnie Grenadier und eine Kompagnie

Jäger, beide besoldet, und werden von einem Chef und einem Major der Division kommandirt.

Jedes Bataillon bestehet aus einer Kompagnie Grenadier, einer Kompagnie Jäger und 5 Kompagnien Füselier, wovon eine in Sold steht und von einem Kommandeur und einem Kapitain Aide-Major des Bataillons befehliget wird.

Jede besoldete oder freiwillige Kompagnie Grenadier, Jäger und Füselier, besteht aus 100 Mann, einem Kapitain, einen Lieutenant und einem Unterlieutenant.

Eine Division Kavallerie besteht aus 4 Schwadronen, und wird von einem Chef und einem Major der Division kommandirt.

Jede Schwadron besteht aus 2 Kompagnien, und wird von einem Chef und einem Aide-Major kommandirt.

Jede Kompagnie besteht aus 100 Kavalleristen, die von einem Kapitain, einen Lieutenant und einem Unterlieutenant kommandirt wird.

Ueberdies hat die Armee einen Etat-Major General, dessen Personale, wovon la Fayette als Kommandant-General gleichfalls der Chef ist, aus 30 Gliedern besteht.

Patriotische Geschenke.

Indeß die Klerisey und der Adel ihre angemaßten Rechte vertheidigten und sogar die geringste Aufopferungen zum Beßten der Nation verweigerten, bewiesen Bürgerfrauen und Mädgen einen Patriotismus der ehmaligen Griechinnen und Römerinnen. Sie begaben sich nemlich an der Zahl 21, worunter 15 Frauen und 7 Mädgen waren, den 7ten September 1787 in die Nationalversammlung, und boten ihre Diamanten und Geschmeide und allen ihren kostbarsten Schmuck dar, was doch diesem Geschlecht um so theurer ist, da es zur Zierde der Schönheit gereicht. Als sie hineintraten, ließ man Lehnstühle mitten in den Saal bringen, worauf sie sich setzten. Sie baten nun um Erlaubniß, bey der Sitzung verweilen zu dürfen, welches man ihnen gern einräumte. Man hofte, ihr Beyspiel würde auch die Damen so vieler Herren von Adel und Finanzbedienten, die in schwelgendem Ueberfluß leben, befolgt werden; allein die Tugend wohnt nicht in Pallästen und goldnen Gemächern.

Einzelne bloße Privatpersonen folgten dem Beyspiel jener Patriotinnen, und ihre Geschenke sind sehr beträchtlich. Das Publikum weiß zwar noch nicht, welchen Gebrauch man davon gemacht hat; wird es aber vermuthlich erfahren.

Einige der merkwürdigsten Dekrete der Nationalversammlung.

In der Sitzung vom 2ten November 1789 wurde beschlossen:

1) Daß die geistlichen Güter zur Disposition der Nation seyn sollten, um auf eine zweckmäßige Weise für die Unterhaltung des Gottesdienstes, der Kirchendiener und der Armen, unter Aufsicht und Anweisung der Provinzen, zu sorgen.

2) Den abgesetzten Pfarrern sollte man mit Beybehaltung ihrer Wohnung und der dazu gehörigen Gärten 1200 Livres Gehalt überlassen.

Am 19ten December wurde beschlossen: daß die Domainen der Krone mit Ausnahme der königlichen Waldungen und Gebäude, deren Genuß Se. Majestät sich vorbehalten wollten, verkauft werden sollten; desgleichen auch eine Anzahl geistlicher Domainen, soviel nemlich zu einer Summe von 400 Millionen hinreichen würde. Und den 17ten März 1790 dekretirte man, daß die Domainen und geistlichen Güter insgesammt sogleich an die Municipalität von Paris und die übrigen Municipalitäten im Reich, denen dergleichen zu statten kommen möchte, verkauft werden sollten; wozu auch alle mögliche Veranstaltung getroffen wurde.

Am 30sten September 1790. wurden die Parlemente in den Provinzen und das von **Paris** den 15ten Oktober aufgehoben. Diese Aufhebung verursachte eine allgemeine Freude unter dem Volk, aber eine Trauer unter den dabey angesetzten Personen. Präsidenten, Räthe, Advokaten, Prokuratoren, Secretarien 2c. waren wie aufs Haupt geschlagen. Aber warum waren sie denn auch vorher so hochmüthig, so stolz, so habsüchtig. Sie waren bey jedermaun verhaßt und das konnte nicht anders seyn.

Am 20sten Jul. 1790. wurde aller Adel in **Frankreich**, mithin auch alle Titel von Markis, Rittern, Grafen, Fürsten, Herzögen, Baronen, Edeln, 2c. abgeschaft. Keiner sollte künftighin eine andere Benennung als den wahren Familiennamen haben, keine Livree noch Wapen fernerhin führen. Weihrauch sollte künftig in den Tempeln nur der Gottheit und keinem andern, wer es auch sey, zu Ehren angezündet werden. Die Titel Monseigneur, Hoheit, Excellenz, Eminenz, 2c. soll künftig weder einem ganzen Korps noch einzelnen Personen beygelegt werden. Von allem diesen sind übrigens alle Fremden ausgeschlossen.

Nächst diesem ist noch vorzüglich zu merken: die Abänderung des königlichen Titels und der Schlußformel; die Aufhebung aller willkührlichen

Befehle und Verhaftbriefe, und die Freylassung aller unter diesem Vorwande eingesperrten Personen; die Aufhebung des Mönchs- und Nonnenordens; die Einrichtung, daß auch die Nichtkatholiken zu Kriegs- und Civildiensten gelangen; keiner aber zugleich in beiden Diensten stehen könne; nebst der Abstellung aller listigen und gewaltsamen Werbung. Ferner: die Herabsetzung der Abgabe vom Salz auf zwey Drittel, als eine feste jährliche Contribution von 400 Millionen, die verhältmäßig in den Departements und Distrikten vertheilt worden; und endlich die Abfassung des Kriegs und Kriminalgesetzes, nebst den ernstlichen thätigen und höchst weisen Maasregeln, — zumal nach der Rückkehr des Königs von seiner glücklich mißlungenen Flucht, — zur Erhaltung der innern Unterordnung, Ruhe und Einigkeit, und zur Abwehrung aller möglichen äußeren Angriffe; welche Bemühungen denn auch bisher den beßten Erfolg gehabt und hoffentlich auch fernerhin ungestöhrt haben werden.

Hauptinhalt
der Rechte des Menschen und des Bürgers, in so weit sie schon den 5ten Oktober 1789. vom König unbedingt sanctionirt worden.

1ster Artikel. Alle Menschen werden frey und gleich an Rechten gebohren und bleiben es; die gesellschaftlichen Unterschiede können nur auf Gemeinnützigkeit gegründet werden.

2ter Artikel. Der Zweck aller politischen Gesellung ist die Erhaltung der natürlichen und unverjährlichen Rechte des Menschen. Diese Rechte bestehen in der Freiheit, dem Eigenthum, der Sicherheit, und dem Widerstande gegen Unterdrückung.

3ter Artikel. Der erste Grund aller Souverainität beruhet wesentlich bey der Nation. Kein Korps und kein einzelner Mensch kann irgend ein Ansehen über dieselbe ausüben, das nicht ausdrücklich von ihr ertheilt worden.

4ter Artikel. Die Freiheit besteht darin, alles thun zu dürfen, was einem andern nicht schadet; mithin hat die Ausübung der natürlichen Rechte eines jeden Menschen keine andere Gränzen, als diejenigen, die den übrigen

Mitgliedern der Gesellschaft den Genuß gleicher Rechte sichern; und diese Gränzen können nur durch das Gesetz bestimmt werden.

5ter Artikel. Das Gesetz muß nur die der Gesellschaft schädliche Handlungen verbieten; alles was dadurch nicht verboten ist, kann nicht verwehrt werden, und niemand kann gezwungen werden, das zu thun, was das Gesetz nicht befiehlt.

6ster Artikel. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens: alle Bürger des Staats haben das Recht, entweder persönlich, oder durch ihre Stellvertreter zur Abfassung desselben beyzutragen. Es muß für alle gleich und dasselbe seyn, es mag schützen oder strafen. Aus diesem Grunde und da alle Bürger gleich sind, so sind sie auch alle zu allen Stellen, Aemtern und Würden, nach ihrer Fähigkeit und ohne alle andern Unterschied, als den ihrer Tugend und ihrer Talente zuzulassen.

7ter Artikel. Kein Mensch kann anders als in den durch das Gesetz bestimmten Fällen und nach den durch dasselbe vorgeschriebenen Formen, angeklagt, fest gesetzt, noch sonst angehalten werden. Daher alle diejenigen gestraft werden müssen, welche willkührliche Befehle entweder nachsuchen, ausfertigen, vollziehen, oder vollziehen lassen. Jeder Bürger aber, der

von Gesetzes wegen berufen oder angehalten worden, muß sogleich gehorchen, denn jeder Widerstand macht ihn verantwortlich.

8ter Artikel. Das Gesetz darf nur ausdrücklich und augenscheinlich nothwendige Strafen festsetzen, und keiner kann gestraft werden, als nur nach einem Gesetz, das bereits vor Verbrechen gegeben, bekannt gemacht und gesetzlich angewendet worden.

9ter Artikel. Da jeder Mensch so lange für unschuldig zu halten ist, bis er schuldig erklärt worden, so muß doch, im Fall er zur unvermeidlichen Verhaft verurtheilt worden, alle zur Versicherung seiner Person nicht nothwendige Strenge ernstlich durch das Gesetz verhütet werden.

10ter Artikel. Niemand darf wegen seiner Meinungen, selbst in Religionssachen, wenn sie nur nicht die öffentliche, durch das Gesetz festgesetzte Ordnung stöhren, beunruhigt werden.

11ter Artikel. Die freye Mittheilung der Gedanken und Meinungen ist eines der vorzüglichsten Rechte der Menschen. Jeder Bürger kann also frey sprechen, schreiben, drucken, unter der Bedingung, für den Mißbrauch in den durch das Gesetz bestimmten Fällen zu haften.

12ter Artikel. Die Sicherstellung der Rechte des Menschen und Bürgers erfordert nothwen-

dig eine öffentliche Macht; diese Macht ist also zum Vortheil für alle und nicht zum Vortheil derer, denen man sie anvertrauet hat, eingesetzt.

13ter Artikel. Zum Unterhalt der öffentlichen Macht und ihrer Kosten ist eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich, aber sie muß unter alle Bürger, in Rücksicht auf ihr Vermögen, gleich vertheilt werden.

14ter Artikel. Alle Bürger haben das Recht, entweder selbst oder durch ihre Stellvertreter die Nothwendigkeit der öffentlichen Beysteuer darzuthun, frey darin zu willigen, ihre Anwendung zu beobachten, das Quotum, die Einhebung und wann und wie lange sie Statt haben soll, zu bestimmen.

15ter Artikel. Die Gesellschaft hat das Recht, von jedem öffentlichen Agenten Rechenschaft seines Betragens zu fordern.

16ter Artikel. Jede Gesellschaft, in der weder die Rechte sicher gestellt, noch die Abtheilung der verschiedenen Zweige der Gewalt bestimmt ist, hat keine Konstitution.

17ter Artikel. Da jedes Eigenthum ein unverletzliches heiliges Recht in sich schließt, so kann niemand desselben beraubt werden, wann nicht die öffentliche Noth, die gesetzlich erwiesen seyn muß, es unumgänglich und unter

der Bedingung einer gerechten und vorher zu bestimmenden Schadloshaltung erfordert.

Dem Zweck obiger Artikel gemäß, sind alle bisherigen Einrichtungen, die die Freiheit und Gleichheit der Rechte verletzen, unwiderruflich aufgehoben. Mithin giebt es keinen Adel mehr, noch Pairschaft, noch erbliche Unterschiede, keine Orden, kein Lehnssystem, keine Patrimonialgerechtigkeiten, noch irgend Titel, Benennungen und Vorzüge, die daraus herfließen sollten, noch irgend einen Ritterorden, Korporationen oder Ehrenzeichen, wozu der Beweis des Adels erfordert wurde, noch irgend einiges Ansehen oder Herrschaft, als diejenige der öffentlichen Beamten, bey der Ausübung ihrer Funktionen. Kein öffentliches Amt soll mehr gekauft noch geerbt werden können. Für keinen Theil der Nation, noch für irgend ein einzelnes Mitglied giebt es mehr irgend ein Privilegium noch Ausnahme von einem allen Franzosen gemeinschaftlich zustehendem Rechte. Keine Innungen mehr noch Handwerkszünfte, auch für Künstler nicht. Das Gesetz erkennet keine geistliche Gelübde mehr, noch irgend eine andere Verbindung, die den natürlichen Rechten oder der Konstitution zuwider laufen sollte.

Da während der Herausgabe dieser Arbeit die ganze Konstitution vollendet und in allen Zeitungen und Journalen publicirt worden; so würde es unnütz seyn, mehr davon hier anzuführen, zumal es auch Zeit und Raum nicht gestatten. Uebrigens ist nun wohl von der durch den König geschehenen unbedingten Annahme der Konstitution zu erwarten, daß dies große Geschäft fernerhin gedeihen und die Freiheit der Nation und ihres unumschränkten Regiments gegen alle innern und äußern Angriffe gesichert und unumstößlich seyn werde.

In der Karl Matzdorff'schen Buchhandlung sind nachstehende Bücher seit der Oster-Messe 1790 verlegt worden:

Anekdoten, Sittengemälde und Traditionen aus der Preußisch-Brandenburgischen Geschichte, 1stes bis 4tes Heft, 8. 790 bis 91. 16 gr.

Beyträge zur Philosophie, Menschenkenntniß und Erziehungskunst, 3 Stücke, 8. 790. 12 gr.

Bluehdorn, I. E. C. de oraculorum græcorum origine & indole, 8. 791. 4 gr.

Burmann, G. W. für Klavier und Gesang, querfol. 12 gr.

Campbell, Georg, die Philosophie der Rhetorik aus dem Engl. übersetzt, auf die deutsche Sprache angewandt und mit Anmerkungen begleitet, von Dr. D. Jenisch, 8. 791. 1 thlr.

Cicer'os Paradoxa und Traum des Scipio. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, von K. H. Jördens, 8. 791. 12 gr.

Dittmar, über das Vaterland der Chaldäer und Phönicier, 2te umgearbeitete Auflage, 8. 790 6 gr.

— Lehrbuch der Geschichte für Junge von Adel, welche zu Staats- und Kriegesgeschäften erzogen sein wolwollen, 8. 791. 1 thlr. 12 gr.

Euclid's Elemente, für den gegenwärtigen Zustand der Mathematik bearbeitet, erweitert und fortgesetzt, von J. A. C. Michelsen, mit Kupfern, 8. 791.

Eulers, L. Einleitung in die Analysis des Unendlichen. Aus dem Lateinischen, mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet, von J. A. C. Michelsen, 2 Bände mit Kupfern, gr. 8. 788. 6 thlr.

— 3ter Band (auch unter den Titel: Vollständige Theorie der Gleichungen, aus den Schriften der Hrn. Euler und de la Grange, übersetzt und herausgegeben von J. A. C. Michelsen) mit 1 Kupfer gr. 8. 791. 1 thlr. 12 gr.

Eutropii breviarium historiæ roman. Mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauch für Schulen, herausgegeben von K. H. Jördens, 8. 791. 8 gr.

Ewald, Fr. Sinngedichte und Lieder. Neue verbesserte Auflage, 8. 791. 4 gr.

Geheimnisse, die innersten, und Fortschritte der französischen Revolution, aufgedeckt und detaillirt von einem Augenzeugen vom Stande, 8. 792. 16 gr.

Gleim, Hrn. Kanon. Einige Gedichte für einige Leser auf dem Kongreß zu Reichenbach und auf der Kaiserwahl zu Frankfurt am Mayn, 8. 790. 6 gr.

Hagens, J. Ph. erste und letzte Antwort auf die des Hrn. Mursinna und Bock wider ihn herausgegebenen Schriften, 8. 791. 2 gr.

Kiesewetter, Dr. J. G. C. über den ersten Grundsatz der Moralphilosophie, Erster Theil: welcher die Prüfung der bisherigen Systeme der Moral enthält, nebst einer Abhandlung vom Hrn. Professor Jakob über die Freiheit des Willens. Zweite sehr stark vermehrte Auflage, 8. 790. 12 gr.

dessen 2ter Theil: welcher die Darstellung und Prüfung des Kantischen Moralprincips enthält, 8. 791. 18 gr.

Küster, C. D. das ruhmwürdige Jugendleben des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg bis zum Antritt seiner Regierung, von 1620 bis 1640. mit 1 Titelkupfer, 8. 791. 12 gr.

dessen Bruchstück seines Kampagnelebens im 7jährigen Kriege. Es enthält die Beschreibung der Hochkircher Nachtschlacht 1758, mit einigen Kriegsbegebenheiten und Bemerkungen. Nebst einem Vorbericht des Hrn. O. K. R. Sack. Zweite berichtigte und stark vermehrte Auflage, 8. 791. 12 gr.

Lafontain, Aug. die Gewalt der Liebe, in Erzählungen, 8. 791. 16 gr.

Die Lebensrettungen Friedrichs des Zweiten im 7jährigen Kriege, und besonders der Hochverrath des Baron von Warkotsch. Aus Originalurkunden dargestellt von C. D. Küster, Consist. Rath und ehemaligen Staabsfeldprediger. Nebst dem sehr wohl getroffenen Bildniß Friedrichs des Zweiten nach Cuningham, von Sintzenich, 8. 792. (auch ist das Bildniß besonders a 4 gr. zu haben)

Mayet Hrn. über die Kultur des Maulbeerbaums, vorzüglich in den Preußischen Staaten. Aus dem Frz. 8. 790. 8 gr.

Mehrings, D. G. G. einige Grundlinien für die praktische Erziehungskunde, nebst einer kurzen Anzeige eines von ihm errichteten kleinen Erziehungsinstituts, 8. 791. 2 gr.

Michelsen, J. A. C. Anleitung zur Selbsterlernung der Geometrie, in Briefen. Insbesondre für diejenigen, welche dabey Euclid's Elemente und Herrn Hofr. Kästners Anfangsgründe zum Grunde legen wollen. 1ster Band, mit Kupfern, 8. 790. 14 gr.

Musenalmanach, Berliner, auf das Jahr 1791. Herausgegeben von K. H. Jördens, mit dem Bildniß des Hrn. Professor Ramler, gestochen von Sintzenich, 16. 16 gr.

— derselbe aufs Jahr 1792. mit dem Bildniß der Madame A. L. Karschin, gestochen von Sintzenich, 16. 16 gr.

Der Schriftstellerteufel. Ein klassisches Originallesebuch für unglückliche Autoren, dem Herrn Ritter von Zimmermann gewidmet. Nebst einem Appen-

dix: Bahrdt mit der eisernen Stirn betreffend, 8. 791. 10 gr.

Siede, J. C. Altar der Grazien, 2 Opfer mit Titelkupfer, von Sintzenich, 8. 791. 1 thlr. 20 gr.

— Handbuch für die äußere Bildung, oder Regeln des Anstands, des Reizes, der Grazien und der feinen und guten Lebensart. Nebst einem Anhange, welcher diätetische Regeln enthält, 8. 791. 10 gr.

— J. C. Tagebuch, für die Jugend, oder fromme Entschlüsse guter Kinder zu jeder Zeit des Tages, mit Titelkupfer von Sintzenich, 16. 791. 8 gr.

Steiner, über das polnische Reichsgrundgesetz: Nominem captivabimus nisi jure victum aut in maleficio deprehensum &c nebst Bemerkungen über die Justizverfassung in Polen bis ins 15te Jahrhundert, 8. 791. 6 gr.

Stengels, C. L. Auszüge aus den zur Ergänzung und nähern Bestimmung der Preußischen Proceßordnung ergangnen einzelnen Verordnungen. Für Praktiker herausgegeben, 8. 791. 8 gr.

Theorie, vollständige, der Gleichungen, aus den Schriften der Hrn. Euler und de la Grange, übersetzt und herausgegeben von J. A. C. Michelsen, mit 1 Kupfer gr. 8. 791. 1 thlr. 12 gr. (Ist auch unter dem Titel: Eulers Einleitung in die Analysis des Unendlichen 3ter Band.)

Tippo Saib und Laura, oder Strafe und Rettung in den Folgen des jugendlichen Leichtsinns zweier Militairpersonen, 8. 791. 14 gr.

Ueber die Besorgnisse, welche die Protestanten sich wegen des Jesuitismus machen könnten. Von J. A. K. J. N. 8. 790. 2 gr.

Ueber indirekte Auflagen überhaupt und die in den Preußischen Staaten auf Coffe, Zucker und Syrop haftende Consumtions-Accise, 8. 791. 4 gr. (Eine patriotischfreimüthige Schrift.)

Willamov's I. G. dialogische Fabeln. Neue verbesserte Ausgabe, 8. 791. 6 gr.

dix: Bahrdt mit der eisernen Stirn betreffend, 8. 791. 10 gr.

Siede, J. C. Altar der Grazien, 2 Opfer mit Titelkupfer, von Sintzenich, 8. 791. 1 thlr. 20 gr.

— Handbuch für die äußere Bildung, oder Regeln des Anstands, des Reizes, der Grazien und der feinen und guten Lebensart. Nebst einem Anhange, welcher diätetische Regeln enthält, 8. 791. 10 gr.

— J. C. Tagebuch, für die Jugend, oder fromme Entschlüsse guter Kinder zu jeder Zeit des Tages, mit Titelkupfer von Sintzenich, 16. 791. 8 gr.

Steiner, über das polnische Reichsgrundgesetz: Nominem captivabimus nisi jure victum aut in maleficio deprehensum &c nebst Bemerkungen über die Justizverfassung in Polen bis ins 15te Jahrhundert, 8. 791. 6 gr.

Stengels, C. L. Auszüge aus den zur Ergänzung und nähern Bestimmung der Preußischen Proceßordnung ergangnen einzelnen Verordnungen. Für Praktiker herausgegeben, 8. 791. 8 gr.

Theorie, vollständige, der Gleichungen, aus den Schriften der Hrn. Euler und de la Grange, übersetzt und herausgegeben von J. A. C. Michelsen, mit 1 Kupfer gr. 8. 791. 1 thlr. 12 gr. (Ist auch unter dem Titel: Eulers Einleitung in die Analysis des Unendlichen 3ter Band.)

Tippo Saib und Laura, oder Strafe und Rettung in den Folgen des jugendlichen Leichtsinns zweier Militairpersonen, 8. 791. 14 gr.

Ueber die Besorgnisse, welche die Protestanten sich wegen des Jesuitismus machen könnten. Von J. A. K. J. N. 8. 790. 2 gr.

Ueber indirekte Auflagen überhaupt und die in den Preußischen Staaten auf Coffe, Zucker und Syrop haftende Consumtions-Accise, 8. 791. 4 gr. (Eine patriotischfreimüthige Schrift.)

Willamov's I. G. dialogische Fabeln. Neue verbesserte Ausgabe, 8. 791. 6 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bremer, Johann Gottfried

Die innersten Geheimnisse und Fortschritte der französischen Revolution

Berlin 1792

Gall.rev. 381
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421961-3
VD18 10042474-003